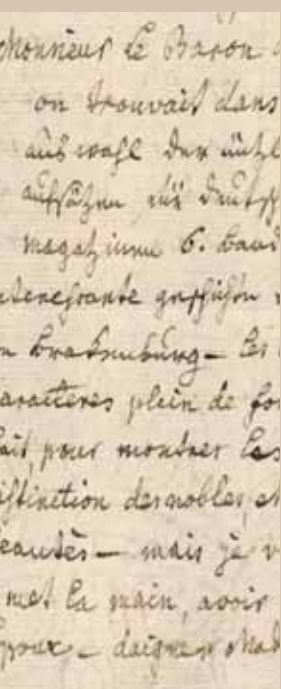


Raritäten



RARITÄTEN

- 4 Rarität im Stadtarchiv: Die Butzbacher Bürgermeisterrechnungen ab dem Jahre 1371/72 | *Dieter Wolf, Bodo Heil*
- 11 *Wiltu seygerenn wein schön vnnd frisch machenn...* Ein Rheingauer Rezeptbüchlein zur Bereitung und Schönung von Wein aus dem frühen 17. Jahrhundert | *Harald Winkel*
- 13 Schätze aus der Dunkelkammer. Zur Digitalisierung und Erschließung der Fotografien des Hausarchivs Schloss Vollrads | *Ina Herge*
- 18 Archivalische Klänge. Konzert mit Werken von Roland Bocquet (1878–1945) im Hessischen Hauptstaatsarchiv | *Rouven Pons*

ARCHIVBESTÄNDE PRÄSENTIERT

- 21 Familienarchiv Bernbeck im Staatsarchiv Darmstadt: ein weitverzweigter Sippenverband | *Eva Haberkorn*
- 23 Zwischen Bildungsauftrag und Schulklotsch. Schulische Publikationen aus dem Archiv des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums Bensheim in der Dienstbibliothek des Staatsarchivs Darmstadt | *Jeannette Derdau*
- 25 Fastnachtstradition und lokale Kulturgeschichte. Archiv der Fuldaer Karneval-Gesellschaft an das Stadtarchiv übergeben | *Thomas Heiler*
- 26 Ansiedlung und Integration von Vertriebenen im Taunus. Archivalien und eine neue Dokumentation im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises | *Peter Maresch*
- 28 Mit voller Kraft von links. Über den Anschlag der RAF auf den Neubau der JVA Weiterstadt 1993 | *Lars Zimmermann*

ARCHIVE UND FORSCHUNG

- 29 Virtuelle Rekonstruktion eines Zentralbaues anhand einer neu entdeckten mittelalterlichen Bauzeichnung. Einbandmakulatur aus Kloster Eberbach im Fokus von Architekturhistorikern | *Nikolaus Koch*

ARCHIVE STELLEN SICH VOR

- 36 Vom Keller in den vierten Stock. Das Gießener Stadtarchiv | *Ludwig Brake*
- 38 Eine moderne Wunderkammer. Das documenta Archiv für die Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts – Gegenwart und Zukunft | *Gerd Mörsch*

AUSSTELLUNGEN

- 40 Grenzfahrt – endlich drüben. Eine mobile Ausstellung zum Gießener Aufnahmelaager | *Ludwig Brake / transit giessen*
- 41 „Wohin sollten wir nach der Befreiung?“. Zwischenstationen: Displaced Persons nach 1945 – Eine Wanderausstellung des International Tracing Service | *International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen*
- 43 Gefangen im Krieg. Gießen 1914 – 1919. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Gießen aus neuer Perspektive | *Ludwig Brake*
- 45 Residenz – Festung – Kurstadt. Darmstadt, Mainz und Wiesbaden im Ersten Weltkrieg. Eine Gemeinschaftsausstellung der drei Stadtarchive Darmstadt, Mainz und Wiesbaden | *Brigitte Streich*
- 48 Anni Malkomesius (1901–1992) – Ein Frauenleben in Gießen. Ausstellung des Stadtarchivs Gießen | *Kornelia Claes*
- 50 Neugotik in Hessen. Protagonisten – Werke – Wirkungen. Archivalienausstellung zur Architekturgeschichte im Staatsarchiv Marburg | *Karl Murk*
- 51 UTOPIA – Aufbruch in die Utopie. Ausstellungsreise auf den Spuren der Gießener Auswanderergesellschaft von 1834 | *Ludwig Brake*

AUS DER ARBEIT DER ARCHIVE

- 53 Das Hessische Landesarchiv nimmt Gestalt an | *Andreas Hedwig*
- 55 Verzeichnung von Archivalien des Bestandes 330 Homberg/Efze im Staatsarchiv Marburg. Kooperationsprojekt zwischen dem Heimatkundlichen Archiv der Stadt Homberg und dem Staatsarchiv Marburg | *Margarete Bott, Eckhard Preuschhof, Annegret Wenz-Haubfleisch*
- 56 Archion – Kirchenbücher im Netz | *Harald Müller-Baur, Bettina Wischhöfer*
- 58 Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts | *Dorothee M. Goeze*

- 59 Chinesisches Filmteam dreht im Staatsarchiv Marburg | *Niklot Klüßendorf, Annegret Wenz-Haubfleisch*
- 60 Follow me! Twitter und Tweetup in der Öffentlichkeitsarbeit des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main | *Jutta Zwilling*
- 62 Aus HADIS wird Arcinsys | *Peter Sandner*
- 62 Digitale Archivierung: Der DIMAG-Verbund wächst | *Sigrid Schieber*

PROJEKTE DER ARCHIVE

- 63 Adelsarchiv Riedesel zu Eisenbach: DFG-Erschließungsprojekt im Staatsarchiv Darmstadt abgeschlossen | *Thomas Notthoff*
- 67 DFG-Projekt „Erschließung und Digitalisierung des Fotografen-Nachlasses Julius Groß (1908–1933)“. Bedeutender Bestand im Archiv der deutschen Jugendbewegung | *Maria Daldrup, Marco Rasch*

TAGUNGEN

- 70 Das novellierte hessische Archivgesetz – Neue Perspektiven oder neue Probleme? 37. Hessischer Archivtag in Gießen | *Brigitte Streich*
- 72 „Leb wohl. Haltet zusammen. Baut alles wieder auf.“ – Wilhelm Leuschner (1890–1944). Wissenschaftliche Tagung in Darmstadt: Schlaglichter auf die Quellen und neue Forschungsdesiderate | *Klaus-Dieter Rack*
- 74 Bestandserhaltung mit kleinem Etat. Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinne(n) und Kommunalarchivare | *Irene Jung*

ARCHIVPÄDAGOGIK

- 75 Anders sein. Außenseiter in der Geschichte. Zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2014/2015 | *Markus Müller-Henning*
- 76 Anders sein – Der Blick auf die Quellen. Lehrerworkshop und Einführungsveranstaltung zum Geschichtswettbewerb im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main | *Manuela Murmann*
- 79 Geschichte gespielt. Das Galli Theater bringt Akteninhalte zum Sprechen | *Markus Müller-Henning*

PUBLIKATIONEN DER ARCHIVE

- 80 475 Jahre Konfirmation – Zur Geschichte eines öffentlichen Festes | *Bettina Wischhöfer*
- 82 Aus den Schätzen eines Marburger Archivbestandes: Der Deutsche Orden in Hessen 1207–1809 | *Katharina Schaal*

PERSONALIA

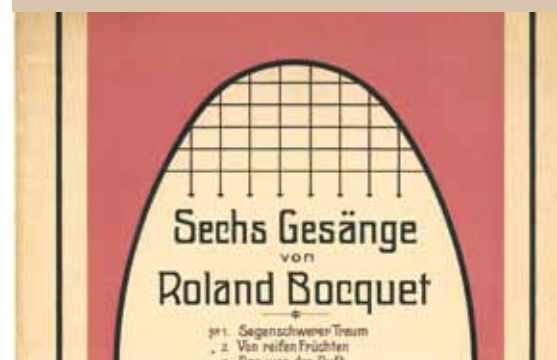
- 83 Klaus Eiler als Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchivs verabschiedet | *Rouven Pons*
- 84 Rainer Polley im Ruhestand – eine Ära geht zu Ende | *Volker Hirsch*
- 84 Neuer Archivleiter des International Tracing Service (ITS, Bad Arolsen) | *ITS*
- 85 Neue Gesichter in den Staatsarchiven: Dirk Petter/Marburg, Carl Christian Wahrmann/Wiesbaden, Andrea Heck/Darmstadt, Heiko Dostert/Digitales Archiv, Harald Höflein/Darmstadt
- 86 Hohe Auszeichnung

87 NACHRICHTEN UND TERMINE

BUCHANZEIGEN

- 88 Transparenz für die Bürger? Perspektiven historischer Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit in Archiven | *Thomas Heiler*
- 89 „The Hitchhiker’s Guide to the Archival World“. Räume und Grenzen der Archivwissenschaft | *Thomas Notthoff*

91 MITARBEIT, IMPRESSUM



Rarität im Stadtarchiv: Die Butzbacher Bürgermeisterrechnungen ab dem Jahre 1371/72

Bereits im Jahr 1914 konnte man in der „Darmstädter Zeitung“ Folgendes über Kommunalarchive im Großherzogtum Hessen lesen: „...Während in den meisten Gemeindearchiven die über 1600 zurückreichenden Bestände nur Reste vormaligen Reichtums darstellen, haben sich in einem kleinen Stadtarchiv, dem zu Butzbach, dank der von jeher sorgsamsten Verwahrung, überraschend wohlerhaltene Reihen der für Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte so wichtigen Rechnungen vorgefunden. Die Gemeindefrechnungen beginnen hier mit 1372 [1371/72] und reichen mit ganz unbedeutenden Unterbrechungen bis auf unsere Tage; ein Befund, wie er weit über Hessens Grenzen hinaus einzig dastehen dürfte.“¹ – In der Tat fehlen zwischen den Jahren 1371 und 1945 aktuell insgesamt nur ca. 40 Jahresrechnungen!

Nachdem die anderen großen hessischen Rechnungsreihen städtischer Provenienz des Spätmittelalters, nämlich von Kassel 1941 und Frankfurt/M. 1944 verbrannt sind, kann diese Feststellung aus dem Jahr 1914 von Dr. phil. Wilhelm Becker wohl auch auf das gesamte Hessen in den heutigen Grenzen übertragen werden. Es soll hier nicht auf die Bestandsgeschichte dieses für eine kleine Mittelstadt einmaligen Quellenkorpus namens Butzbacher Stadtrechnungen/Bürgermeisterrechnungen eingegangen werden. Der Stadtrat war sich wohl stets im Klaren, dass diese Register nicht nur Dokumente autonomer Eigenverantwortlichkeit, sondern auch Belege der Finanzhoheit gegenüber dem Stadtherrn waren. Bereits im Jahre 1368 hatte nämlich Butzbach vom damaligen Falkensteiner Stadtherrn einen „Freiheitsbrief“ (Stadtprivileg) erhalten, welcher ihr als bedeutendste Errungenschaft die kommunale Steuerhoheit brachte, indem die jährlich fällige „Herrenbede“ auf 200 Pfund wetterauische Währung (bis in die frühe Neuzeit!) festgeschrieben wurde. Die der eigentlichen Stadtrechnung vorgebundenen Steuerlisten aller Butzbacher Haushaltsvorstände sind seitdem begehrte und (zu) oft benutzte Forschungsobjekte für Familienforscher auf ihrem Weg von der eigenen Familie in ferne Zeiten bis zurück ins Mittelalter.

Eine zweibändige historisch-kritische Edition der Stadtrechnungen hat jüngst Bodo Bachmann im Rahmen seiner Dissertation vorgelegt, jedoch begrenzt auf die frühesten Jahre 1371 bis 1419.² Darin geht er auch auf die den Rechnungen zugehörigen Belege ein, die den Rechnungen vereinzelt beigelegt bzw. eingehftet sind und eine eigene wichtige Quellengattung darstellen.³ Während für das 16. und 17. Jahrhundert noch keine separaten Urkundenbände zu den Stadtrechnungen bekannt oder vorhanden sind, zeichnet sich auffälligerweise genau an der Wende zum 18. Jahrhundert eine höhere Entwicklungsstufe bei den Butzbacher Bürgermeisterrechnungen ab. Mit dem Rechnungsjahr 1700/01 ist nämlich jedem Rechnungsband (ohne Ausnahme!) je ein Urkundenband beigegeben, vom damaligen Stadtschreiber wohl zutreffender „Quittungen zum Bürgermeister-Amt“ tituliert. Diese Urkundenbände sind oft umfangreicher als die eigentlichen Stadtrechnungen und beinhalten meist von den Handwerksmeistern bzw. Leistungserbringern eigenhändig erstellte und unterschriebene Rechnun-

gen. Für die Erforschung des städtischen Alltags in Butzbach sind die Rechnungsbeilagen von außerordentlichem Wert und harren noch der Auswertung.

Für reines Verwaltungsschriftgut sind die Stadtrechnungen erstaunlich reich an künstlerischen Darstellungen. Zwischen den Jahren 1404 und 1626 sind fast auf jedem Pergamenteinband die teils sogar farbigen Wappenschilde der beiden jährlich wechselnden Bürgermeister angebracht. Der „ältere“ Bürgermeister war für die Einnahmen verantwortlich und stammte aus dem siebenköpfigen Schöffenrat der Gerichtsschöffen, während der „jüngere“ Bürgermeister die Ausgaben überwachte und jährlich neu aus dem Kreis der sieben einfachen „Ratsverwandten“ des jüngeren Rates ausgewählt wurde. So war ein Mindestmaß an Kontrollmechanismen in der städtischen Selbstverwaltung gesichert. Die beiden Bürgermeister hafteten persönlich für die korrekte Rechnungsführung. Wenn auch die Rechnung von dem Stadtschreiber erstellt wurde, so war sie doch die persönliche Rechnungslegung der beiden Bürgermeister, die sie folgerichtig mit ihrem jeweiligen Wappen verzierten. Bodo Bachmann konnte beispielhaft nachweisen, dass die „Hausmarke“ der Familie Schwanckart (Dreieck mit Hochkreuz auf der Spitze, heraldisch links unten mit Haken als Beizeichen) über 193 Jahre lang von dieser Familie und deren vermutlichen Vorfahren geführt wurde. Die Butzbacher Wollweberfamilie Echzell führte eine Weberkarde als typisches Handwerkszeichen im Bürgermeisterwappen. Die in den Stadtrechnungen von 1428 und 1434 im Wappenschild zu sehenden Hüte sind dagegen keine Handwerkszeichen, sondern „Judenhüte“. Der Wappenbesitzer und Bürgermeister Rule Unruwe war kein „Filzhutmacher“, sondern Weinschröter. Diese Wappenbedeutung ist also unklar. Der Bürgermeister Mathis Fisch führte im Jahre 1519 (zugehöriger Pergamentdeckel 1988 zurückgekauft als Urkunde „Neu 1988“) zwei gekreuzte Degen im Wappen. Bis zum Tod seiner Mutter im Jahr 1534 wurde er stets mit deren Geburtsnamen „Fisch“ benannt.⁴ Erst danach nannte er sich nach dem Familiennamen seines Vaters „Wetzel“. Der Wappengrabstein seines Sohnes Henrich Wetzel mit den gleichen zwei gekreuzten Degen ist am Westausgang der Butzbacher Markuskirche zu sehen.

Der älteste erhaltene bürgerliche Grabstein in Butzbach ist der des Bürgermeisters Werner Rich, datiert vom 29. Januar 1509, und zeigt im Wappenschild die gleiche Hausmarke, die er auch 1508 und bereits 1475 als Bürgermeister auf den Rechnungen führt. Die gleiche Hausmarke führt auch der Bürgermeister Henrich Siegewein im Jahre 1452. Ein genealogischer Zusammenhang kann auch hier, trotz gleicher Hausmarke, mit zumutbarem Aufwand nicht nachgewiesen werden, solange nicht zumindest die Stadtrechnungen/Bürgermeisterrechnungen der Jahre 1420 bis 1626 digitalisiert sind.⁵

► *Bürgermeisterrechnung 1404/05. Der Einband ist von herausragender künstlerischer Qualität. Vermutlich handelt es sich bei den Federzeichnungen der beiden Männer um die Bürgermeister in Amtstracht Anselm Siegel und Erwin Schmidt. Der „ältere“ Bürgermeister steht heraldisch rechts: Neben dem ausgestreckten Zeigefinger ist sein um 180° gedrehter Vorname zu lesen: „Anshalm“.*

1404 homo quidam

04 homo quidam

scribitur

Sub anno domini millesimo quadringentesimo quarto
factus est huiusmodi segel Magistri Cuncti de ultimo fuyde

Seane epel end pines

Seo claudere dyne hunc piam qm ad bpa

Institutione Segel
Cuncti Cuncti

Magister Cuncti



Magister Cuncti
Cuncti Cuncti
Cuncti Cuncti
Cuncti Cuncti
Cuncti Cuncti



Bürgermeisterrechnung 1431/32 mit Bandverzierungen, mehrfacher Darstellung des „erhobenen Zeigefingers“ sowie dem Wappen des „älteren“ Bürgermeisters Johannes Katzenbiß (Rechteck mit Kreuz) und des „jüngeren“ Bürgermeisters Conradus Volprechtshusen (Dreieck mit aufgesetztem Kreuz, das später auf die Familie Schwanckhart überging).

Erschwerend kommt noch hinzu, dass der Darmstädter Verwaltungsangestellte Günter Rode in den Jahren 1970/71 die „Ausbindung von Koperteinbänden ohne Erstellung einer Konkordanz“ vorgenommen hat, wie Bodo Bachmann in seiner Dissertation bedauert. Die z.T. prächtigen farbigen Wappeneinbände mit oft wichtigen Angaben zu dem Inhalt dieser Bürgermeisterrechnungen sind seitdem im Urkundenbestand verwahrt. Grund der „Ausbindungsaktion“ war, dass auf der Innenseite der Pergamentdeckel (nur wenig ältere) Verkaufs-urkunden von Butzbacher Ehepaaren an das Butzbacher Kugelhaus eingebunden waren. Diese sind aber bestenfalls für Familienforscher von Interesse.

Von den in der Ära Rode ca. 58 ausgebindenen und in neue Leineneinbände gebundenen Stadtrechnungen wurden erst kürzlich 36 Einbände im Urkundenbestand wieder aufgefunden, und die Konkordanz konnte hergestellt werden; darunter erfreulicherweise (bis auf eine Ausnahme) alle Wappeneinbände. Wie schädlich sich die „Ausbindung“ auf die Forschung auswirkt, kann anhand eines Fachaufsatzes über „Die Armbrust in Butzbach im Spätmittelalter und in der Neuzeit“⁶ gezeigt werden. Von acht vorhandenen Armbrustdarstellungen der Jahre 1462 bis 1561 konnten nur vier gefunden werden. Der Rest war ausgebinden und konnte mit vertretbarem Zeitaufwand nicht ermittelt werden.

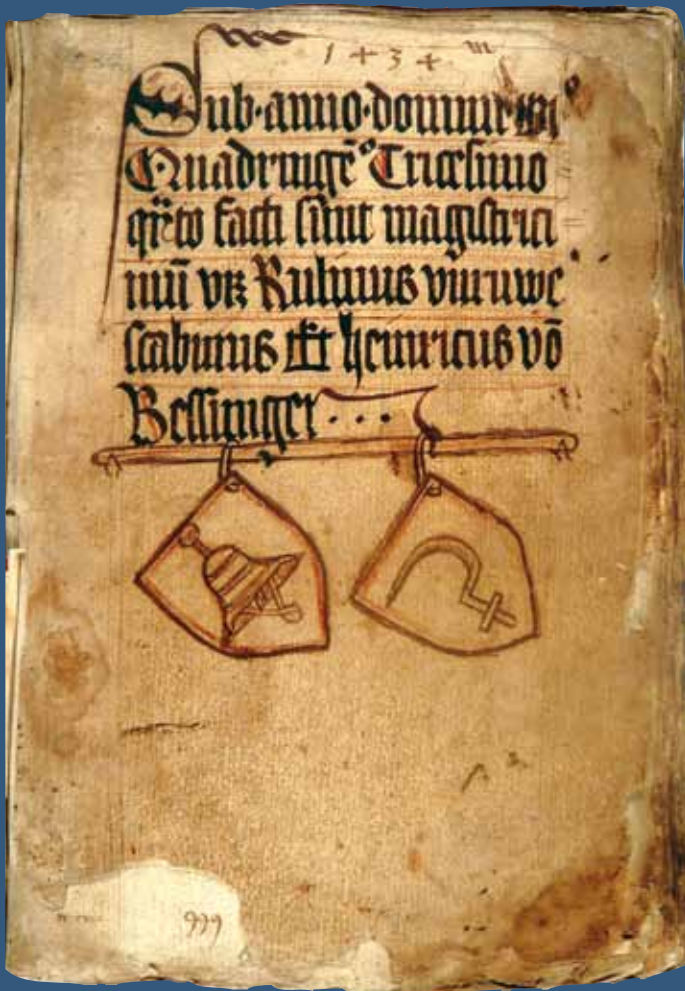


Bandverzierungen finden sich auch auf der Rückseite der Butzbacher Bürgermeisterrechnung von 1431/32.

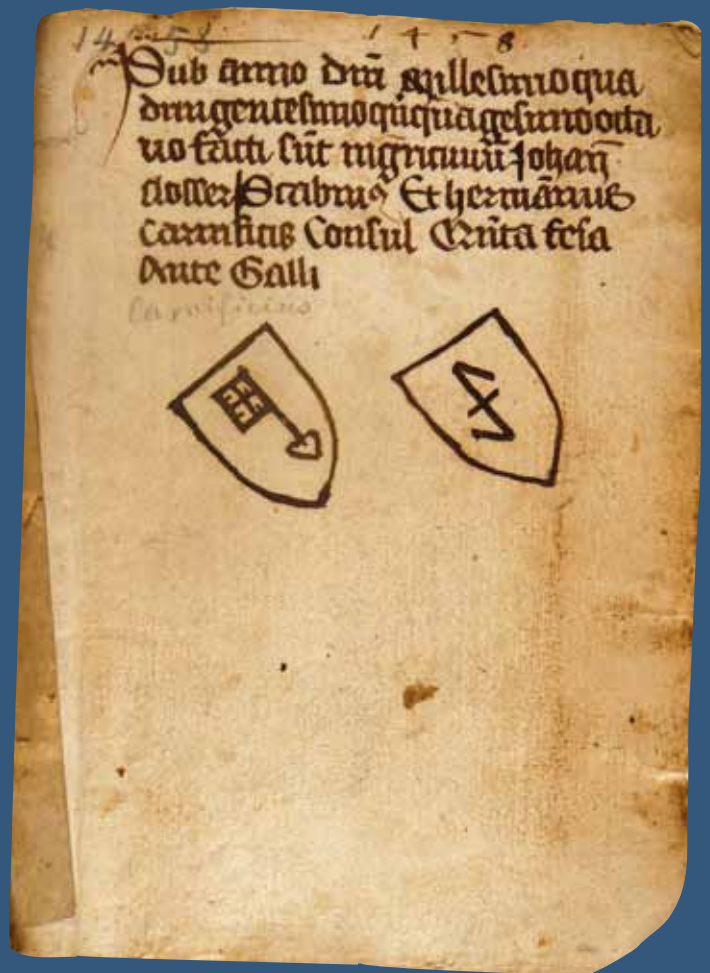
Der beinahe spektakulär zu nennende Auftakt zu diesen Wapeneinbänden ist die Bürgermeisterrechnung 1404/05 mit den Abbildungen der beiden Butzbacher Bürgermeister in Amtstracht. Bachmann hat die Szene eingehend beschrieben. Es soll hier daher nur kurz vor allem der Lebensweg von Erwin Smyd [Schmidt], dem „jüngern“ Bürgermeister von 1404/05 betrachtet werden, wie er aus dem Editionsband von Bachmann erschlossen werden kann. Das Beispiel zeigt gleichzeitig, wie ertragreich personengeschichtliche Forschungen in Butzbach anhand der Rechnungen sein können.

Erwin Schmidt wurde am 22. November 1372 zum Butzbacher Bürger angenommen; damals war Butzbach erst 51 Jahre

lang Stadt und die Stadtmauer noch nicht vollendet. Er kam aus „Ebirstad“, jedenfalls vom Dorf, denn sowohl das nahe Eberstadt in der Wetterau (bei Lich), das gleichnamige an der Württemberger Weinstraße wie auch das Eberstadt bei Darmstadt bzw. im Odenwald waren im Spätmittelalter kleine Dörfer. Das war kein Zufall in einer Welt von Bauern und Kriegen, in der nicht einmal 10 Prozent aller Einwohner Europas in Städten lebten. Es war nur Wenigen vergönnt, durch persönliche Tüchtigkeit vom Dorfbewohner beim Umzug in eine Stadt sofort zum Ratsherrn und Bürgermeister aufzusteigen. Erwin Schmidt war von Beruf Schmiedemeister. Aus seinem Einbürgerungsbescheid geht hervor, dass er von Anfang an mehr war



1434/35: Rulinus Unruwe (Judenhut) und Henricus von Bessungen (Sichel)



1458/59: Johann Slosser, Scabinus, und Hermanus Carnificius [Metzeler], Consul



1488/89: Clais Beymingk und Dyelman Keuchener



1494/95: Rule von Griedel (Horn) und Johannes Stytz (Hausmarke)



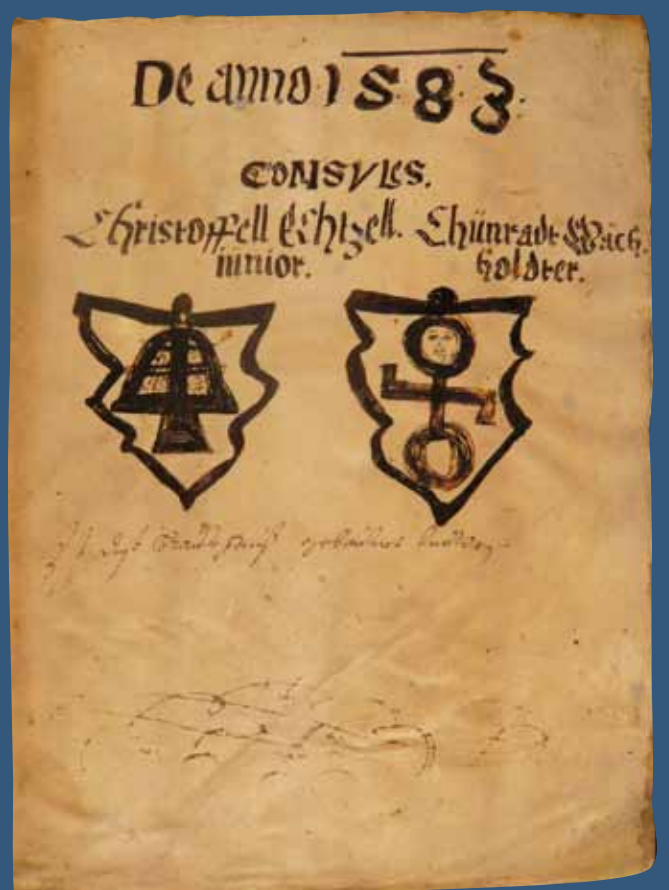
1504/05: Conrat Wicker und Emerich Thyl



1505/06: Jost Weller (Zirkel) und Eckert Wentzel (Hufeisen)



1547/48: Friderich Ebel und Henrich Armbruster



1583/84: Christoffell Echtzell iunior (Weberkarde!) und Chunradt Wächolder (Hausmarke)



Rechnung des Butzbacher Hospitals St. Wendel 1605/06. „Baumeister“: Peter Cleben (Brezel) und Johann Mauß (Maus). Mauß stammt aus Friedberg. Er, seine Frau und vier seiner Kinder starben 1611 an der Pest. Sein Wappentier gleicht eher einer Pest- oder Kanalaratte als einer Maus.

als nur ein neuer „Spießbürger“. Stadtrechnung 1371/72 fol. 13v: „*dedit 10 fl.* (10 Gulden hat gegeben) *Erwin Smid de Ebristad civis est arma* (ist Bürger mit Rüstung/Waffen) *et posuit domum* (und hat sein Haus bezogen) *quam emit* (das er gekauft hat) *sub vadimonium* (unter Bürgschaftsleistung, Pfand, Eid?) *pro fertone* (für den Viedung) *et dedit pecuniam justitalem* (und hat rechtmäßig Geld gegeben).“ Erwin Schmidt lieferte für die Stadt im Jahr 1394 Eisenwerkzeuge sowie Eisenteile für die Mühle, 1398 Eisenbeschläge für die Stadttore, 1400 Eisenringe für die städtische Wasserleitung usw.

Der „ältere“ Bürgermeister des Jahres 1404/05, Anselm Siegel, stammt aus der alten Butzbacher Wollweberfamilie Siegel/Sygel/Segel, die laut Arnburger Urkundenbuch bereits im Jahr 1357 mit dessen gleichnamigem Vater „*Anshelm Siegiln*“ den jüngeren Bürgermeister in Butzbach stellt. Der Sohn versteuert lt. Stadtrechnung 1409/10 und 1410/11 fol. 6r: „*dedit 19 clude wa[ol]ln* (= ca. 4 ½ Zentner Wolle) 683 [*marca*].“

Auf dem Einband ist (wie stets auch bei den Wappendarstellungen) der ältere Bürgermeister (Anselm Siegel) auf der linken Seite (heraldisch rechts) abgebildet, während der jüngere Bürgermeister (Erwin Schmidt) auf der unwichtigeren Seite (heraldisch links) dargestellt ist.

Welch' inhaltlicher und historischer Reichtum sich auf den Tausenden von Blättern der Butzbacher Rechnungsreihen verbirgt, darauf hat bereits vor einem Jahrhundert der spätere Offenbacher Gymnasialdirektor Dr. Eduard Otto (1862–1929) sowohl in seiner 1893 erschienenen Dissertation über die Bevölkerung der Stadt Butzbach im Mittelalter als auch in zahlreichen anderen landes- und regionalgeschichtlich bedeutenden Arbeiten zu Butzbach hingewiesen.⁷ Nachdem im Jahre 1410 der letzte (weltliche) Butzbacher Stadtherr aus dem Geschlecht der Falkensteiner (Graf Philipp VII.) verstorben war, hatte des-

sen „Vetter“, Erzbischof Werner III. von Trier, in Butzbach das alleinige Sagen. Wir erfahren z.B. aus den Stadtrechnungen, wie der Bürgermeister Johannes Bernshuser im Jahr 1411 für die ehrgeizigen Bestrebungen des Trierers anlässlich der Frankfurter Königswahl von König Sigismund eingespannt wurde.

Wir erleben anhand der Stadtrechnungen, wie die Butzbacher Ratsherren die Tatsache, dass sie sich seit dem Jahr 1471 mit vier Stadtherren arrangieren mussten, zu ihrem Vorteil ausnutzten. Von 1485 bis 1511 hatte die Witwe von Philipp von Eppstein-Königstein, Louise von der Mark, auf der Butzbacher Burg ihren Witwensitz. Wichtigste Besucher waren im Jahr 1502 der berühmte päpstliche Ablasskommissar Raimund Peraudi und am 21. Oktober 1505 König Maximilian I. Im Jahr 1430 erfolgte der Vorbeimarsch der westfälischen Truppen im Kampf gegen die Hussiten. Zwischen 1468 und 1585 gab es mehrere Hexenverbrennungen mit anschließenden Schöffensmahlzeiten. Im Jahre 1602 wurden zwei Diebe öffentlichkeitswirksam „*mit Ruten ausgestrichen*“ und ihnen jeweils das rechte Ohr abgeschnitten. Schließlich erfahren wir beispielsweise aus der Stadtrechnung/Bürgermeisterrechnung von 1731/32, dass die Salzburger Emigranten durch Butzbach zogen.

Auch die im Stadtarchiv Butzbach überlieferten Rechnungen der Kirche St. Markus und des Hospitals St. Wendel wurden überwiegend von den gleichen Butzbacher Ratsherren geführt. Beide Rechnungsreihen beginnen im Jahr 1574/75 und sind bis 1613/14 auf den (nicht ausgebundenen!) Pergamentdeckeln mit den gleichen „Ratsherrenwappen“ verziert. Eine gemeinsame Digitalisierung und Bearbeitung wäre also, bezogen auf die Wappen/Hausmarken/Handwerkszeichen/Handelsmarken, sehr zu empfehlen.

Dieter Wolf, Bodo Heil ♦

- 1 Wilhelm Martin Becker: Ueber hessische Stadtarchive. In: Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“ Nr. 5, Darmstadt, den 31. Januar 1914; ebenso in: Friedberger Geschichtsblätter 4 (1914–21), S. 41.
- 2 Bodo Bachmann: Die Butzbacher Stadtrechnungen im Mittelalter 1371–1419. Bd. I Kommentar und Index, Bd. II Edition. Marburg 2011 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 160). Regina Schäfer von der Universität Mainz hat diese Arbeit ausführlich rezensiert: H-Soz-u-Kult, 19.12.2012, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2012-4-232>. Siehe auch das Kapitel zur Stadt Butzbach bei Regina Schäfer, Die Herren von Eppstein. Herrschaftsausübung, Verwaltung und Besitz eines Hochadelsgeschlechts im Spätmittelalter. Wiesbaden 2000 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Nassau 68), S. 259–283, das im wesentlichen auf einer Auswertung der Butzbacher Stadtrechnungen beruht.
- 3 Bachmann (wie Anm. 2), S. 101–120.
- 4 Hanno Müller: Familienbuch Butzbach Bd. VI Familien/Personen 1501–1581, Butzbach 2008, S. 265 BBL 1958 und BBL 1960.
- 5 Als Vorstufe hierzu ist die Verfilmung im Rahmen der Bundessicherungsverfilmung im Hessischen Hauptstaatsarchiv projektiert.
- 6 Jens Sensfelder (Hrsg.): Jahresblatt der Interessengemeinschaft Historische Armbrust, Norderstedt 2013, S. 122 f.
- 7 In Auswahl seien genannt: Eduard Otto, Die Bevölkerung der Stadt Butzbach (i.d. Wetterau) während des Mittelalters. [Diss. phil. Gießen 1893] Darmstadt 1893; Ders., Aus dem Volksleben der Stadt Butzbach im Mittelalter. Kulturgeschichtliche Quellenstudie. In: Archiv für Hessische Geschichte Neue Folge 1 (1894), S. 329–399; Ders., Zur Geschichte des Gewerbes in Butzbach während des Mittelalters und in der Reformationszeit. Ebd. S. 583–586; Ders., Die Wehrverfassung einer kleinen deutschen Stadt im späteren Mittelalter [d. i. Butzbach]. In: Zeitschrift für Kulturgeschichte 4 (Hrsg. G. Steinbach, 1897), S. 54–93, 155–176; Ders., Butzbach im Mittelalter, Gießen 1922 (Aus Butzbachs Vergangenheit. Festschrift zur Sechshundertjahrfeier der Stadt Butzbach, hrsg. vom Butzbacher Geschichtsverein, Heft 3).

Wiltu seygerenn wein schön vnnnd frisch machenn...

Ein Rheingauer Rezeptbüchlein zur Bereitung und Schönong von Wein aus dem frühen 17. Jahrhundert

Weinbücher und -traktate mit Anleitungen zu Kellereitechnik und Weinbereitung waren in Mittelalter und Früher Neuzeit weit verbreitet. Vielfach bauten sie auf antike Traditionen auf. Die Spannweite der geschilderten Methoden bewegt sich von bewährten Verfahren bis hin zu im Aberglauben verhafteten Maßnahmen. Breiten Raum nahmen Rezepte und Verfahrensweisen zur Schönong und Besserung von Weinen ein. Die Zugabe verschiedenster Mittel und Stoffe war in der vormodernen Weinproduktion gang und gäbe. Dies lag neben der zeitgenössischen Wertschätzung für Würz- und Kräuterweine an der oft minderen Qualität der vielfach aus klimatisch unzureichenden Anbaugebieten stammenden Weine oder an der aufgrund mangelnder Hygiene verursachten Störung des Gärungsprozesses. Neben Anleitungen zur Geschmacks- und Qualitätsverbesserung, Läuterung bzw. Klärung sowie Haltbarmachung von schlechten, fehlerhaften oder gar verdorbenen Weinen kursierten freilich auch unlautere Methoden, um aus Gewinnstreben die wahre Qualität der Produkte zu verschleiern und die Kunden zu täuschen: Der Übergang zur Weinfälschung war oft fließend. Die verwendeten Ingredienzien muten heute bisweilen abenteuerlich an und waren teilweise – man denke etwa an Bleiweiß zur Süßung des Weins – in höchstem Maße gesundheitsschädigend.

Daher nimmt es nicht Wunder, dass es immer wieder auf örtlicher, regionaler oder überregionaler Ebene rechtlichen Regelungsbedarf gab. Stadtrechte, Weistümer und Verordnungen legen hierfür ein beredtes Zeugnis ab; zu nennen ist etwa das ausführliche Reichsgesetz Maximilians I. über Weinbereitung und -fälschung aus dem Jahre 1498. Aufgrund der zahlreichen Verbote und Verordnungen darf berechtigt auf umfangreiche Eingriffe in die Naturbelassenheit der Kellereierzeugnisse geschlossen werden. Dennoch kann die Forschung bislang das konkrete Ausmaß der Anwendung von Rezepten und Methoden der jeweiligen Weinbücher nicht einschätzen.

Diese Frage muss auch im Falle eines aus dem frühen 17. Jahrhundert stammenden Rezeptbuchs zur Herstellung und Schönong von Wein offen bleiben, welches kürzlich im Rahmen der zurzeit im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden erfolgenden Erschließung des Hausarchivs Schloss Vollrads entdeckt wurde (HSV Abt. 2, Nr. 1239). Hintergrund des Fundes ist die Tatsache, dass die von Greiffenclau als überaus einflussreiche Adelsfamilie nicht nur über Jahrhunderte zahlreiche Kleriker, Amts- und Herrschaftsträger stellten, sondern auch ausgangs des Hochmittelalters eine bis Ende des 20. Jahrhunderts währende Weinbautradition begründeten. Ihr Wein-gut ist damit „der älteste Rheingauer Weinbaubetrieb [...], der in ununterbrochener Folge von einer Familie bewirtschaftet“ wurde (Busch, 1987, S. 158).

Bemerkenswert sind zunächst Form und Inhalt des 36-seitigen, 15 x 11 cm großen und in einen Pergamentumschlag gebundenen Papierlibells. Es dürfte als Vademecum in der Rocktasche seines Besitzers mitgeführt worden sein. Mehrere Blätter fehlen oder sind herausgerissen worden. Dem Text zur Weinbereitung (S. 1–22) folgen – vereinzelt mit Rubrizierung oder ganz in roter Tinte ausgeführt – Gebete und liturgische

Texte etwa zur Eucharistiefeier, Beichte, Heirat und Taufe, die im Wesentlichen von einer der ersten sehr ähnlichen Handstammen und auf einen klerikalen Hintergrund des Eigentümers hindeuten mögen.

Der Text zur Weinbereitung deutet die Bandbreite der zeitgenössischen Methoden an. Deutlich wird zunächst die Beliebtheit aromatisierter Weine. Die Aromatisierung erfolgt hier mit den Blüten von Feldrosen und Holunder, die bei beginnender Gärung beigelegt werden, oder mit Schlehen: *Nimb drey oder vier maß schlehenn, darnach das faß ist, vnnnd stoß die woll mit denn steinen, thu Es in Eynn feßlein, vnnnd von sussem lauttern wein gefullet vnnnd laß mit denn schlehenn vergehenn, so wirt der wein licht roht, vnnnd schmecht als wer er gewurtzt* (S. 9). Ein weiteres Rezept aus der Mitte des 17. Jahrhunderts ist im Hausarchiv Schloss Vollrads überliefert, das die Herstellung eines sogenannten Zitwerweins unter Hinzugabe von Ingwer, Nelken und Zimt beschreibt (HSV Abt. 2, Nr. 1238).

Der empfindliche Prozess der Gärung war mit vielfältigen Unabwägbarkeiten und Fehlverläufen behaftet. Vor allem die Klärung des Weins stellte ein Problem dar,

sodass die verschiedensten Zusatzstoffe bzw. Schönongsmittel zur Anwendung kamen. Das vorliegende Weinbüchlein nennt verschiedene Methoden, Wein, der *seyger* ist – das kann trüb, umgeschlagen, verdorben, schimmelig bedeuten –, genießbar, klar und frisch zu machen. Dies könne durch ein Maß (2 Liter) gärungshemmendes Senfmehl geschehen, das in einem Leinensäckchen in das weingefüllte Fass gehängt wird, oder durch die Hinzufügung von Branntwein. Gleiches bewirke eine exakt dosierte Mixtur aus Alaun, Eiklar und Salz, die Zugabe von getrocknetem und fein zerstoßenem Letten (sandiger Ton mit Kalkbeimischung) – pro halbes Fuder Wein (500 Liter) *weisen letten so groß als Ein kuchenn brot* (S. 3) – oder von erhitzten Kieselsteinen. Die Zugabe von Branntwein war in den Weinordnungen in aller Regel verboten. Disparater fiel dagegen aufgrund unterschiedlicher örtlicher Regelungen die zeitgenössische Beurteilung beispielsweise von Senfmehl oder Alaun aus. Deutlich wird, dass in der vormodernen Weinbereitung Kreativität und Straftatbestand mithin dicht beieinander lagen.

Ein weiterer Problemkreis betraf die Haltbarmachung von Wein. Auch hier gibt das Vollradser Vademecum Auskunft. Aufgrund der Störung des Textes durch den Verlust zweier Seiten erschließt sich das Verfahren leider nicht in Gänze. Im Fass-

Texte etwa zur Eucharistiefeier, Beichte, Heirat und Taufe, die im Wesentlichen von einer der ersten sehr ähnlichen Handstammen und auf einen klerikalen Hintergrund des Eigentümers hindeuten mögen.



Notizbuch zur Herstellung und Schönong von Wein (um 1610).
Hausarchiv Schloss Vollrads.



Verfahren zur Haltbarmachung von Wein (rechts) und Rezepte zur Schönerung von „seygerem“ Wein

Alle Abbildungen: Hausarchiv Schloss Vollrads Abt. 2, Nr. 1239. Fotos: Frederic Fox.

inneren sollen demnach auf Holzspänen aufgebracht Schwebel und eine exakt bemessene Mischung verschiedener, in einem Mörser zerstoßener Mittel und Substanzen – Langer Pfeffer (Stangenpfeffer), Kampfer, Meerrettich, Bertram, Muskat, Mastix (Harz der Pistazienbäume), Veilchenwurzeln, Weißer Augenstein (Zinkvitriol/Zinksulfat), Zimtrinde, Paradieskörner (Guineapfeffer), Anis, Weißer Zucker, Weißer Schwefel – verbrannt werden. Die Verwendung von Schwefel zur Fassdesinfektion oder Haltbarmachung von (gebrechlichem) Wein war höchst umstritten und wurde oftmals untersagt.

Aufgrund unzureichender Prüfmethode und uneinheitlicher Verbote dürfte das Verfahren, *Guten susen Wein zu machen* [...] wie *Maluasier* (S. 19) – eine komplizierte Prozedur, die im Wesentlichen auf der Beimischung von Milch, Anis und Kraftmehl (feinstes Weizenmehl/Stärkemehl) beruht – möglicherweise eher als Geschmacksverbesserung denn Geschmacksfälschung angesehen worden sein. Der Grad der Fraudulenz ist hier nicht eindeutig zu bestimmen. Falls der Wein aber ausdrücklich als Malvasier, einer der edelsten und teuersten Weine der Zeit aus Südeuropa, angeboten wurde, lag freilich Betrug

vor. Ein klares und unter Strafe stehendes Weinfälschungsdelikt war hingegen das Verschneiden von Weinen. Folgt man der Anleitung und verschneidet sauren Wein mit süßem im Verhältnis ein Fuder (1000 Liter) zu einem halben Ohm (75 Liter), so könne man den Gewinn erheblich steigern (*so wirt er fast höher zu verkauffen dann sunst*; S. 19).

Ob und in welchem Umfang die Rezepte Anwendung fanden, lässt sich, wie erwähnt, nicht ermitteln. Der vornehmliche Import Vollradser Weine durch niederrheinische Städte, die dafür strengen Kontrollen unterzogen wurden, spricht indes für hohe Qualitätsstandards der greiffenclau'schen Weinproduktion im späten Mittelalter. Auch die Entwicklung des frühneuzeitlichen Weinhandels, der Buchhaltung und Rechnungslegung spiegeln einen hohen Professionalisierungsgrad in Vollrads. Dessen ungeachtet gewährt das Vollradser Weinbüchlein einen ungemein plastischen Einblick in die typischen Usancen und Praktiken der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Weinbereitung und darf unbestritten als einer der vielen Schätze des Hausarchivs der Freiherrn von Greiffenclau zu Vollrads gelten.

Harald Winkel ♦

Literatur in Auswahl:

Friedrich von Bassermann-Jordan: Geschichte des Weinbaus, ND der 2. Aufl. v. 1923, 2 Bde., Neustadt a. d. Weinstraße 1975. – Jörg W. Busch: Der Rheingauer Weinbau und Handel 1690–1750 am Beispiel der Kellerei Schloss Vollrads. Ergebnisse einer Rechnungsunterlagenauswertung (Schriften zur Weingeschichte 77), [Wiesbaden 1986]. – Ders.: 775 Jahre Greiffenclau'scher Weinbau, in: Heimatjahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 38 (1987), S. 158–163. – Lukas Clemens u. Michael Matheus: Weinfälschung im Mittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit, in: Unrecht und Recht. Kriminalität und Gesellschaft im Wandel von 1500–2000. Ausstellungs-Begleitband (Veröffentlichungen der Landesarchivverwaltung Rheinland-Pfalz 98), hg. von Heinz-Günther Borck, Koblenz 2002, S. 570–581. – Boris Fuge: Weinbehandlung und Weinverfälschung in Mittelalter und früher Neuzeit: Technik, Verbreitung und regionale Rechtspraxis, in: Landesgeschichte als multidisziplinäre Wissenschaft. Festgabe für Franz Irsigler

zum 60. Geburtstag, hg. von Dietrich Ebeling u.a., Trier 2001, S. 479–522. – Rowald Hepp: Weinrechnungen im Laufe der Zeit. Buchhaltung und Rechnungslegung des Weingutes Schloss Vollrads (Schriften zur Weingeschichte 166), Wiesbaden 2010. – Bettina Pferschy: Weinfälschung im Mittelalter, in: Fälschungen im Mittelalter (MGH Schriften 33,5), Hannover 1988, S. 669–702. – Rudolf Steffens: Wörterbuch des Weinbaus. Historischer Fachwortschatz des Weinbaus, der Kellerwirtschaft und des Weinhandels, Mainz 2006. – Otto Volk: Weinbau und Weinabsatz im späten Mittelalter. Forschungsstand und Forschungsprobleme, in: Weinbau, Weinhandel und Weinkultur. Sechstes Alzeyer Kolloquium, hg. von Alois Gerlich (Geschichtliche Landeskunde 40), Stuttgart 1993, S. 49–163. – Regina Wunderer: Weinbau und Weinbereitung im Mittelalter. Unter besonderer Berücksichtigung der mittelhochdeutschen Pelz- und Weinbücher (Wiener Arbeiten zur germanistischen Altertumskunde und Philologie 37), Bern u.a. 2001.

Schätze aus der Dunkelkammer

Zur Digitalisierung und Erschließung der Fotografien des Hausarchivs Schloss Vollrads



Seit nunmehr zehn Jahren ist das Hausarchiv Schloss Vollrads mit dem Hauptstaatsarchiv Wiesbaden auf das Engste verbunden. Mehrere Projekte wurden seither in enger Kooperation zur Erschließung des mittelrheinischen Adelsarchivs durchgeführt. Jüngst berichtete Harald Winkel an dieser Stelle über das Projekt zur Erschließung und Digitalisierung des Urkundenbestands (Archivnachrichten aus Hessen 13/2, 2013, S. 53–55). Nunmehr wurden die fotografischen Kostbarkeiten des Hausarchivs in den Fokus genommen. In einem auf neun Monate angelegten Projekt haben zwei studentische Hilfskräfte ab Januar 2014 die Fotografien digitalisiert und verzeichnet. Möglich gemacht hat das Projekt der Förderverein Schloss Vollrads, der sich seit seiner Gründung 2002 vorbildlich für den Erhalt und die Pflege von Schloss Vollrads und seinem Inventar einsetzt. In mittlerweile bewährter Form fand eine Kooperation mit dem Hauptstaatsarchiv statt, das technische Ausstattung und fachliche Unterstützung stellte.

Die Anlage der einzigartigen fotografischen Sammlung ist Clara Gräfin Matuschka-Greifffenclau (1870–1959) zu verdanken, die sich intensiv mit der Geschichte ihrer Familie beschäftig-

te und sich auch große Verdienste um die Ordnung des Vollradscher Archivs erwarb. Aus der Kölner Bankiersdynastie von Oppenheim stammend, die 1867 in den Adelsstand erhoben worden war, hatte sie 1892, gerade einmal 22-jährig, den 23 Jahre älteren Guido Graf Matuschka-Greifffenclau geheiratet. Die Wurzeln der Freiherren von Oppenheim sind jüdisch, erst Claras Vater, Albert von Oppenheim, konvertierte zum Katholizismus. Albert von Oppenheim war ein ausgewiesener und passionierter Kunstliebhaber und -kenner. Seine Sammlungen von Gemälden, Steinzeug und Elfenbeinschnitzereien waren exquisit und von immensem Wert. Vermutlich war er es, der den Grundstein für das spätere Interesse der Tochter an der Kunstgeschichte legte. Claras Bruder Max von Oppenheim, Diplomat und Archäologe, erlangte durch die Ausgrabung des Siedlungshügels Tell Halaf im nordöstlichen Syrien internationale Bekanntheit.

Rheingauer Kunstdenkmäler

1924 war Clara früh zur Witwe geworden. In den 20er und 30er Jahren des vergangenen Jahrhunderts fing sie an, die Kunstdenkmäler des Rheingaus fotografisch festzuhalten. Dabei dokumentierte sie das Äußere und, soweit ihr zugänglich, ebenso die Innenausstattung der Gebäude oder kunsthisto-

▲ Mönchsdormitorium im Kloster Eberbach mit den heute nicht mehr vorhandenen Zelleinbauten für die Mönche, 1927.



*Bibliothek und Refektorium der Abtei St. Hildegard in Eibingen,
1900–1904 erbaut und im Stil der Beuronener Kunstschule ausgestaltet.
Die Räume sehen heute noch nahezu so aus wie auf den Fotografien von 1935.*

risch wertvolle Gegenstände. Gerade in Kirchen wurden Altäre, Grabsteine, liturgische Gewänder oder der Kirchenschatz abfotografiert. Diese Fotografien wanderten in ihre „Rheingau-Sammlung“. Neben den selbst angefertigten trug sie im Auftrag erstellte Fotografien, solche aus anderer Urheberschaft, Bildausschnitte aus Veröffentlichungen, Postkarten, zuweilen sogar Weinetiketten zusammen und klebte diese auf stabile Pappkartons. Die Kartons wurden mit dem jeweiligen Orts- oder Objektamen beschriftet und entsprechend geordnet. Auf den Rückseiten der Kartons hielt sie oft Erläuterungen zu den Motiven handschriftlich fest. Besonders gut dokumentierte sie Kloster Eberbach, Geisenheim, Lorch, Rüdesheim und Winkel. Hier ist zum Beispiel der Ausmaß des Schadens nach dem Brand des Zwierlein'schen Palais in Geisenheim 1928 festgehalten, ebenso wie die bemerkenswerte Innenausstattung des dortigen Palais von Ostein. Der Rheingau, reich an kulturhistorischen Sehenswürdigkeiten und Denkmälern, bietet eine Fülle an Motiven, deren Ablichtung von der Gräfin bereitwillig in Angriff genommen wurde. Sie dokumentierte nicht nur stadtbildprägende historische Stätten wie das Hilchenhaus in Lorch, die kurfürstliche Burg in Eltville oder den Brömserhof in Rüdesheim. Genauso wenig ließ sie die Kleindenkmale am Wegesrand außer Acht, die prädestiniert sind, in Vergessenheit zu geraten. Kruzifixe, Bildstöcke, Heiligenhäuschen und Ruhen, auch sie finden sich in Abbildungen wieder. Als Ergebnis liegt die fotografische Bestandsaufnahme einer kompletten Landschaft vor – eine einmalige und in sich geschlossene Überlieferung mit Seltenheitswert.

Aber auch Orte, an denen die Freiherren von Greiffenclau im Lauf der Jahrhunderte wirkten oder in deren Besitz sie einmal waren, wurden von Gräfin Clara aufgesucht und dienten als Motiv. Für die Ablage dieser Fotografien wählte die Gräfin großformatige Mappen, die sie objektbezogen oder nach Regionen geordnet anlegte. Einen Schwerpunkt setzt hierbei deutlich Franken. Immerhin wirkten hier im 18. Jahrhundert zwei Familienmitglieder als Fürstbischöfe von Würzburg, und sogar eine eigene Familienlinie installierte sich dort. Besonders Würzburg ist – vor den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs – mit seiner Residenz, der Festung Marienberg, seinen Kirchen und der Altstadt hervorragend bildlich dokumentiert. Zwei der Mappen sind allein prall mit Fotografien zum Anwesen in Vollrads gefüllt. Sie geben einen Eindruck, wie sehr sich die Schlossanlage in den letzten einhundert Jahren verändert hat. Den größten Einschnitt markieren hier sicherlich die Umbaumaßnahmen am Schloss 1907/1908. Der Zustand vor den Umbauarbeiten lässt sich mit Hilfe der Bilder gut visualisieren. Einen weiteren Dokumentationsschwerpunkt bilden der Weinbau und die Weinproduktion, vorrangig in Vollrads, aber auch in anderen Anbauregionen.

Insgesamt wurden 16 solcher Mappen angelegt. Die Fotos sind – wie ebenso wie bei der Rheingau-Sammlung – auf Karton aufgeklebt und umseitig beschrieben. Bei der Zusammenstellung der Aufnahmen ging es nicht nur um Gebäude, immer wieder wanderten museale Objekte vor die Linse. Darunter finden sich Ausstellungsstücke aus deutschen Museen, wie dem Mainfränkischen Museum in Würzburg und dem Museum Wiesbaden, aber auch solche aus dem British Museum in London oder dem Musée Porte de Hal in Brüssel. Bezugspunkt für die Auswahl der Objekte war in der Regel die Familiengeschichte.

In einer dieser Mappen sind Fotografien von Porträtmälden der Familienangehörigen zusammengetragen worden. Die Malereien weisen unterschiedlichste Provenienzen und Besitzverhältnisse auf. So finden sich auch Ablichtungen von Gemälden, die heute nicht mehr existieren: Rückwärtige Vermerke geben Auskunft darüber, dass einige der Bilder zu den Kriegsverlusten zählen. Alles in allem ist hier eine bemerkenswerte fotografische Sammlung zur Familien- und Besitzgeschichte entstanden, der überregionale Bedeutung zukommt.

Porträts und adelige Lebenswelt

Die Familienfotografien des Hausarchivs reichen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Hier finden sich vor allem Porträts von Familienmitgliedern und der weitverzweigten Verwandtschaft in großer Zahl. Glücklicherweise sind die meisten Fotografien, die zum Teil in prachtvollen Alben stecken, sorgfältig beschriftet, sodass die Identifizierung der abgebildeten Personen in den meisten Fällen unproblematisch ist. Die Bilder geben einen Einblick in die adelige Lebenswelt des 19. und 20. Jahrhunderts. Interessant zu betrachten ist zum Beispiel die Sammlung von Fotografien des Guido Graf Matuschka-Greiffenclau aus seiner Studentenzeit an der Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Dort war er Mitglied des Corps Borussia Bonn, einer der ältesten und elitärsten Studentenverbindungen der damaligen Zeit. Herbert und Wilhelm von Bismarck, die Söhne des Reichskanzlers, sind hier ebenso in jungen Jahren zu entdecken wie Rudolph von Willemoes-Suhm, der später als Biologe auf der Challenger-Expedition 1875 sein Leben ließ. Über Sophie, die Nichte des letzten Freiherrn von Greiffenclau, die mit ihrem Mann Hugo Graf von Matuschka 1862 die Namens- und Wappenvereinigung erwirkt hatte, gelangten Familienbilder der in Böhmen begüterten Grafen von Nostitz-Rieneck in den Vollrads-Bestand.

Eine Besonderheit stellen weiter die Alben des Richard Graf Matuschka-Greiffenclau zu seiner Teilnahme am Ersten Weltkrieg dar. Der erstgeborene Sohn von Guido und Clara diente als Leutnant der Reserve im Krafft-Fahrbataillon. Hier dokumentiert er seine Ausbildung sowie seinen Einsatz vor allem an der Westfront in den Ardennen und Argonnen, der indes von der Kriegswirklichkeit des einfachen Soldaten im Schützengraben weit entfernt war. Untergebracht in Schlössern oder Villen, wurden Touren zur Beschaffung von Butter unternommen oder auf Hochwild gejagt. Bildlich festgehalten sind allerdings auch Kriegszerstörungen, die Front oder die Kriegsreparaturwerkstätten in Brüssel. Diese Fotografien vermitteln eine andere, weniger harte Seite des Weltkriegs. Beigetragen zu dem relativ gefahrlosen Einsatz des Grafen Richard mag der Umstand haben, dass sein jüngerer und einziger Bruder gerade 20-jährig 1915 in der Durchbruchschlacht bei Krasnostaw gefallen war.

Im Rahmen des Digitalisierungsprojekts wurden die Fotografien auf einem DIN A3-Flachbettscanner in der Vorlage eins zu eins mit 300 dpi gescannt, damit die Bilder in ihrer Originalgröße druckbar sind. In der Tektonik des Hausarchivs sind sie in der Abteilung 6 (Fotografien) untergebracht. Während des Projekts konnten bislang insgesamt ca. 5400 Bilder bearbeitet werden. Damit ist der Bestand der Fotografien im Hausarchiv Schloss Vollrads leider noch nicht in Gänze digital gesichert und verzeichnet. Aber ein erster, größter Schritt dahin wurde gemacht. Das Projekt steht nun kurz vor seiner



Mrs. Paula Gypenheim



Adler Studio

WIESBADEN



► Weinlese vor Schloss Vollrads,
1938.



◀ Abbildungen S. 16 (von oben nach unten):

Paula Oppenheim geb. Engels, die Mutter
von Clara Gräfin Matuschka-Greifflau, um 1860

Clara Gräfin Matuschka-Greifflau, um 1895

Clara Gräfin Matuschka-Greifflau mit dem
erstgeborenen Sohn Richard, 1893

Die Geschwister Oppenheim: Clara (links) und
Wanda mit den Brüdern Paul, Max und Emil
(v.l.n.r.), 1879

Alfred, Friedrich, Philipp und Matteo Borgnis,
die Enkel des Bankiers Matthias Franz Borgnis,
Erbauer der „Villa Borgnis“ in Königstein/Ts.,
um 1870

Hintergrund:

Album-Einband mit Monogramm-Medaillon
der Paula Oppenheim

Beendigung. Geplant ist die Anbindung der Digitalisate an die Verzeichnungseinheiten, sodass bei der Recherche im Internet später eine Ansicht der Fotografien direkt verfügbar sein wird.

Der Wert, den diese Lichtbilder heute haben, ist gerade für die Orts- und Regionalforschung nicht zu beziffern. Die nun etwa 100 Jahre alten Fotografien geben ein einzigartiges Zeugnis über das frühere Aussehen von Städten und Gemeinden und ihrer historischen Denkmäler. Gravierende Veränderungen im Ortsbild sind vielerorts festzustellen. So hat Gräfin Clara Orte aufgesucht, die später im Zweiten Weltkrieg zum Teil

verheerende Zerstörungen erhalten sollten, wie zum Beispiel Würzburg, Mainz und auch Rüdeshcim. Aber nicht nur der Krieg lieferte Zäsuren im örtlichen Erscheinungsbild. Fehlende Denkmalschutzbestimmungen machten den Abriss erhaltenswerter Häuser oder Kleindenkmale bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts möglich. Die erhaltenen Fotografien laden zu einer reizvollen, visuellen Reise in die Vergangenheit und zu einer Begegnung mit den dort lebenden Menschen ein. Bislang unbekannte Ansichten könnten animieren, sich mit dem Abgebildeten und seiner Historie näher zu beschäftigen.

Ina Herge ◆

Archivalische Klänge

Konzert mit Werken von Roland Bocquet (1878–1945) im Hessischen Hauptstaatsarchiv

Vermittlung von archivalischen Quellen bedeutet, die stummen Zeugen der Vergangenheit zum Sprechen zu bringen. Welche besondere Gelegenheit ist es aber erst, wenn man sie erklingen lassen kann und sich die Vergangenheit damit auf eine ganz besonders emotionale und sinnliche Weise erschließen lässt. Das Hessische Hauptstaatsarchiv wird diese Gelegenheit am 1. Dezember 2014 ergreifen und Werke des britischen Komponisten Roland Bocquet in seinem Foyer zur Aufführung bringen, in Kooperation mit dem Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung und finanziell großzügig unterstützt durch die Nassauische Sparkasse. In einem Gesprächskonzert werden die interessante, aber auch nicht unproblematische Biographie des Komponisten skizziert und einige repräsentative Werke durch die Frankfurter Künstler Anna-Sophie Sattler (Klavier) und Eric Lenke (Bariton), beides Spezialisten für die Musik des frühen 20. Jahrhunderts, dargeboten. Bocquet hat zwar keinerlei Berührungspunkte zu Hessen, ein Teil seiner Werke ist jedoch über die sogenannte Weltkriegssammlung (Abt. 3037) in das Hessische Hauptstaatsarchiv gelangt. Da sowohl das Leben als auch das Werk des heute nahezu unbekanntem Komponisten ausgesprochen facettenreich sind, ist sich das Hauptstaatsarchiv sicher, mit dieser aufwändigen Veranstaltung einen angemessenen Weg der Archivalienpräsentation zu beschreiten.

Der Notenfund

Im Bestand der Weltkriegssammlung des Hessischen Hauptstaatsarchivs, auf den an anderer Stelle bereits hingewiesen wurde (Archivnachrichten aus Hessen 14/1, 2014, S. 4–9), befindet sich auch eine Mappe mit Dokumenten zum Interniertenlager Ruhleben (Berlin). Auf dem Gelände der dortigen Trabrennbahn waren von 1914 bis 1918 britische Staatsbürger inhaftiert, die sich zu Beginn des Krieges in Deutschland aufhielten, sei es kurzfristig, sei es – wie bei Roland Bocquet – schon seit Langem. Sie waren festgenommen worden, um sie an einer Spionage während des Krieges oder aber an einer Rückkehr nach England zu hindern, von wo aus sie dann gegen Deutschland hätten in den Krieg ziehen können. Im dortigen Lager wurden neben Sportveranstaltungen auch immer wieder Theateraufführungen und musikalische Produktionen auf die Beine gestellt. Am 6. Februar 1916 war eine Orchesterfassung von Bocquets Ballade in c-Moll zu erleben. Die Partitur hat sich neben Werken Stanfords, Claypoles sowie diverser Hymnen nun im Hessischen Hauptstaatsarchiv wiedergefunden. Sie stammt von dem amerikanischen Dirigenten Frederick Charles Adler (1889–1959), der an der Uraufführung von Gustav Mahlers 8. Symphonie beteiligt gewesen war und entsprechend monumental auch Bocquets Klavierstück umsetzte, was gleichzeitig offenbart, mit welchen Kapazitäten das Interniertenlager aufwarten konnte. Aus dem auch für Soloinstrument schon recht pompös gehaltenen Klavierstück, das mit enormen Klangmassen arbeitet und von großer expressiver Wucht ist, hatte er ein gewaltiges Orchesterstück gemacht. Doch wer war der Komponist?

Der Komponist und sein Werk

Roland Bocquet wurde am 3. Juni 1878 als Sohn eines britischen Eisenbahningenieurs und einer flämischen Baroness in Saharanpur (Indien) geboren. Als Musiker war er Autodidakt. Im Jahr 1900 siedelte er nach Dresden über, das zu diesem Zeitpunkt einen besonderen Anziehungspunkt für die musikalische Moderne bildete. Bocquet war dort als Komponist und Musiklehrer tätig und verfasste über 60 Lieder, u.a. auf Texte von Hermann Hesse, Friedrich Nietzsche, Max Daubendey und dem Dresdner Lyriker Friedrich Kurt Benndorf, zu dem er auch persönliche Beziehungen unterhielt, sowie zahlreiche Klavierstücke. Die frühesten bekannten Werke



Roland Bocquet (1878–1945). Porträt von Maximilian Reinitz, ca. 1912. Österreichische Nationalbibliothek.

und Aufführungen stammen aus dem Jahr 1902. Im Jahr 1910 erfolgte die Komposition der besagten c-moll-Ballade, drei Jahre später war Bocquet zusammen mit dem damals berühmten Dresdner Sänger amerikanischer Herkunft Leon Rains in New York und Amerika auf Tournee. Er begleitete den Bassisten während eines Liederabends, auf dem auch zwei seiner eigenen Lieder dargeboten wurden, am Flügel. In der Presse wurde er als einer der weltweit bedeutendsten Liedbegleiter gefeiert. Auch an anderen Orten – darunter Berlin, München, Dresden – wurden seine Lieder gegeben, unter anderem – wenn auch „sehr nachlässig und fehlerhaft“ – mit Max Reger am Flügel. Den Stücken wurde in der Presse eine „vornehme[n] Sentimentalität“ attestiert sowie dem Komponisten ein „impressionistisches Talent“. In Dresden existierte seit 1914 gar eine Gesellschaft, die sich der Aufführung Bocquetscher Werke verschrieb und zumindest noch 1938 bestand.

Im Jahr 1914 wurde er – wie erwähnt – wegen seiner britischen Staatsangehörigkeit im Lager zu Ruhleben inhaftiert. Das hinderte ihn freilich nicht daran, weiterhin zu komponieren und die Kompositionen zu veröffentlichen; so 1915 das „Lied an einen gefallenen Freund“ in der Zeitschrift „Zeit-Echo“, in der neben seiner nur noch eine Komposition Arnold Schönbergs aufgenommen wurde, und das im Erstdruck ebenfalls im Hessischen Hauptstaatsarchiv überliefert ist. Im Lager selbst wurden immer wieder neben Liedern von Schubert und Brahms auch solche von Bocquet gespielt. Er war einer der Protagonisten des dortigen Klubs für Musiker, Künstler und Wissenschaftler. Bocquet blieb, trotz Austauschverträgen mit anderen Nationen, bis zum Kriegsende in Ruhleben. Danach trat er 1919

► Roland Bocquet, Ballade in c-moll, Orchesterfassung von F.Ch. Adler (Auszug). Hessisches Hauptstaatsarchiv.

Frombone P.

All.

Fl.

Cl.

Cor.

Fagot.

Gr. C.

Piatti.

Organo.

Piano.

I.

II.

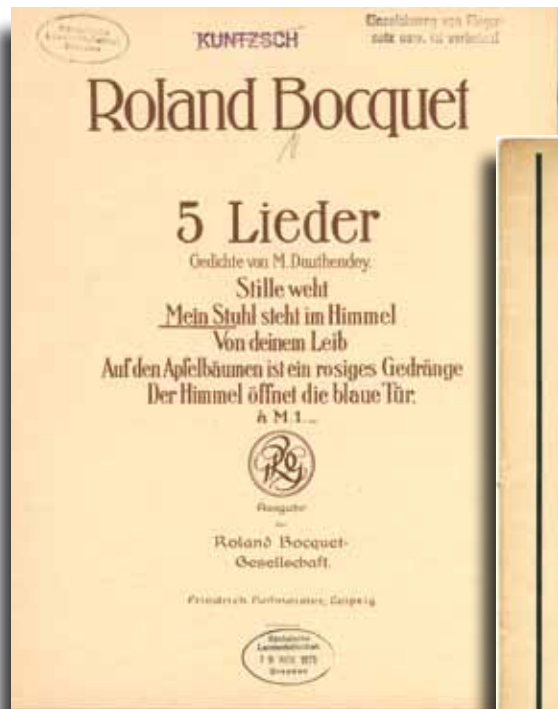
III.

IV.

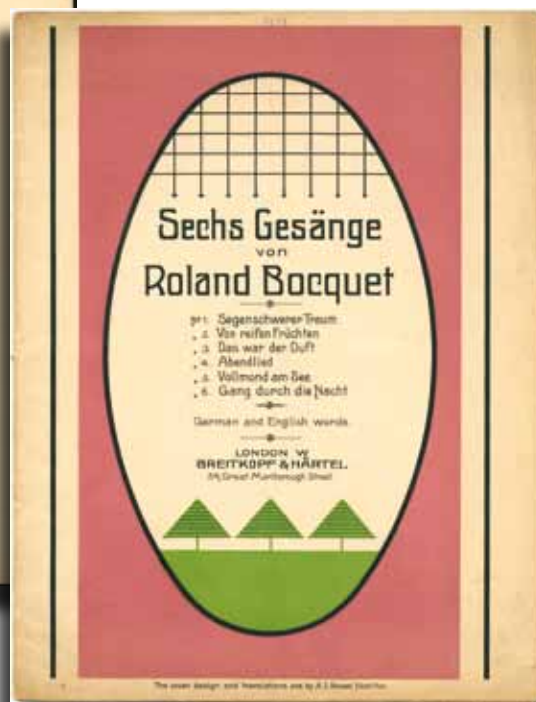


All.

7



Roland Bocquet, Notendrucke (Titelblätter).
Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden



weise aus jener Zeit belegen aber, dass er in seinen Kompositionen experimentierfreudig geblieben sein muss.

Allerdings hatte Bocquet eine äußerst bedenkliche Nähe zu den nationalsozialistischen Machthabern und ihrem – auch antisemitischen – Gedankengut entwickelt, sodass in einer Zeitung des NS-Gauverlags Sachsen seines 60. Geburtstags gedacht und auf die halbstündige Übertragung seiner Musik im Reichssender Leipzig hingewiesen wurde. Im Jahr 1936 wurde er Hochschullehrer für Musiktheorie am privaten Konservatorium für Musik und Theater Dresden. Mit seiner Adresse ist er noch im letzten Dresdner Adressbuch vor Kriegsende (1943/44) verzeichnet, dann verliert sich die Spur. Womöglich ist Boc-

quet, der bis zuletzt Musikunterricht erteilt zu haben scheint, beim britischen Bombenangriff auf die sächsische Hauptstadt im Februar 1945 ums Leben gekommen.

So faszinierend es immer ist, aus dem Archivgut die Vergangenheit in die Gegenwart zu holen oder gar zum ersten Mal seit Jahrhunderten überhaupt eine Handschrift wieder in den Blick zu nehmen, so ist es umso berührender, einen vergessenen Künstler mit seinem Leben und seinem Werk, das so viel von Emotionen transportiert, nach so vielen Jahren einem breiten Publikum zu präsentieren: auch und gerade, wenn es sich um einen Künstler mit einem bedeutenden Werk und einer interessanten und zum Teil ausgesprochen problematischen Biographie handelt, die ohne Kommentierung nicht vorzustellen sein wird. Das ist historische Vermittlungsarbeit in ihrer lebendigsten Ausprägung: historische Vermittlung einer der turbulentesten und schwierigsten Epochen der deutschen Geschichte. Archive können damit, über den Wohlklang der Kompositionen hinaus, aus ihren Beständen heraus die Vergangenheit in ihren schönsten und schrecklichsten Momenten lebendig werden lassen und wichtige Impulse in die Gesellschaft hinein geben: Impulse, die womöglich tiefer dringen als das geschriebene oder gesprochene Wort allein.

Rouven Pons ♦

Gesang des Lebens

Konzert mit Werken von Roland Bocquet (1878–1945)

Anna-Sophie Sattler (Klavier) • Eric Lenke (Bariton) • Rouven Pons (Moderation)

Begleitet von einer Archivalienpräsentation zum Komponisten Roland Bocquet und der Finissage der Ausstellung „Kriegsbilder. Der Erste Weltkrieg in zeitgenössischen Druckgraphiken“.

Nach der Premiere am 1. Dezember 2014 im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden sind weitere Aufführungen am Hoch'schen Konservatorium in Frankfurt a.M. und im Hessischen Staatsarchiv Marburg geplant.

im Rahmen einer Ausstellung zum Ruhleben-Camp in London auf. 1921 wurde eines seiner Klavierstücke in der sozialistisch und revolutionär ausgerichteten Zeitschrift „Menschen. Zweites Sonderheft, Junge Tonkunst“ zusammen mit Werken von Alban Berg, Paul Dessau, Ferruccio Busoni und Erwin Schulhoff veröffentlicht.

Seine Musik fand bis in diese Zeit immer wieder Resonanz. Ein Dirigent schrieb, er sei entzückt gewesen von Bocquets fremdartigen Harmonien, die den Stücken eine besondere Atmosphäre verleihen; ein Musikkritiker betitelte ihn als „Esoteriker des Klangs“. Diese schwelgerisch-kühnen Klänge sind es auch, weshalb seine Kompositionen neben der Bezeichnung des Impressionistischen – dies vorrangig bei den Zeitgenossen – dem Expressionismus zugeordnet wurden oder gar den Charakter des Atonalen zugeschrieben bekamen und weshalb sie in revolutionären, expressionistischen Zeitschriften Aufnahme fanden. Heutige Hörgewohnheiten sind andere. Für uns überwiegen wohl eher die schwelgerischen spätromantischen Töne, die an Rachmaninoff oder Debussy erinnern mögen und oft genug in ihrer Chromatik von Wagners „Tristan“ abzuleiten sind. Aber auch wir nehmen die atonalen Tongefüge wahr. Das polarisiert bis heute und belegt gleichzeitig die Könnerschaft Roland Bocquets, der sich der kompromisslosen Moderne ebenso widersetzte wie der konservativen Traditionswahrung.

Am 2. April 1924 führte der Dresdner Pianist Walter Schaufuß-Bonini, der sich auch in den folgenden Jahren sehr für Bocquets Werk einsetzte, unter Anwesenheit des Komponisten zum ersten Mal dessen Werke in Paris auf. In Queen's Hall London wurden seine Lieder im Rahmen der Londoner Promenadenkonzerte am 23. August 1928 gespielt, fünf Jahre später ist in der Zeitung „Spectator“ eine Kritik über die Aufführung seiner Lieder durch Parry Jones zu lesen. Hier wird von einem individuellen, wenn auch traditionellen Ausdruck gesprochen. Bocquets kompositorisches Schaffen scheint zu dieser Zeit eher in den Hintergrund getreten zu sein. Die spärlichen Hin-

Familienarchiv Bernbeck im Staatsarchiv Darmstadt: ein weitverzweigter Sippenverband

Lange Zeit schlummerte das Familienarchiv Bernbeck im Oberhessischen Museum in Gießen, wobei nicht zu rekonstruieren war, wann es dorthin gelangt ist. Bei Räumarbeiten im Museum wurde die Überlieferung dieses umfangreichen Familienarchivs „wiederentdeckt“. Nachvollziehbar war nach Abschluss der Verzeichnungsarbeiten lediglich die leihweise Überlassung von sechs Pastellen mit Porträts von Familienmitgliedern Bernbeck, Wahl, Helm und Klingelhöffer aus dem Familienarchiv für das Biedermeierzimmer des Oberhessischen Museums im Januar 1966. Das Oberhessische Museum entschied sich zunächst zur Abgabe des Familienarchivs an das Stadtarchiv Gießen. Nach Sichtung des Nachlasses durch dessen Leiter Dr. Ludwig Brake wurde schnell

klar, dass es sich um die im südhessischen Raum beheimatete Familie Bernbeck und deren Familienzweige im süd- und oberhessischen Raum handelte und damit das Hessische Staatsarchiv Darmstadt der richtige Aufbewahrungsort ist. Im November 2012 wurde das Familienarchiv Bernbeck von Gießen nach Darmstadt überführt und fand im Staatsarchiv Darmstadt im Februar 2013 als Depositum eine neue Heimat.

Die Familie Bernbeck stammt aus der fränkischen Reichsstadt Windsheim und gehörte zu den angesehenen und wohlhabenden Patriziergeschlechtern. Der älteste nachweisbare Stammvater der Familie ist Diderich Bernbeck (* um 1614), Vorsteher im Amt Hattingen am Niederrhein. Sein Sohn Johann Henrich erwarb im Jahr 1688 das Bürgerrecht in Gießen. Nach genealogischen Forschungen setzt sich der Familienname aus der niederrheinischen Vorsilbe „Beren, Beeren, Behren“ = Biber (Bever) und „Beck“ = Bach zusammen.

Früh wurde die Familientradition gepflegt: Seit 1876 existiert ein Familienbund, der auch sämtliche weiblichen Linien umfasst. Der Bund wird durch Abhaltung von Familientagen – die von Anfang an auch fotografisch dokumentiert wurden –, die Herausgabe des Familienblatts und die Arbeit an dem Familien-Stammbaum zusammengehalten. Nach dem Familien-

statut übt das Amt des Seniors der jeweils älteste männliche Nachkomme des Stammes Johann Daniel Bernbeck in Wirberg (bei Grünberg) aus. Senior und Subsenior sind Vorsitzende des Familienrats und des Verwaltungsausschusses des Familienstipendiums. Der Redakteur des im Nachlass komplett überlieferten Familienblatts mit dem Namen „Korrespondenzblatt“ ist Mitglied des Familienrats und Verwaltungsausschusses,

Schriftführer der Verwaltung des Familienstipendiums und u.a. für die ordnungsgemäße Aufbewahrung der Akten und das ehemalige Archiv auf dem Schiffenberg bei Gießen zuständig. Diese Ordnung war im Laufe der Jahrzehnte leider ziemlich durcheinandergeraten. Die im Verzeichnis aufgelisteten Akten waren nicht mehr wirklich voll-



Die Stammeltern Johann Daniel Bernbeck (1757–1825) und Charlotte geb. Schneider (1767–1829). Aquarell, um 1790 (Staatsarchiv Darmstadt)

ständig und schon gar nicht vollständig erfasst.

Die Familie Bernbeck gliedert sich in acht Stämme mit Unterstämmen und Zweigen, was die Erstellung des Familienstammbaums kompliziert machte. Hauptstämme bilden die Familien Wahl, Strack I, Bernbeck in Langd, Strack II, Bernbeck in Lehrbach, Bichmann in Lich, Scriba und Strack III oder Adoptivstamm Theodor Strack in Londorf. Bei der Überlieferung des Familienarchivs handelt es sich um Archivalien des Familienverbands und der gesamten Familie Bernbeck aus dem Zeitraum von 1685 bis 1990 mit den Zweigen Bichmann, Breunlin, Deichert, Gastauer, Gossi, Helm, Hüffell, Hunsinger, Klingelhöffer, Lesch von Mühlheim, Nies, Scriba, Strack und Wahl, darunter viele Pfarrerdynastien. Überdies sind zahlreiche Bilder – Fotos, Silhouetten, Pastelle, Ölgemälde, Daguerreotypien, Skizzenbücher, Alben – und Stammbücher vorhanden, dazu Quellensammlungen, Stammtafeln und persönliche Papiere. Die rund 550 Bilder (Familienporträts und Ortsansichten) wurden aus konservatorischen Gründen entnommen und in der Bildersammlung R 4 einzeln verzeichnet. Hervorzuheben sind auch die Stammtafeln und Genealogien zu den einzelnen Familien ebenso wie die Nachlässe einzelner Familienmitglieder und deren Familien.



Familientag Bernbeck in Friedberg am 11. Juni 1924 (Staatsarchiv Darmstadt)

Besonders erwähnenswert sind einzelne Dokumente folgender Familienangehöriger, um nur einige zu nennen:
 Stammvater Johann Daniel Bernbeck (1757–1825), Pfarrer auf dem Wirberg

Karl Bernbeck (1796–1864), Altertumsforscher in Gießen
 Wilhelm Bichmann (1803–1875), Stiftpfarrer in Lich
 Karl Bichmann (1848–1900), Pfarrer in Wahlen
 Anton Gastauer (1807–1850), Maler in Koblenz
 Hermann Gastauer (1848–1889), Maler in New York und Berlin
 Hermann Gastauer (1882–1972), Bildhauer, Berlin und Detmold
 Christoph Nies (1821–1905), Rechnungsrat in Gießen
 August Scriba (1807–1843), Pfarrer in Leihgestern

Dr. med. Ludwig Stirn (1811–1893), Sanitätsrat in Gladenbach
 D. theol. Wilhelm Wahl (1848–1925), Pfarrer in Beienheim
 Franz Wahl (1849–1938), Oberamtsrichter in Schlitz
 Wilhelm Wahl (* 1880), Pfarrer in Gimbsheim

Seit Januar 2014 sind die Archivalien und Bilder dieses fast 5 lfd. Meter Akten umfassenden Familienarchivs (Bestand O 16) in der Online-Datenbank HADIS erfasst und die Verweise auf die Bilder in der Bildersammlung R 4 eingearbeitet, welche dort digital vorliegen.

Eva Haberkorn ♦



Stammbücher aus dem Familienarchiv Bernbeck (Staatsarchiv Darmstadt)

Zwischen Bildungsauftrag und Schulklatsch

Schulische Publikationen aus dem Archiv des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums Bensheim in der Dienstbibliothek des Staatsarchivs Darmstadt

Schulgeschichte kann in vielerlei Hinsicht spannende Einsichten bieten. Matthias Gröbel hat bereits am Beispiel des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums Bensheim (AKG) gezeigt, welche Erkenntnisse die historische Forschung aus einem Schularchiv gewinnen kann.¹ Das Schularchiv des AKG wurde 2012 an das Hessische Staatsarchiv Darmstadt abgegeben und von Eva Rödel in den Archivnachrichten vorgestellt.² Zusätzlich zu der Ablieferung von Archivalien gelangten zahlreiche Publikationen an das Staatsarchiv, die in die Dienstbibliothek integriert wurden. Schon vorher war eine ansehnliche Menge an Schrifttum zum AKG Bensheim vorhanden, durch die neu hinzugekommenen Bücher und Hefte wurde der Bestand jedoch weiter vervollständigt. Dies bietet Anlass, sich das Schrifttum des AKG näher anzusehen und Überlegungen zum wissenschaftlichen Nutzen von schulischen Publikationen anzustellen.

In der Bibliothek des Staatsarchivs befinden sich nun verschiedenste Schriften von Schulleitung oder Schülern, die zur Außendarstellung oder zum internen Gebrauch dienten. Unter wechselnden Titeln – und dem im Lauf der Jahrzehnte ebenfalls mehrfach veränderten Namen der Schule – sind Programme bzw. Jahresberichte seit 1851 zu finden. Abgesehen von kleinen Lücken Ende des 19. Jahrhunderts, die durch Digitalisate anderer Bibliotheken geschlossen werden können, ist die Überlieferung hier sehr gut. Die Aufsätze zu wissenschaftlichen Themen – ursprünglich Teil der Schulprogramme – dienten im 19. Jahrhundert der Verbesserung der Reputation der Lehrkräfte. Die eher an Interne gerichteten Schülerzeitungen, Abzeitungen bzw. Bierzeitungen des AKG sind teilweise ausschließlich im Staatsarchiv vorhanden. Dazu gehört beispielsweise der umfangreichste Bestand des von 1963 bis 1987 erschienenen „Kurfürst“. Daneben stehen Schülerzeitungen für mehrere bzw. alle Bensheimer Schulen wie der „Bensheimer Schulkurier“, die auf die Zusammenarbeit des AKG mit anderen Schulen hinweisen. In kleinerem Umfang sind Exkursionsberichte sowie einige Bände der ehemaligen Schülerbücherei überliefert.

Wer sich näher mit schulischen Publikationen als Quelle beschäftigen möchte, steht zunächst, wie so oft bei Grauer Literatur, vor dem Problem der Einordnung. Eine Definition existiert nur für Schulschriften bzw. Schulprogramme, die in den letzten Jahren in Bibliotheken verstärkt wahrgenommen werden. Auch die Suche kann sich als schwierig erweisen, da Datenbanken und gedruckte Bibliographien zwar Auskunft über einen Großteil der Schulschriften geben, bisher jedoch keine einheitliche Form der Erfassung anderer schulischer Publikationen existiert.

Schulschriften, auch bekannt als Schulprogramm, Programmschrift, Schulprogrammschrift oder Jahresbericht, verbreiteten sich im Großherzogtum Hessen seit 1815, wurden dort ab 1832 gesetzlich geregelt. Artikel 19 der damals publizierten Verordnung besagt etwas vage: „Die Directoren aller, dem Oberstudienrathe untergeordneten Bildungsanstalten haben am Ende eines jeden Schuljahres einen, seiner Umfassung nach, durch

eine Instruction näher zu bestimmenden Bericht über die Anstalt zu erstatten.“³ Die genaue Ausgestaltung wurde anscheinend nie vorgegeben. Mit entsprechenden Publikationen beteiligten sich die sechs Gymnasien in Bensheim, Darmstadt, Mainz, Worms, Gießen und Büdingen.⁴ Ein besonderer Aspekt bei den Schulschriften ist der deutschlandweite Tausch, der nach und nach professionalisiert wurde. Bis zum Ersten Weltkrieg wurden Schulschriften veröffentlicht, verteilt und gesammelt. Jedoch schon die Jahresberichte der Nachkriegszeit wurden weniger beachtet, da sie in der Regel nur noch eine geringe Verbreitung erfuhren. Inhaltlich umfassten Schulschriften vor allem Schulnachrichten, Einladungen zu Prüfungen sowie wissenschaftliche Aufsätze. Diese Aufsätze befassen sich des Öfteren mit Schulgeschichte, Lokal- oder Regionalgeschichte sowie vielfältigen anderen Themen.⁵

Auch das Gymnasium in Bensheim nutzte Programmschriften als Mittel zur positiven Präsentation der Schule. Beispielsweise wird in der Einladung zu den öffentlichen Prüfungen 1851 die (ansehnliche) Schülerzahl von 78 genannt. Die Absolventen der „Maturitätsprüfung“ werden aufgelistet, wobei der Leser erfährt, dass diese Schüler zum Teil aus weit entfernten Orten stammen, was für ein hohes Renommee der Schule spricht.⁶ Später wurden die Schulschriften sehr viel ausführlicher und man liest im Jahresbericht 1925/26: „Zu den Anschauungsmitteln, die zur Erzielung klarer und deutlicher Eindrücke, in allen Unterrichtsfächern soviel wie möglich Verwendung finden sollen, ist das laufende Lichtbild (Film) hinzugekommen.“⁷ Dass diese Tatsache ausdrücklich erwähnt wird, weist auf die



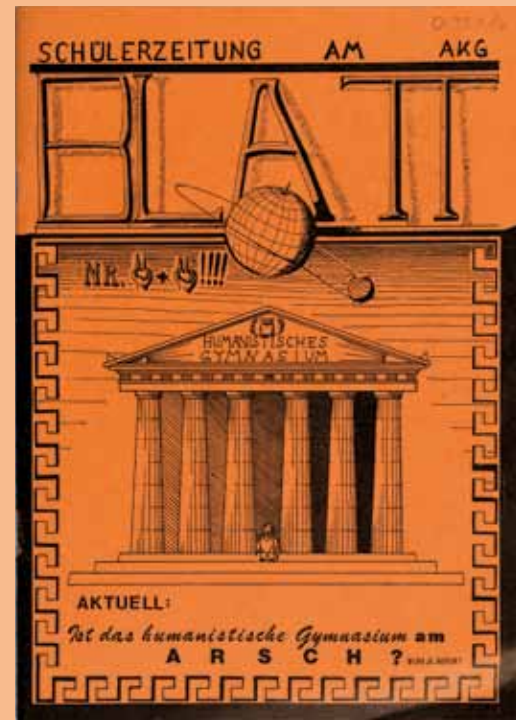
Programmschrift
1851



Abiturzeitung 1914



Schülerzeitung „Kurfürst“, 1973



Schülerzeitung „Blatt“ Nr. 4, ca. 1982

Absicht hin, die fortschrittlichen Lehrmethoden der Schule zu präsentieren. Interessanterweise ging das AKG Bensheim in den 1960er Jahren für einige Zeit wieder dazu über, Aufsätze zu variierenden Themen außerhalb des Schulalltags im Jahresbericht zu veröffentlichen, diesmal jedoch von Lehrern und Schülern.

Wenig verbreitet und noch kaum ausgewertet sind diejenigen schulischen Schriften, die explizit nur für die Schulgemeinschaft gedacht sind: Schülerzeitungen, Abizeitungen, Bierzeitungen, Exkursionsberichte etc. Im Staatsarchiv vorhanden sind Schülerzeitungen ab Anfang der 1960er bis Anfang der 1990er Jahre. Auffällig sind die vielen parallel erschienenen Zeitungen in den 1980er Jahren. Bierzeitungen und Abizeitungen reichen von Ende der 1950er bis in die 1980er Jahre hinein. Zwei Abiturzeitungen stammen aus den Jahren 1914 und 1920. Die Exkursionsberichte verschiedener Klassen oder Arbeitsgemeinschaften beginnen in den 1950er Jahren und enden in den 1980ern.

Am AKG gab es von Anfang der 60er bis Ende der 80er Jahre die Schülerzeitung „Kurfürst“. Andere Schülerzeitungen hielten sich meist nur einige Ausgaben lang. Hier kann man recht gut verfolgen, mit welchen Intentionen diese Hefte erstellt wurden und wie sich das Verständnis vom Sinn solcher Publikationen wandelte. So interessierten sich beispielsweise Bensheimer Schüler in den 80er Jahren in der Schülerzeitung „Blatt“ für Amnesty International, Bettina Wegener (Sängerin der DDR) und UFOs, sie beklagten den Mangel an Kultur am AKG und die unfähige Schülervertretung, sie hinterfragten Zivildienst und Bildungspolitik, führten Interviews mit Lehrern und vieles mehr. Daran lässt sich ablesen, dass ergänzend zu den offiziellen Darstellungen der Schule in den Jahresberichten das Alltagsleben am AKG Bensheim durch inoffizielle Schriften konkreter erfasst werden kann. Schülerzeitungen boten und bieten die Gelegenheit, offen auf Probleme aufmerksam zu machen. So wurde in der „Schülerzeitung des mehr Alten als Kurfürstlichen Gymnasiums“, Heft 1 aus dem Jahr 1990 kritisiert, dass das Schulfest ein Reinfall gewesen sei. Im-

mer wieder werden die Schülervertretungen oder das Fehlverhalten einzelner Lehrer thematisiert. Daneben lässt sich eine Professionalisierung in der Gestaltung der Hefte feststellen, z.B. beim zunehmenden Gebrauch der Schreibmaschine und den immer selteneren handschriftlichen Einfügungen.

Recherchierbar sind alle genannten Publikationen über den Online-Katalog des Staatsarchivs Darmstadt. Wer sich ausschließlich für Schulschriften interessiert, sollte in der „Datenbank der Schulprogramme“⁸ suchen.

Alle am Alten Kurfürstlichen Gymnasium Bensheim produzierten Schriften zusammengenommen ermöglichen ein bemerkenswert reichhaltiges Bild der Schule von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute. Als Ergänzung zum umfangreichen Schularchiv des AKG können Forscher hier vom offiziellen Faktum bis zum indiskreten Klatsch allerlei Interessantes erfahren.

Jeannette Derdau ♦

- 1 Matthias Gröbel: Schulgeschichte im Archiv – Geschichte im Schularchiv. Ein Beispiel aus dem Alten Kurfürstlichen Gymnasium Bensheim. In: Archivnachrichten aus Hessen 12/1, 2012, S. 78–80.
- 2 Eva Rödel: Das Schularchiv des Alten Kurfürstlichen Gymnasiums Bensheim. Neuzugang im Staatsarchiv Darmstadt. In: Archivnachrichten aus Hessen 13/1, 2013, S. 30–31.
- 3 Verordnung, die Errichtung eines Oberstudienraths betreffend. In: Großherzoglich Hessisches Regierungsblatt, Nr. 61, Darmstadt 1832.
- 4 Lothar Kalok: Schulprogramme. Eine fast vergessene Literaturgattung. In: Irmgard Hort und Peter Reuter: Aus mageren und aus ertragreichen Jahren. Streifzug durch die Universitätsbibliothek Gießen und ihre Bestände. Gießen 2007, S. 174–199, hier S. 183.
- 5 Karin Wiekhorst: Schulschriften und ihre Erschließung in Bibliotheken. Halle 2013 (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt 95), S. 11 f.
- 6 Einladung zu den öffentlichen Prüfungen, dem Rede-Act und der Preisverteilung im Großherzoglichen Gymnasium zu Bensheim am Schlusse des Winterhalbjahres 1850/51, S. 14 f.
- 7 Jahresbericht des Gymnasiums zu Bensheim für das Schuljahr 1925/26, S. 3.
- 8 Startseite: <http://cbsopac.rz.uni-frankfurt.de/LNG=DU/DB=3.9/>

Fastnachtstradition und lokale Kulturgeschichte

Archiv der Fuldaer Karneval-Gesellschaft an das Stadtarchiv übergeben

In vielen hessischen Städten und Gemeinden hat die Fastnacht eine lange Tradition. Dies gilt auch für Fulda, das mit dem längsten Rosenmontagszug in Hessen aufwarten kann, bei dem alljährlich etwa 4500 Aktive und über 60.000 Zuschauer mitwirken. Urkundlich belegt ist das närrische Treiben bereits seit 1508. Ein im Staatsarchiv Marburg verwahrtes Fuldaer Gerichtsprotokoll weiß von einem missglückten Fastnachtsscherz zu berichten, der zu einem Rechtsstreit führte. Beschuldigt war ein Schuhmachermeister, der den ganzen Tag in der Stadt mit einer Maske (*in der Larffen*) herumgezogen war und seinem Schwager *geckelwys*, also aus Spaß, heimlich zu Hause dessen Rock entwendet hatte, was von dem Schwager als Diebstahl interpretiert wurde. Man einigte sich schließlich gütlich.

Diese Ersterwähnung der Fuldaer Fastnacht lehrt zum einen, dass es bereits vor 500 Jahren in der Stadt Menschen gab, welche auf den Straßen ausgelassen feierten, zum anderen aber, dass diese Form des Humors nicht überall auf Gegenliebe stieß. Auch heutzutage scheiden sich an der Fastnacht nicht nur in Fulda die Geister. Doch werden auch die „Fastnachtsumffel“ zugeben müssen, dass überall dort, wo sich die Narren auf eine lange Tradition berufen können, ein Brauchtum vorliegt, das als wichtiger Bestandteil der lokalen Kulturgeschichte dokumentationswürdig ist.

So ist etwa für Fulda darauf hinzuweisen, dass sich der bekannte Maler und Formenstecher Hans Brosamer (1495–1554) bei seiner Illustration des „Narrenschiffes“ von Sebastian Brant mutmaßlich von Szenen aus der Fuldaer Fastnacht inspirieren ließ. In alten fuldischen Dienstverträgen findet sich die Klausel, dass die Fastnachtswerktage für die Mägde und Knechte dienstfrei sein müssen. Während sich auf dem Land ein derbes Brauchtum entwickelte, bei dem auch noch der erste Fastensonntag mit seinen Hutzelfeuern in das karnevalistische Treiben einbezogen wurde, ging es in bürgerlichen Kreisen gesitteter zu. Das Bürgertum traf sich im 18. Jahrhundert in *Assembléen*, um in kleiner Runde bei Kaffee und Kräppeln, bisweilen auch kostümiert zu feiern. Aus dieser Tradition entwickelten sich im 19. Jahrhundert, insbesondere gefördert durch das gehobene Bürgertum, regelmäßige Veranstaltungen zur Fastnacht. Im Jahre 1880 wurde schließlich der erste Fuldaer Carnevalverein gegründet, dessen Aktivitäten allerdings schon bald wieder erlahmten. Als Nachfolgeverein entstand 1934 die Fuldaer Karneval-Gesellschaft (FKG), heute mit fast 1200 Mitgliedern einer der größten Fuldaer Vereine und zusammen mit zahlreichen anderen Karnevalsvereinen aus den sogenannten „Randstaaten“ maßgebliche Organisatorin der jährlichen Fastnachtsskampagnen.

Motivwagen mit ernstem Thema 1958:
Eine westdeutsche Gretel kann nicht zu ihrem eingesperrten ostdeutschen Hänsel, der von einem sowjetischen Soldaten bewacht wird.



Wegen der kulturgeschichtlichen Bedeutung der Fastnacht hat sich das Stadtarchiv Fulda seit Jahren darum bemüht, die vorhandenen Bild- und Schriftdokumente zu sichern und den Kontakt zu den örtlichen Vereinen zu suchen. Dies führte nun dazu, dass sich die Fuldaer Karneval-Gesellschaft dazu entschlossen hat, ihr komplettes Vereinsarchiv, das den Zeitraum von der Gründung 1934 bis zum Jahre 2004 umfasst, dem Stadtarchiv zur dauernden Aufbewahrung zu übergeben. Acht prall gefüllte Folianten mit Bildern, Programmen und Zeitungsausschnitten sowie eine umfangreiche, mehrere tausend Abzüge enthaltende Fotosammlung belegen eindrucksvoll die Bedeutung des Vereins für das städtische Kulturleben.

Darüber hinaus ist die Fastnacht immer auch ein Spiegel des Zeitgeistes. Dies gilt nicht nur für die Kostümmoden und die Fastnachtsschlager, sondern vor allem für die Inhalte der Büttenreden und die Gestaltung der Motivwagen. Wo, wenn nicht in der Fastnacht, bietet sich die Möglichkeit, ungestraft den Herrschenden die Leviten zu lesen und gesellschaftliche Zustände mehr oder weniger hintersinnig aufs Korn zu nehmen? Auch die Fuldaer Fastnacht ließ sich in der Vergangenheit diese Gelegenheit nicht entgehen, auch wenn die Kritik an der Obrigkeit hier in der Regel nicht so beißend ausfällt wie an manch anderen Orten. Immerhin, gerade die zwischen 1934 und 1939 zur Fastnachtszeit erschienenen Ausgaben des „Fuldaer Dräschcher“, der sich selbst als amtliches Organ der FKG bezeichnete, zeigen bisweilen noch Formen von leiser Kritik, wie sie im Zuge der „Gleichschaltung“ in anderen Publikationen schon längst nicht mehr möglich war.

Thomas Heiler ♦



Ansiedlung und Integration von Vertriebenen im Taunus

Archivalien und eine neue Dokumentation im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises

Die Ansiedlung und Integration von Migranten ist eine wesentliche Aufgabe der Landkreise, und folglich produzieren sie eine Vielfalt von Akten zu diesen Themen – Sachakten rund um die Unterkünfte für Migranten ebenso wie zahlreiche Serien von Einzelfallakten, zum Beispiel zu Asylverfahren. Das Bedürfnis, sich mit der größten Migrationswelle der Nachkriegszeit, den Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, zu befassen, entwickelte sich im Kreisarchiv des Hochtaunuskreises schon in seiner Anfangszeit in den 1990er Jahren. 1996 beschloss der Kreistag, „eine Sammlung von Materialien zum Zweck einer ... später zu publizierenden Dokumentation zum Thema „Aufnahme und Integration von Heimatvertriebenen im Gebiet des jetzigen Hochtaunuskreises“ zu erstellen.

Am Ende dieses Prozesses steht nun die Studie „Zwischen Ablehnung und Solidarität. Die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises, 1945 – ca. 1960.“ Der Autor und Historiker Mark Jakob fragt hier vor allem nach den gesellschaftlichen Aspekten der Vertriebenenansiedlung – es geht nicht nur darum, wie die Behörden und die Bevölkerung der Kreise den Vertriebenen gegenübertraten, sondern auch, wie sich durch diese Ansiedlung die Gesellschaft veränderte. Dies gilt besonders für den Altkreis Usingen, der in Hessen zu denjenigen Kreisen zählte, die den höchsten Anteil von Vertriebenen an der Bevölkerung hatten – hier waren es 18 Prozent. In dem agrarisch geprägten Kreis gründeten viele der handwerklich vorgebildeten Einwanderer neue Gewerbe und Industrien. Durch den höheren Anteil an Katholiken unter den Vertriebenen entstanden im Kreis Usingen wie im Ober-Taunuskreis auch etliche neue katholische Kirchenbauten, wie in Köppern oder Grävenwiesbach.

Die Vorstudien der 1990er Jahre stützten sich vor allem auf die Sammlung von Zeitzeugeninterviews, die nach wie vor im Kreisarchiv vorliegen; das Buch selbst verwendet vor allem Akten aus dem Hessischen Hauptstaatsarchiv und amtliche Berichte und Statistiken von Landesstellen. Für beide Arbeiten standen noch nicht die großen Dokumentenbestände zur Thematik der Vertriebenen und Flüchtlinge zur Verfügung, die zwischen 2010 und 2013 ins Kreisarchiv kamen. Allerdings unterliegt ein großer Teil der Dokumente noch den personenbezogenen Schutzfristen, zumal viele der dort auftauchenden Bürgerinnen und Bürger noch leben.

In diesen jüngsten Beständen geht es vor allem um drei Komponenten. Die erste davon ist die Kartei zum Lastenausgleich, in der alle Personen aufgelistet sind, die im Hochtaunus lebten und Entschädigungsmittel für ihr in den Ostgebieten oder der DDR verlorenes Vermögen beantragten. Hier handelt es sich zwar im Grunde um eine Doppelüberlieferung, denn die ausführlicheren Fallakten gingen an das Bundesarchiv-Lastenausgleichsarchiv in Bayreuth über. Dort wurden allerdings jene Akten vernichtet, bei denen Ansprüche nicht gewährt wurden. So bietet die Kartei im Kreisarchiv ein vollständigeres Bild und hat sich schon mehrfach für Angehörige, welche die Wege ihrer Vorfahren nach Westen nachvollziehen wollten, als hilfreich erwiesen.

Verwandt damit sind die ab 1949 vorliegenden Anträge für Vertriebenen- bzw. Flüchtlingsausweise. Diese Anträge sind unter anderem deshalb interessant, weil sich darin die Adresse vor der Flucht oder Vertreibung, aber auch weitere Wohnorte finden lassen. Bei den sogenannten „Sowjetzonenflüchtlingen“ aus der DDR gab es häufig sogar genauere Untersuchungen. Die Anforderungen an die Ausweiserteilung waren bei ihnen höher; die Antragsteller mussten etwa nachweisen, dass sie politisch verfolgt waren oder wirtschaftlich in der DDR nicht leben konnten. So findet sich etwa der Fall des ehemaligen Wehrmachtsoffiziers Grünberg aus Babelsberg, der zwischen 1940 und 1944 in der Wehrwirtschaft im besetzten Frankreich tätig war, daher Repressionen befürchtete und nach Oberursel zog.

Noch informativer sind die sogenannten „Siedlungsakten“. Da in der Nachkriegszeit, auch bedingt durch die Vertreibung, sowohl Wohnraum als auch Arbeit knapp waren, konnten Bürger beim Land erhebliche Kredite zum Aufbau von Landwirtschaftsbetrieben oder für Wohnhäuser mit Nutzgärten/Nebenerwerbslandwirtschaft („Kleinsiedlungen“) beantragen. Dies stand nicht allein Vertriebenen frei, sie nahmen aber diese Möglichkeit besonders häufig in Anspruch. Um diese Darlehen zu erhalten, wurden sie von den zuständigen Landeskulturämtern „auf Herz und Nieren“ durchleuchtet. Sie mussten Lebensläufe, Wirtschaftspläne und Karten von Bauvorhaben oder Auskünfte zu ihren Vermögensverhältnissen vor und nach der Vertreibung abliefern. Bisweilen wurden sogar Bewertungen der Personen durch die Flüchtlingsräte eingeholt. Dadurch entstanden für die Nachwelt außerordentlich dichte biografische Skizzen. Exemplarisch lesen wir etwa den Fall des sudetendeutschen Landwirts Leopold Schopf, der nach der Vertreibung auf dem Hof der psychisch kranken Witwe Paulik in Naunstadt bei Grävenwiesbach lebte. Gegen den Widerstand der Pächter wollte er 1952 den Hof unter der Bedingung der finanziellen Unterstützung der in einer Heilanstalt lebenden Eignerin erwerben. Der Antrag wurde gewährt.

Nachdem mit der Studie von Mark Jakob bereits ein Anfang gemacht ist, könnten die benannten Bestände sich mittelfristig für weitere, insbesondere soziobiografische Studien zu den Vertriebenen und DDR-Flüchtlingen im östlichen Taunus eignen.

Peter Maresch ♦

Hochtaunuskreis (Hrsg.): Mark Jakob unter Mitarbeit von Katharina Herbert, Zwischen Ablehnung und Solidarität. Die Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge im Gebiet des heutigen Hochtaunuskreises, 1945 – ca. 1960. Jonas-Verlag, Marburg, € 15,-. ISBN 3-978-89445-478-4. Erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Kreisarchiv des Hochtaunuskreises, Tel. 06172/999-4610 oder E-Mail: kreisarchiv@hochtaunuskreis.de.

► *Auf engstem Raum:*
Vertriebenenunterkunft in Friedrichsdorf.



Mit voller Kraft von links

Über den Anschlag der RAF auf den Neubau der JVA Weiterstadt 1993

Im Rahmen einer größeren Ablieferung des Polizeipräsidiums Südhessen kamen Akten zum Anschlag auf die JVA Weiterstadt aus dem Jahre 1993 in das Hessische Staatsarchiv Darmstadt, die im Verlauf des Jahres 2014 erschlossen werden konnten. Der nachfolgende Beitrag soll einen kurzen Überblick über die Geschehnisse in Zusammenhang mit dem Anschlag geben, der bis heute ein weitgehend einmaliges Ereignis in der deutschen Geschichte darstellt.

Mit einem Budget von rund 250 Millionen DM sollte „die humanste und modernste Untersuchungshaftanstalt“ eine der größten ihrer Art in Deutschland werden. Doch schon vor Beginn der Bauphase im September 1985 geriet die JVA Weiterstadt in den Fokus linksautonom/-extremistischer Gruppierungen. Es gab immer wieder Demonstrationen, die in der Regel friedlich verliefen. In Zeitschriften und Flugblättern der linken Szene wurde regelmäßig auf die „Knastproblematik“ aufmerksam gemacht und damit die „Repressionspolitik“ des Staates angeprangert. Die JVA wurde als Mittel zur Unterdrückung der Bevölkerung gesehen („Folterknast Darmstadt“) und es wurden Vergleiche zu Konzentrationslagern gezogen. Diese Sichtweise wurde des Öfteren auch in Form von Graffiti an der Außenmauer oder von anderen kleineren Sachbeschädigungen an der JVA kundgetan.

Das erste Zeichen, dass es nicht nur friedlichen Widerstand geben würde, erfolgte am 15. März 1988. Gegen das mit der Planung beauftragte Architekturbüro wurde ein Anschlag verübt: Die Täter sprühten den Inhalt eines Feuerlöschers in die Büros der Architekten. Im Bekenner schreiben wurde auf deren Beteiligung am Bau der JVA verwiesen. Daraufhin erhöhte die Polizei die Schutzmaßnahmen gegenüber der JVA und den am Bau tätigen Firmen. Es wurden für alle Beteiligten Sicherheitsberatungen durchgeführt. Von Seiten der Polizei wurde regelmäßig überprüft, ob die Maßnahmen ausreichend seien, und im Bedarfsfall Anpassungen vorgenommen.

Trotzdem gab es weiterhin kleinere Aktionen aus dem linken Spektrum. Am 19. Oktober 1992 kam es dann wieder zu einem Anschlag, diesmal auf den zuständigen Projektleiter des Staatsbauamtes. Eine Gruppe namens „LimbotänzerInnen“ (das Logo war mit einem schwarzen Stern versehen, was auf eine Sympathie zur RAF hindeutet) platzierte jeweils einen Brandsatz an den Autos des Bauoberrates und seiner Frau. Es kam jedoch weder zu einer Explosion noch zu Personenschäden. Im Bekenner schreiben ließ die Gruppe verlauten: „Wir haben C. in der Nacht vom 19. auf 20.10.92 in seiner Wohnung ... besucht und auf unsere Weise gratuliert“. Im Nachgang zu diesem Anschlag wurden seitens der Behörden immer wieder Diskussionen über die Gefahrenlage geführt. Das Hessische Landeskriminalamt erstellte eine Gefährdungsbeurteilung, es wurde Kontakt mit dem Bundeskriminalamt aufgenommen und weitere Schutzmaßnahmen wurden eingeleitet.

Kurz vor Fertigstellung und trotz aller Sicherheitsvorkehrungen gelang es in der Nacht vom 27. auf den 28. März 1993 vier bis fünf bewaffneten und maskierten Personen, in die JVA Weiterstadt einzudringen. Die Täter überwältigten das Wachpersonal

und weitere auf dem Gelände befindliche Personen, fesselten diese und brachten sie in einem Kleintransporter auf ein Feld in ca. 500 Metern Entfernung zur JVA. Gegen 5:10 Uhr fand die Explosion mit ca. 200 kg Sprengstoff statt. Dabei wurden alle Unterkünfte für Gefangene sowie der Verwaltungstrakt komplett zerstört oder sehr schwer beschädigt. Der Sachschaden belief sich ungefähr auf 100 Millionen DM und die Inbetriebnahme der Anstalt wurde um vier Jahre verzögert.

Im Pkw eines zuvor überwältigten Justizvollzugsbeamten, welches als Fluchtfahrzeug genutzt wurde, fand man ein Bekenner schreiben der RAF. In den nachfolgenden Ermittlungen zeigte sich, dass es die Täter „nur“ auf die Zerstörung der JVA abgesehen hatten. Sie hatten großen Wert darauf gelegt, alle auf dem Gelände befindlichen Personen von dort wegzubringen, um keine Menschenleben zu gefährden.

Wie konnte es zu einem solchen Anschlag kommen?

Waren wichtige Warnsignale übersehen worden?

Die Analyse durch die Ermittlungsbehörden ergab, dass trotz aller vorangegangenen Aktionen ein Anschlag dieser Größenordnung nicht vorhersehbar war, vor allem da zuvor sowohl von Seiten des Innenministeriums wie auch von der RAF eine Deeskalationspolitik angestrebt worden war. Diese war zwar aus Sicht der RAF als gescheitert zu betrachten, nachdem Forderungen zur Freilassung von inhaftierten RAF-Mitgliedern nicht erfüllt worden waren. Dennoch war dies aus Sicht von Politik und Polizei kein ausreichender Grund für einen solchen Anschlag. Zudem habe es zu keinem Zeitpunkt der Bauphase konkrete Anschlagsdrohungen gegen die JVA gegeben. Auf der anderen Seite zeigt der in den Akten gesammelte Pressespiegel, dass aus Sicht der Medien die vorangegangenen Aktionen und Anschläge hätten vor einem solchen Anschlag warnen müssen. So bleibt es hier dem Archivbenutzer und Forscher überlassen, die Hintergründe und Abläufe zu interpretieren.

Die im Staatsarchiv Darmstadt im Bestand H 4 (Polizei) verwahrten Akten geben ein eindrückliches Zeugnis der damaligen Ereignisse. Anhand der Unterlagen können die im Vorfeld des Anschlags vorgenommenen Sicherheitsmaßnahmen rund um die JVA rekonstruiert sowie die Ermittlungsarbeit der Polizei nach dem Anschlag verfolgt werden. Eine ausführliche chronologische Sammlung zum Anschlag sowie die Besprechungsprotokolle und Berichte runden die Aktenlage ab. Die Verzeichnungseinheiten können über die Archivdatenbank HADIS online recherchiert und nach Ablauf der Schutzfristen eingesehen werden.

Lars Zimmermann ♦

▲ Ein Protestplakat der „Antifaschistischen Aktion“ von 1993 zeigt im Hintergrund die zerstörte JVA Weiterstadt (StA DA, R 2 Nr. 6560)

Virtuelle Rekonstruktion eines Zentralbaues anhand einer neu entdeckten mittelalterlichen Bauzeichnung

Einbandmakulatur aus Kloster Eberbach im Fokus von Architekturhistorikern

Die Vorgeschichte der hier vorzustellenden Neuentdeckung reicht in das Jahr 2012 zurück. Damals wurde dem Forscherteam des Fachgebiets Baugeschichte am Karlsruher Institut für Technologie (KIT) der außergewöhnliche Fund eines Baurissfragmentes aus dem Schutt über der Gewölbezzone des romanischen Hospitalbaus von Kloster Eberbach im Rheingau präsentiert und gleichzeitig von Dr. Wolfgang Riedel, dem Vorsitzenden des Freundeskreises Kloster Eberbach e.V., zur Untersuchung und Identifizierung überlassen.¹ Angeregt durch diesen Fund, förderte der beste Kenner der Eberbacher Archivalien, Archivoberrat a.D. Dr. Hartmut Heinemann vom Hessischen Hauptstaatsarchiv, eine bisher unbekannte Architekturzeichnung zutage, die als makulierter Pergament-Einband eines Eberbacher Zinsregisters von 1580 im Bestand des Archivs erhalten ist (Abb. 1 und 2).² Dieser neue Fund erwies sich als noch spektakulärer als der erste.

Der mittelalterliche Bauriss³ konnte durch die Restaurierungswerkstatt des Hessischen Hauptstaatsarchivs aus seiner Zweitverwendung abgelöst und plan gelegt werden (Abb. 3). Dabei zeigte sich deutlich der unterschiedliche Erhaltungszustand des Blattes. An den ehemaligen Umschlagsrändern und am Buchrücken ist er am stärksten abgegriffen, hingegen an den ehemals verdeckten Stellen in einem hervorragenden Zustand. Deutlich treten die ausgetuschten Bereiche in den Wimpergprofilen zutage, die eine typische Eigenart des Risses zeigen. Es sind die stark eingreifenden Kehlen einiger Profile, die der Zeichner hervorhebt. Das gilt zwar nicht für alle Profile, aber vor allem für jene, die eine Durchsteckung aufweisen. Diese Schwarzfärbung erzeugt einen plastischen Eindruck der dargestellten Architektur. Glücklicherweise hatte der Buchbinder im späten 16. Jahrhundert das Pergament mit der Bauzeichnung nahezu parallel zum Buch selbst ausgerichtet, großzügig an den Rändern umgeschlagen und so dafür gesorgt, dass der Plan nicht wahllos zerschnitten wurde. Er schien Gefallen an den dargestellten Linien, Bögen und Laubwerk gefunden zu

haben. Der Schreiber wiederum machte sich die vorhandenen getuschten Linien zu Nutze. Die drei Ortsnamen *Kiederich, Erbach und Eltvell* in Kombination mit den Worten *Maculatur* und *Renovation* sitzen regelmäßig quergestellt auf der vertikalen Fenster- bzw. Maßwerk-Teilung. Auch der kurze Text auf der Rückseite *Register gehoertt yeder Zait dem Schreiber Zue oder Zintzheber* ist nicht willkürlich platziert, sondern sucht sich eine relativ freie Stelle zwischen Maßwerkbrüstung und Wimperg-Bekrönung aus. Die Rückseite des Pergaments zeigt außer fünf untereinander geschriebenen Jahreszahlen (1562–1566), die aus der Zweitverwendung stammen, keine weiteren Zeichenelemente.

Darstellung

Keine Frage, dass es sich um die Entwurfszeichnung eines spätgotischen Bauwerks handelt. Wir haben eine Aufrisszeichnung vor uns, auf der Maßwerkfenster, gestaffelte Pfeiler, Fialen, geschwungene Wimperge und ein Portal abgebildet sind. Das Blatt ist insgesamt sehr fein gezeichnet. Der größte Teil ist mit dem Lineal und Zirkel konstruiert. Die Schmuckformen, Profilabfolgen und die feinen Maßwerkelemente sind freihändig mit der Rohrfeder ausgezogen. Es ist ein geübter Zeichner, der die Krabben gekonnt zeichnet. Eine Blindrillenvorzeichnung⁴ ist am Original deutlich zu erkennen.



Abb. 1 Zinsregister von 1580 aus Kloster Eberbach, mit wiederverwendetem gotischen Bauriss als Einband, Rückseite. (HHStAW, Abt. 22, Nr. 313. Foto: Frederic Fox)



Abb. 2 Spektakuläre Entdeckung im Hauptstaatsarchiv: Prof. Dr. J.J. Böker (rechts) und Nikolaus Koch vom Karlsruher Institut für Technologie.

1489
1490
1491
1492
1493
1494
1495
1496
1497
1498
1499
1500

Walt. d. m. d. 1550 2

Waculathu. Hiebrich

Wenouation. Hiebrich

Waculathu. Hiebrich

Wenouation. Hiebrich

Woculathu. Hiebrich

Wenouation. Hiebrich

7. 23

1550

Weiterhin finden sich auch nicht ausgezogene Blindrillen, die auf einen Entwurfsprozess hindeuten. Die Grundkonstruktion wurde mit einem Blindrillenstift vorsichtig in das Pergament eingerissen, analog einer Bleistiftvorzeichnung. In einem weiteren Arbeitsgang wurden die Linien und Kreisbögen mit Tusche nachgezogen. Die Blindrillen dienten als Anhaltspunkt für den Zeichner; von ihnen konnte, wie es sich häufig bei anderen Baurissen zeigt, durchaus abgewichen werden. Meist wurden nur die Großgeometrie und wichtige Achsen vorge-rissen. Laubwerk oder Teile der Binnenzeichnung sind ohne Vorzeichnung gleich in Tusche auf das Pergament gebracht worden.

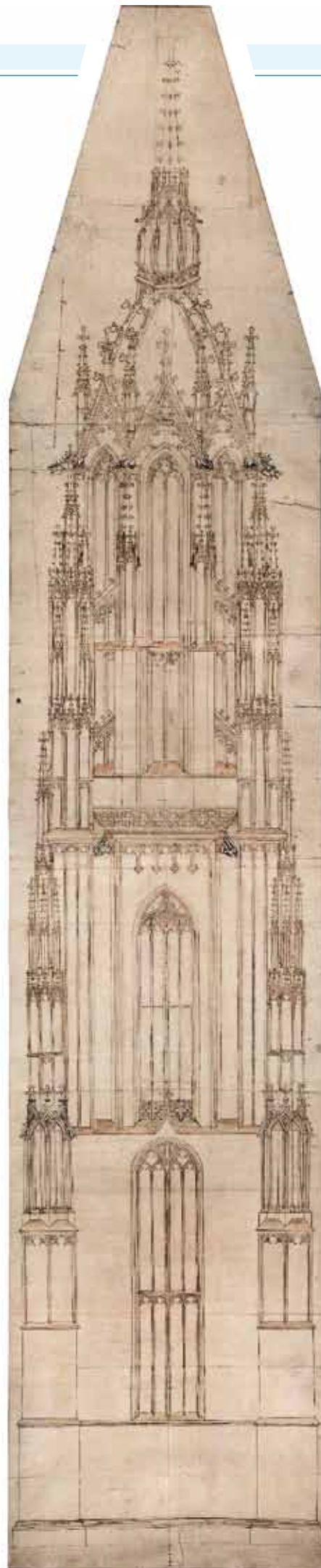
Der Eberbacher Riss weist eine Besonderheit auf: Er ist an einigen Stellen unvollendet. Es lassen sich natürlich nur Vermutungen anstellen, ob der Plan schon beim Entwerfen oder wegen einer veränderten Bauaufgabe aufgegeben wurde. Im Mittelalter wurden oft konstruierte Teile nur ein einziges Mal komplett gezeichnet, wenn die planerische Grundaussage für die Umsetzung bereits ausreichte. Dennoch kann man bei dem vorliegenden Riss davon ausgehen, dass ihn der Baumeister noch vollenden wollte, da in gerade diesen unfertigen Bereichen Blindrillen bei gutem Licht zu erkennen sind. Hier bekommen wir einen Einblick in den Entwurfsprozess und ein Bild vom zeichnerischen Aufbau des Risses.

Wir können die Zeichnung grob in eine hohe Sockelzone mit Treppenstufen, einen Fensterabschnitt und eine Balustradenzone unterteilen. In der Vertikalen ist von rechts nach links jeweils ein Pfeiler, eine Fensterachse, wiederum ein Pfeiler und eine Portalachse zu sehen. Ohne auf die Details der zeichnerischen Darstellung und die Interpretation der Grundrissgeometrie näher einzugehen,⁵ soll im Folgenden nach der Herkunft des Planes und dem möglicherweise dargestellten Bauwerk gefragt werden.

Vergleich des Zeichenstils mit anderen bekannten Baurissen

Die Art der Zeichnung von Baurissen unterscheidet sich teils sehr erheblich voneinander, einerseits durch die große Zeitspanne, in der die Planrisse entstanden sind, aber andererseits auch durch die zeichnerische Eigenart des Baumeisters selber. Es lässt sich sagen, dass jeder Zeichner seine ganz spezifische Handschrift hat.

Umso interessanter ist es, dass sich in dem Fundus der bekannten mittelalterlichen Baurisse, die vergleichend herangezogen wurden, eine Zeichnung mit exakt derselben Darstellungsweise finden ließ. Es ist der Turmriss A (Abb. 4) der Frankfurter Dombauhütte. Die Zeichnung ist sehr sorgfältig und detailreich aufgerissen und besticht vor allem durch ihre graphisch äußere hohe Qualität. Bemerkenswert ist hier auch die Koloration einzelner Teilelemente wie tief einschneidende Kehlen oder der Gesims-Oberseiten. Die Gegenüberstellung (Abb. 4) zeigt vergleichbare Zeichenelemente und die charakteristische Darstellungsweise einzelner Elemente der beiden Risse. Freihändig gezeichnete Krabben tragen sicherlich am augenscheinlichsten die spezifische Handschrift eines Bau-



◀ Abb. 3 Restaurierter gotischer Bauriss aus dem Bestand Kloster Eberbach (HHStAW, Abt. 22, Nr. 797. Foto: Frederic Fox)

▶ Abb. 4 Frankfurter Dom, Turmriss A (Historisches Museum Frankfurt a.M. Foto: Horst Ziegenfusz)

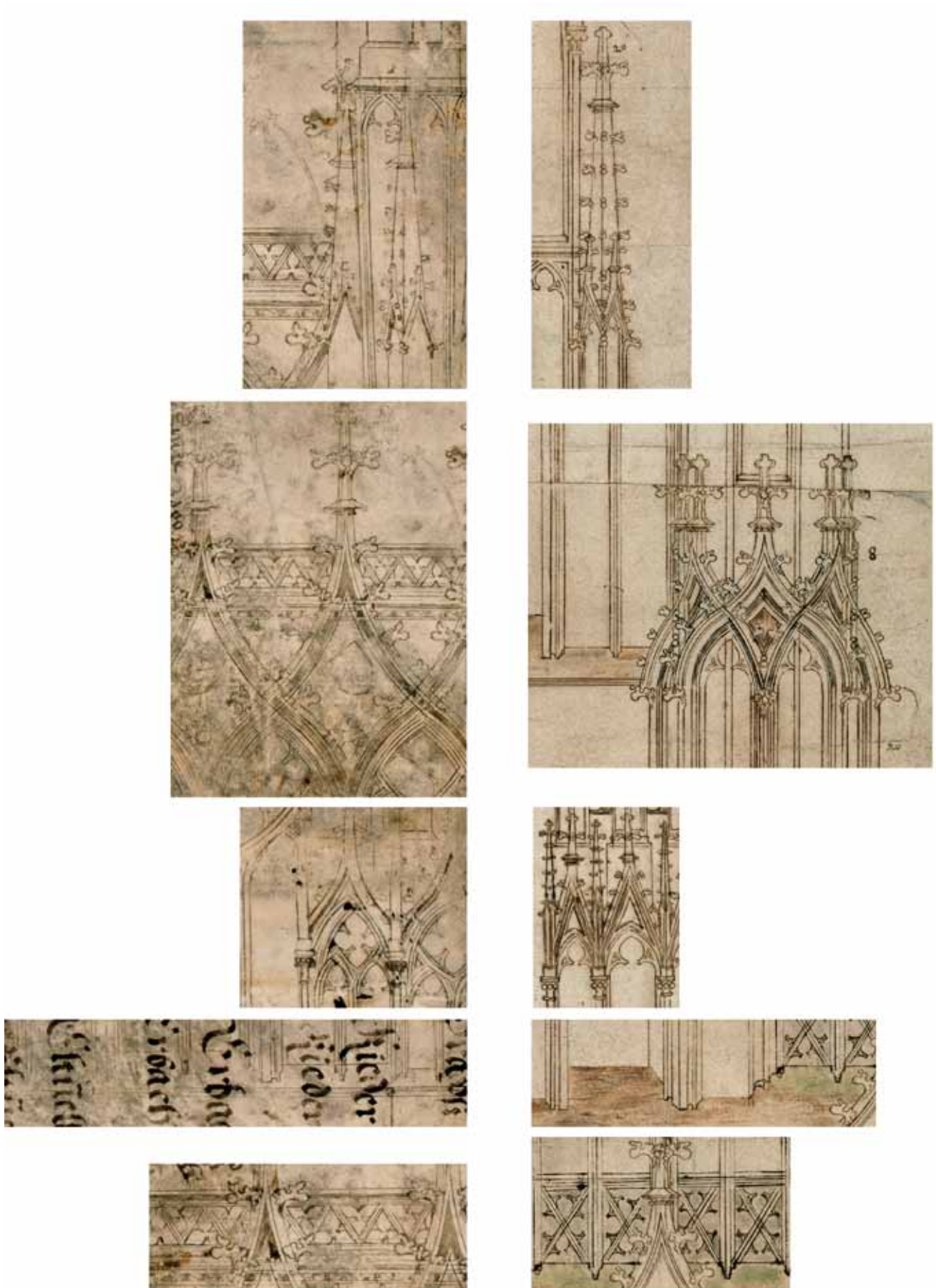


Abb. 5 Gegenüberstellung und Zeichenvergleich zwischen dem Eberbacher Riss (links) und dem Frankfurter Turmriss A (rechts)

meisters. Die großen Krabben, vor allem bei Kreuzblumen, sind schwungvoll und sehr detailliert ausgezogen. Je kleiner die Krabben werden, desto abstrakter muss der Zeichner agieren. Das reicht von sehr wenigen Schwüngen bis hin zu einfachen Kreisen an den sehr kleinen Fialenaufsätzen. Bei dem Eberbacher Riss reduziert der Baumeister die Krabben in der Frontalsicht zu einer „8“ – eine Darstellungsweise, die sonst nicht typisch ist, aber gerade im Besonderen beim Turmriss A auch wieder auftaucht.

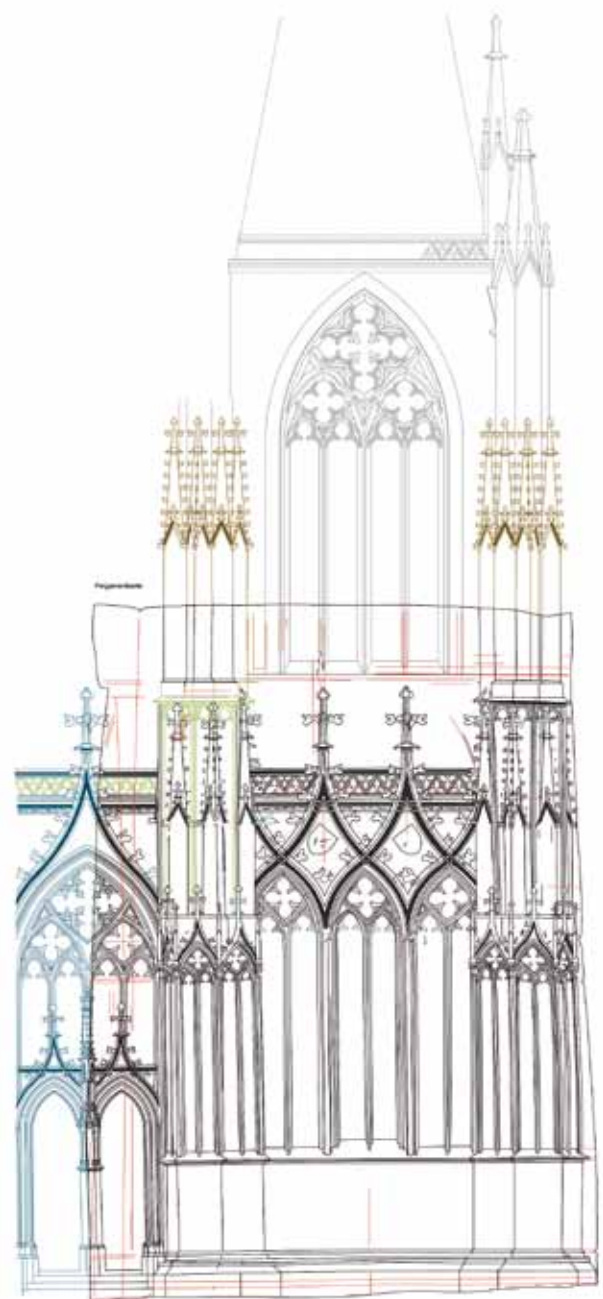
Die Linien der Fialen mit einer Schrägstellung laufen teils durch die Profile und Krabben bis oben hindurch. Die Maßwerkblenden des sternförmigen Strebepfeilers rahmen den genasten Spitzbogen in den oberen Eckzwickeln durch eine sich überschneidende Hohlkehle ein. Dies ist wiederum auch bei der Frankfurter Zeichnung und am Dom selbst zu beobachten.

Bei der Turmplanung in Frankfurt zeigt sich die hohe Komplexität in der Geometrie besonders in den massiven Turmpfeilern im unteren Drittel, die der Zeichner mit durchsteckten und überschneidenden Wimpergen hervorhebt. Dies findet sich am ausgeführten Turm genauso in gebauter Form wieder. Auch die typische Schwarzfärbung der Kehlen taucht hier auf. Der Baumeister hatte die Umsetzung durchdacht und zweidimensional auf dem Aufriss wiedergegeben. Eine vergleichbare Komplexität weisen auch die sternförmigen Pfeiler des Eberbacher Risses auf. Das führt zu dem Schluss, dass die Eberbacher Zeichnung umsetzbar gewesen sein muss.

Die Kapitelle sind vereinfacht mit aneinandergereihten Kugeln gezeichnet, darunter ein blanker Kelch, der mit einem Rundstab abschließt. Die schräg zur Bildebene stehende Pfeilerflanke des Eberbacher Risses wird hervorgehoben durch die Verdeckung der vertikalen Maßwerkgliederung und die eingefärbten Kehlen des Wimperges. Ähnliches ist beim Frankfurter Pfeiler zu beobachten, der schön die Verschneidung mit den auf 45 Grad gestellten Fialen gekonnt dem Betrachter präsentiert. Eigentümlich ist auch die Profilaufolge der beiden aufeinanderfolgenden Kehlen, die deutlich am Fensteransatz zu erkennen und die mir nur am Frankfurter Dom bekannt ist.

Bezeichnend ist schließlich noch, dass der Domriss A wie auch der Eberbacher Riss im Maßstab 1:48 gezeichnet ist. Im Mittelalter ist dies ein sehr geläufiger Maßstab im Duodezimalsystem, der oft bei Turmbauprojekten zur Anwendung kommt. Die Höhen der Stufen, die Höhe der Maßwerkbrüstung und die Türbreite des Doppelportals liefern die entscheidenden Hinweise auf den Maßstab des vorliegenden Risses.

Glücklicherweise konnte der Frankfurter Turmriss A, der auf Papier gezeichnet ist und aus mehreren großen zusammengeführten Blättern besteht, durch ein Wasserzeichen exakt in die 1430er Jahre datiert werden.⁶ Somit kommt als Autor des Eberbacher Risses einer der beiden Nachfolger Madern Gertheners in Betracht, nämlich Lienhardt von Schopfheim (1430–1434 Dombaumeister) oder Michael Kurtze (1434–1438), wobei letzterer als Zeichner des Domrisses A identifiziert werden konnte.⁷



- Legende:
- Linien vorhanden
 - Schwärzungen in Tusche
 - Blindrillen
 - Ergänzungen, gesichert
 - Ergänzungen der nicht vollendeten Bereiche
 - Ergänzungen, in der Höhe ungesichert
 - Ergänzungen, vermutet

Abb. 6. Erweiterte Umzeichnung des Eberbacher Baurisses in vier Rekonstruktionsstufen.

Rekonstruktion

Obwohl das Pergament beschnitten und die Architekturzeichnung unvollständig ist, können wir den Aufriss mithilfe der Kenntnis über gotische Bauformen sehr gut rekonstruieren (Abb. 6). Bei der Grundrissrekonstruktion ergibt sich ein Zwölfeck, und unter Einbeziehung des Maßstabs von 1:48 ein Durchmesser von circa 28,5 Meter. Bei Zugrundelegung des zu dieser Zeit in Frankfurt verwendeten Schuhmaßes von 28,5 cm ergäbe dies eine Gesamtbreite des Bauwerkes von 100 Schuh – ein ambitioniertes Projekt, welches bautechnisch durchaus machbar gewesen wäre. Die vier Wimperg-Achsen, die durch die Mitte jeder der Kreuzblumen verlaufen, sind jeweils in einem Abstand von 7,5 Schuh angeordnet.

Auf den ersten Blick kann man sich den Entwurf als kleinen Kapellenanbau zwischen zwei Strebepfeilern eines Langhauses oder Chores einer gotischen Kathedrale vorstellen. Die Maßwerk-Dreiergruppe würde sich sehr gut in einen solchen Zusammenhang einfügen. Dagegen steht die außerordentliche Massivität der sechseckigen Strebepfeiler, die man sich noch weitaus höher denken muss. Die Schrägstellung der Pfeiler von 15 Grad zur Bildebene würde bei einem Langhaus auch nicht recht Sinn ergeben.

Es ist daher von einem sehr ehrgeizigen Neubauprojekt auszugehen, das eine stattliche Größe erreichen sollte (Abb. 7). Wie der fertige Entwurf gedacht war, können wir anhand der Befunde aus der Geometrie der Pfeiler festmachen. Die Mittelachsen der sechseckigen Strebepfeiler ergeben ein regelmäßiges Zwölfeck. In jeder der vier Zonen des Pfeilers stecken die Hinweise auf die geometrische Schrägstellung. Eine Achteck-Rekonstruktion scheidet aus, da die Pfeiler dann in anderen Winkeln stehen würden und sich diese Geometrie nicht mit dem vorhandenen Aufriss decken würde. Bei einem Zwölfeck könnte man auch an den 7/12-Schluss eines Chores denken. Dennoch: Ein Doppelportal am Chorpolygon wäre einzigartig. Der regelmäßige Zentralbau bleibt die wahrscheinlichste Variante. Eine Dachform wie die Bekrönung des Frankfurter Domturmes wäre sicherlich von den Proportionen zum Gesamtaufbau viel zu mächtig. Ein regelmäßiges Kegeldach mit einer Dachneigung von 50 Grad wurde hier für den Rekonstruktionsversuch des oberen Dachabschlusses gewählt.

Vergleichsbauten und Einordnung

Es finden sich keine Hinweise, dass der Entwurf dieses Zentralbaues seine Ausführung gefunden hat. Generell sind sehr wenige Beispiele für Zentralbauten im deutschen Raum bekannt. Als Zwölfeck existiert nur ein einziges, in den Dimensionen vergleichbares Bauwerk: die Klosterkirche in Ettal, die nach einem Brand Mitte des 18. Jahrhunderts im barocken Stil überformt worden ist. Der ursprüngliche Bau in Ettal, der 1343 bereits fertiggestellt worden war, ist auf der Grundfläche eines Zwölfecks errichtet worden.⁸ Der Durchmesser von den Außenseiten der zwölfeckigen Außenwand des Bauwerkes liegt bei 27,9 Meter und ist damit in seinen Abmessungen fast identisch mit der Rekonstruktion des Eberbacher Risses. Eine Mittelsäule muss in Ettal existiert haben, die heute aber nicht mehr erhalten ist.

Zu berücksichtigen sind hier auch die beiden Wappenschilder in den Wimpergzwickeln, die auf ein Stifterkollektiv verweisen könnten. Stiftungen für ganze Bauwerke, einzelne Bauteile wie Kapellen bis hin zu Teilen der Ausstattung wie Sakramentshäuser sind im mittelalterlichen Baugeschehen üblich und dienen neben der finanziellen Bauunterstützung unter anderem zum Gedenken über den Tod hinaus.⁹ Das Wappen des jeweiligen Stifters kann als Schlussstein am Gewölbe, über einem Portal oder in der Fensterverglasung integriert sein. Die Binnenzeichnung der vorliegenden Wappenschilder ist leider nicht mehr zu erkennen, lediglich im linken Schild ließen sich evtl. Spuren einer Rose erahnen.

Mit der Kenntnis, in welcher Bauhütte der Riss entstanden ist, lässt sich der geographische Raum etwas eingrenzen. Vergleichbare Portale zum Beispiel bei der Liebfrauenkirche in Schotten oder der Wiesenkirche in Soest liefern weitere Indizien für diese Annahme. Ausgehend von dem ungefähren Planungszeitraum um die 1430er Jahre ist nach Anlässen für eine mögliche Bauaufgabe zu fragen. So ist nicht zuletzt an die Königswahl zu denken, die im 14. und 15. Jahrhundert traditionell in Frankfurt stattgefunden hat. Wäre nicht für diesen Zweck ein neuer, angemessener und prächtiger Zentralraum im Zentrum Frankfurts eine Überlegung wert?¹⁰

Nikolaus Koch ♦

1 Johann Josef Böker, Anne-Christine Brehm, Julian Hanschke und Jean-Sébastien Sauv : Architektur der Gotik. Rheinlande. Salzburg 2013, S. 370 f.
 2 Zu danken habe ich Prof. Dr. Johann Josef B ker und dem Team für die Zusammenarbeit bei der Bearbeitung und Interpretation dieses Neufundes sowie den Mitarbeitern des Hessischen Hauptstaatsarchivs.
 3 Abmessungen des abgelösten Baurisses: Höhe 37,9 cm, Breite 27,5 cm.
 4 Architektur der Gotik (wie Anm. 1), S. 14 ff: Die Zeichentechnik der Gotik: Materialien, Werkzeuge und Zeichenvorgang (Peter Völkle).
 5 Eine ausführliche Darstellung in einer geplanten Monografie.
 6 Architektur der Gotik (wie Anm. 1), S. 307 (Piccard, Schlüssel, III, 248: 1426) und Traube (1430 bis 1460).

7 Architektur der Gotik (wie Anm. 1), S. 308 ff.
 8 Seidel, Baugeschichte des Domes und Kloster Ettal. In: Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang 40, Berlin, S. 181 f.
 9 Arnd Reitemeier: Pfarrkirchen in der Stadt des späten Mittelalters: Politik, Wirtschaft und Verwaltung. Franz Steiner Verlag 2005, S. 461.
 10 Johann Josef B ker: Eine K nigswahlkirche für Frankfurt. Zur Auffindung zweier gotischer Baurissfragmente aus Kloster Eberbach, in: Der Denkmalpfleger als Vermittler. Gerd Weiß zum 65. Geburtstag (= Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen, Bd. 25), Wiesbaden/Stuttgart 2014, S. 197–206.



Abb. 7 Rekonstruktionsversuch des Zentralbau-Entwurfs, mit Figurenstaffage zur Verdeutlichung der Größenverhältnisse.

Vom Keller in den vierten Stock. Das Gießener Stadtarchiv

In Gießen gibt es drei fachlich betreute Archive: Das Archiv der Justus-Liebig-Universität, das Archiv des Landkreises Gießen und das Stadtarchiv. Damit spielt Gießen für eine Stadt ihrer Größenordnung eine Sonderrolle: Es ist hier eine der dichtesten Archivlandschaften in ganz Hessen entstanden. Und alle genannten Einrichtungen verfügen über eine gute Ausstattung und gute Arbeitsmöglichkeiten. Das war aber nicht immer so, wie sich am Beispiel des Gießener Stadtarchivs zeigen lässt.

Es gab Zeiten – vor ca. 25 Jahren –, als die Archivschule Marburg Exkursionen nach Gießen unternahm, um ihren Studenten am Beispiel des dortigen Stadtarchivs zu zeigen, wie ein Archiv keinesfalls untergebracht sein sollte. Damals befand sich das Archiv im Keller des damaligen Kreisgesundheitsamtes und war ohne direktes Tageslicht. Vielleicht ein angemessener Aufbewahrungsort für Akten – aber kein Aufenthaltsort und Arbeitsplatz für Menschen. Für Archivbesucher waren die Arbeitsmöglichkeiten katastrophal. Im engen Benutzungsraum wurde die Luft oftmals recht dick.

Im Laufe der Jahre ist diese Situation stetig verbessert worden. Das Archiv ist heute – nach zwei Umzügen – sehr viel besser untergebracht, und vor allem sind enorme Fortschritte bei den Magazinen erzielt worden. Es verfügt über 8 klimatisierte Magazine mit insgesamt 1200 qm Fläche und einer Lagerkapazität von insgesamt etwas mehr als 5000 lfd. Metern, dazu noch zwei Auffangräume mit einer Fläche von ca. 100 qm. Nicht zuletzt sind nun auch sehr angenehme Räumlichkeiten für Benutzerinnen und Benutzer vorhanden. Der Leseraum bietet 12 Arbeitsplätze und kann bei Bedarf für Gruppenveranstaltungen mit bis zu 20 Personen genutzt werden. Es steht ein Bildschirmarbeitsplatz für die Recherche in den Archiv-Datenbanken und in den bereits digitalisierten Beständen zur Verfügung. Kopiermöglichkeiten sind ebenfalls vorhanden. In einem technischen Benutzungsraum befindet sich ein Readerprinter für die Durchsicht verfilmter Unterlagen, und auch ein Scanner kann durch Besucher genutzt werden.

Die verbesserten Nutzungsmöglichkeiten und längere Öffnungszeiten haben die Attraktivität des Stadtarchivs gesteigert, was sich in den Benutzerzahlen spiegelt. Von ca. 200 Benutzern Mitte der neunziger Jahre hat sich die Frequenz auf 450 bis 500 Benutzer pro Jahr erhöht, mit Schwankungen nach oben, abhängig davon, ob und wieviele Projekte stattfinden. In manchen sehr intensiven Jahren hat die Besucherzahl auch schon die Tausendermarke überschritten. Ähnlich verhält es sich mit den schriftlichen Anfragen. Von einem Jahreswert von 350 bis 400 Anfragen Mitte der 90er Jahre ist ihre Zahl auf mittlerweile über 2000 pro Jahr gestiegen. Ein Zuwachssprung hat sich nach 2009 (Übernahme der Standesamtsunterlagen) gezeigt.

Gute Kommunikation zwischen Archiv und Verwaltung

Dies alles konnte erreicht werden, weil Archiv und Verwaltung in einem stetigen Kommunikationsprozess standen und stehen, wodurch Konfrontationen, Verstimmungen und auch Missverständnisse vermieden werden können. Das Stadtarchiv Gießen hat sich schon seit langer Zeit, auch als es noch ehrenamtlich durch Prof. Erwin Knauß betreut worden war, immer in einer Doppelrolle gesehen: einerseits als Service-Einrichtung für die Verwaltung und zum anderen als Service-Einrichtung für die Gießener Bürger. Dies hat sich über Jahrzehnte gut eingespielt, und daher stellte sich beim Neubau des Rathauses (2007–2009) die Frage überhaupt nicht, ob das Archiv mit eingeplant wird. Es war einfach selbstverständlich, dass das Archiv mit dabei war.

Für Benutzer haben sich dadurch allerdings doch einige Veränderungen ergeben. Durch die spezielle räumliche Situation – Büroräume befinden sich im vierten Obergeschoss, die Magazine im Keller – können Aktenwünsche nun nicht mehr ad hoc befriedigt werden. Was früher durch einen raschen Gang in den Nebenraum möglich war, erfordert nun etwas mehr Zeit und daher ein Mehr an Aufwand. Darum wurden seit 2009 feste Aushebezeiten eingeführt, was die Benutzer nach einigem Murren aber akzeptiert und angenommen haben. Es hat sich eingebürgert, dass spätestens am Vortag Aushebungswünsche für den Folgetag genannt werden, oder dass Aktenwünsche über eine kurze elektronische Nachricht oder per Telefon vorab übermittelt werden.

Die personelle Ausstattung hat sich insofern geändert, als seit der Übernahme der Personenstandsunterlagen aus dem Gießener Standesamt dem Stadtarchiv zusätzlich eine Verwaltungskraft mit 75% einer Vollzeitstelle zur Bewältigung des damit anfallenden zusätzlichen Arbeitsaufwandes zugewiesen wurde. Damit hat das Gießener



Benutzungsraum
des Gießener Stadtarchivs

Stadtarchiv heute zwei Vollzeitstellen (davon ein Facharchivar und eine Stelle, die sich zwei Kolleginnen teilen) und eine Teilzeitstelle. Dies erlaubt Öffnungszeiten jeweils Montag bis Freitag von 9:00 Uhr bis 12:00 Uhr und mittwochs zusätzlich von 14:00 bis 18:00 Uhr.

Was sich leider nicht geändert hat, ist die finanzielle Ausstattung. Dies hat in den vergangenen Jahren immer auch Einschränkungen bedeutet, was öffentlichkeitswirksame Projekte angeht. Die Realisierung von Ausstellungen ist eher zweitrangig gewesen. Aber trotz der eigentlich ungenügenden finanziellen Ausstattung konnten dennoch einige Projekte realisiert werden. Und vielfach waren eben auch die Ämter der Verwaltung daran beteiligt, haben unterstützend mitgewirkt und geholfen.

Als außerschulischer Lernort etabliert

Von diesen Aktivitäten soll eine besonders hervorgehoben werden. Es ist die regelmäßige Präsentation der Ergebnisse des Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten. Seit dem Wettbewerb 2002/2003 werden die Gießener Wettbewerbs-ergebnisse regelmäßig an einem öffentlich zugänglichen Ort in einer Ausstellung vorgestellt. Ziel ist es, die Bandbreite der Themen zu zeigen, mit denen sich Schülerinnen und Schüler im Rahmen des Geschichtswettbewerbs auseinandersetzen, ohne dabei gleich auf die Preisträger zu schießen. Diese Präsentationen sind als Ermutigung und Ansporn zu verstehen, sich an Wettbewerben zu beteiligen und sich mit Geschichte zu beschäftigen. Gleichzeitig wird der Öffentlichkeit gezeigt, wie vielfältig die Interessen und Lerngebiete von Schülern sind und welche hohe Motivation und Leistungsbereitschaft vorhanden ist. Das Gießener Stadtarchiv ist, nicht nur dadurch, als außerschulischer Lernort zu einem festen Begriff und Unterrichtsbestandteil für viele Lehrer und Schüler geworden. Damit kommt auch ein junges Publikum ins Archiv und bringt, im positiven Sinne, Leben, neue Interessen und neue Fragestellungen mit.



Mitgliedskarte
Hafraba, 1928. Das
Autobahnprojekt
Hafraba (Hamburg
– Frankfurt –
Basel) sollte die
Nordseeküste mit
dem äußersten
Süden Deutsch-
lands verbinden.
Die geplante Route
führte auch an
Gießen vorbei.



Universitätshauptgebäude und Ludwigstraße in Gießen. Ansichtskarte, 1904

Neue Aspekte ergeben sich auch regelmäßig in den Kooperationen mit der Technischen Hochschule Mittelhessen und, wenn Projekte gemeinsam mit Instituten der Justus-Liebig-Universität realisiert werden, u.a. in den Bereichen Zeitgeschichte, Didaktik der Geschichte, Fachjournalistik Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaften.

Bestände im Überblick

Das Gießener Stadtarchiv ist die zentrale Anlaufstelle für alle Fragen zur Geschichte der Stadt, und nur hier finden sich die Originale. Hier sind alle interessierten Bürgerinnen und Bürger herzlich willkommen. In den verwahrten Unterlagen finden sich Informationen zu fast allen Aspekten des historischen Lebens in der Stadt Gießen. Das Rückgrat der Überlieferung bilden Aktenbestände aus der Stadtverwaltung und den Stadtteilen (Allendorf, Kleinlinden, Lützellinden, Rödgen und Wieseck). Sie decken einen Zeitraum von 700 Jahren ab. Eine umfangreiche Sammlungsabteilung zu vielen Themen der Gießener Stadt-, Personen- und Vereinsgeschichte ermöglicht intensive Recherchen.

In Bildern wird die Vergangenheit lebendig: Die Foto- und Bildersammlung umfasst Tausende von Bildern zu Gießen und der näheren Umgebung. Neben Unterlagen der Verwaltung nimmt das Stadtarchiv auch Nachlässe von Privatpersonen und Unterlagen Gießener Firmen in seine Bestände auf. Sie stellen eine wertvolle Ergänzung zur amtlichen Überlieferung dar. Schließlich verfügt das Stadtarchiv auch über eine Dienstbibliothek, deren ortsgeschichtlicher Teil als Freihandbibliothek im Benutzungsraum zugänglich ist.

Ludwig Brake ♦

Stadtarchiv Gießen, Berliner Platz 1, 35390 Gießen.
Tel. 0641/306-1540, E-Mail: stadarchiv@giessen.de.
Öffnungszeiten: Mo – Fr 9.00 bis 12.00 Uhr, Mi auch 14.00
bis 18.00 Uhr.

Eine moderne Wunderkammer

Das documenta Archiv für die Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts – Gegenwart und Zukunft

Die documenta ist die größte und global meistbeachtete Ausstellung zeitgenössischer Kunst. Die alle 5 Jahre stattfindende Weltkunstschau fragt immer wieder nach den Bedingungen, dem Wesen, den Aufgaben von Kunst und Ausstellungsproduktion und trägt somit wesentlich zum Diskurs dieser Disziplin bei.

Die Materialfülle, die im Umfeld der Vorbereitung und Realisierung dieser Ausstellung zusammenkommt, veranlasste documenta-Gründer Arnold Bode bereits 1961, ein documenta Archiv zu fordern. Bode war klar, dass die Materialien der vorherigen documenta-Ausstellungen unverzichtbare Basis für die Vorbereitung der nächsten sein würden. Daher bildeten zunächst die Akten, die Korrespondenz der jeweiligen Mitarbeiter der documenta den im Laufe der Jahrzehnte exponentiell wachsenden Sammlungskern. Darüber hinaus beherbergt das documenta Archiv heute eine der bedeutendsten Spezialbibliotheken für Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts, eine Presseauschnittsammlung sowie ein Medienarchiv, das den vielfältigen Sammlungsbestand multimedial ergänzt. Auch zahlreiche, documenta relevante Vor- und Nachlässe zählen wie eine Kunstsammlung zu den Schätzen des Archivs.

Aktenarchiv

Den unikalen Sammlungskern des Archivs bilden die Akten und Materialien der documenta. Sie werden durch eine systematische Zeitungsausschnittsammlung ergänzt und sind ein unermesslicher Schatz für Kulturwissenschaften, z.B. für Forschungsfelder wie Rezeptionstheorie oder Kunstkritik. Die archivierten Einladungskarten und Faltblätter zur Gegenwartskunst ermöglichen den Beleg vieler, teils nur schwer recherchierbarer Kunstereignisse und -tendenzen. Forschenden steht mit dieser Dokumentation der Geschichte und des Umfelds der documenta eine unvergleichliche Fundgrube an Informationen zur Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts zur Verfügung. Alle dem Archiv übergebenen Akten der documenta 1–11 sind bereits detailliert durch ein Findbuch erschlossen. 2015 werden die Unterlagen der documenta 12 systematisiert, archiviert und somit für die kunst- und kulturwissenschaftliche Forschung bereitgestellt sein.



Bibliothek

Mit seinem Bestand an Büchern, Ausstellungskatalogen und internationalen Kunstzeitschriften sowie anderen Kleinschriften besitzt das documenta Archiv eine der besten Spezialbibliotheken zur Gegenwartskunst Deutschlands. Neben dem Themenschwerpunkt documenta, lokalem und regionalem Kunstgeschehen sowie dem großen Bereich alphabetisch geordneter Künstlerliteratur stehen Sachabteilungen zu Gattungen, Motiven, Stilen, Institutionen, Sammlungen und ästhetischen Theorien der modernen wie zeitgenössischen Kunst zur Verfügung. Bei Neuanschaffungen wird besonderer Wert auf Ausstellungskataloge und Graue Literatur gelegt. Mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft werden Bände, die vor 1990 in die Bibliothek kamen, rekatalogisiert und Mitte 2016 über die Bibliotheksdatenbank auffindbar sein.

Medienarchiv

Das Medienarchiv sammelt analoge und digitale Medien vergangener documenta Ausstellungen. Diese Medien dokumentieren Ausstellungssituationen, einzelne künstlerische Positionen, Besucher, Macher und Künstler der Ausstellung sowie das Begleitprogramm. Diese Archivalien sind eine einzigartige Dokumentation des Ausstellungswesens des 20. und 21. Jahrhunderts und wichtige Grundlage für kunst- und kulturwissenschaftliche Forschung. Durch Ankäufe und Schenkungen ist ein stetiges Wachstum zu verzeichnen.

Dank einer von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Digitalisierungsmaßnahme wird der historische documenta-Bildschatz (documenta 1–12) Anfang 2015 in der Datenbank www.mediencluster-documenta.de recherchierbar

Die Bestände des documenta Archivs in Zahlen

Akten- und Pressearchiv

ca. 265.000 Zeitungsausschnitte, 160.000 Einladungskarten, 2700 Aktenmappen in 1000 Archivkartons

Medienarchiv

ca. 100.000 Digitale Fotos, 25.000 Dias, 500 Mittelformatdias, 10.000 Schwarzweißfotos, 1000 Videobeiträge, 500 Audiobeiträge

Bibliothek

ca. 31.000 Monographien, 71.000 Ausstellungskataloge, 150 laufende Zeitschriften und Bulletins

▲ *Künstlerischer Blick auf den Archivaltag: Die Akten der documenta 5.*
 © documenta Archiv, Ryszard Kasiewicz

sein. Fotos und Presse zu den documenta Ausstellungen 1–5 sind schon jetzt online. Auch zahlreiche vom Verfall bedrohte Video- und Audiobeiträge sind bereits digitalisiert und können über die Datenbank www.mediartbase.de gefunden werden.

Vor- und Nachlässe

Arnold Bode (1900–1977) realisierte 1955 in seiner Heimatstadt Kassel die erste documenta, die als Überblicksschau zur Kunst des 20. Jahrhunderts mit raumgreifenden, neuen Inszenierungsformen ein bahnbrechender Erfolg wurde. Der größte Teil des Bode-Nachlasses, der Fotos, Kataloge, schriftliche Aufzeichnungen, Konzeptpapiere, Tagebücher, Urkunden und Auszeichnungen umfasst, stammt aus den 1960er und 1970er Jahren.

Hans Hillmann (1925–2014) ist vor allem durch Plakate bekannt geworden und gilt als einer der Begründer des modernen deutschen Filmplakats bzw. der Kasseler Plakatschule. Seit 1959 war er – wie Bode – Professor an der Kasseler Kunsthochschule und seine Arbeiten waren Teil der documenta III. Der im Herbst 2014 übernommene Nachlass umfasst das unberührte Frankfurter Atelier Hillmanns, seinen Arbeitsplatz, über 2000 Bücher, unzählige Fotografien, Notizen, Musikalben, Tagebücher, Skizzen und Plakate.

Harry Kramer (1925–1997) wurde mit seinem mechanischen Theater und automobilen Skulpturen in den 1950er Jahren international bekannt und zu einem Protagonisten der kinetischen Kunst, seine Werke waren Teil der documenta III. Als Professor an der Kasseler Kunsthochschule realisierte er in den 1970er und 1980er Jahren mit Studierenden aufsehenerregende Ausstellungen, Aktionen und Performances. In Kassel ist er durch die Künstlernekropole bekannt.



▲ Die erste documenta 1955 mit Palmen und Passanten vor dem Fridericianum. © documenta Archiv, Günther Becker

▼ Das Fridericianum im Jahre 2007 (documenta 12). Das Museum ist nach wie vor der zentrale Ausstellungsort der documenta. © documenta Archiv, Ryszard Kasiewicz

Floris M. Neusüss (* 1937) war von 1972 bis 2000 Professor mit dem Schwerpunkt experimentelle Fotografie an der Kunsthochschule Kassel und entwickelte Mitte der 1970er Jahre das Nudogramm. 1972 gründete Neusüss das Fotoforum Kassel. Sein reichhaltiges Privatarchiv dokumentiert seine Hochschultätigkeit, die Geschichte des Fotoforums und die Wechselwirkungen zwischen Kunsthochschule und documenta.



Die Zukunft

Das Potential des documenta Archivs ist einzigartig, grundlegende Schritte sind getan: Dank der Deutschen Forschungsgemeinschaft sind wesentliche Digitalisierungsmaßnahmen begonnen. Forschende aus aller Welt haben in Kürze online Zugriff auf repräsentative Foto-Dokumentationen der documenta 1–12. Auch die Schätze der Bibliothek – Stichwort Graue Literatur – werden nach dem Abschluss der Retrokatalogisierung weltweit recherchierbar sein.

Die größte Herausforderung ist die dringend notwendige Digitalisierung und Langzeitarchivierung der unikatlichen Akten des documenta Archivs, denn die Papiere sind ebenso vom Verfall bedroht wie Fotos oder Videos. Die Digitalisierung der Akten wird Jahre in Anspruch nehmen und erfordert neben Personal auch ein mit verschiedenen Klimazonen versehenes Depot, um die Archivalien in artgerechten Sektionen für die Forschung der Zukunft zu bewahren. Verbunden mit dieser Maßnahme müssen Inhalte der vorhandenen Datenbanken in eine neue, medienübergreifende migriert werden. Und auch die Vor- und Nachlässe werden auf diese Weise Forschern leichter zugänglich gemacht.

Neue Wege und neue Zielgruppen: Eine facebook-Seite sorgt seit Anfang 2014 für regen Internetverkehr und mediale Aufmerksamkeit ebenso wie das im Herbst 2013 gestartete Zeitzeugenprojekt Meine documenta: Gemeinsam mit dem Freien Radio Kassel und dem Offenen Kanal Kassel produzierte

Zeitzeugenberichte ergänzen die Video-Bestände neben zahlreichen Stiftungen und Kopien von Fotos der Zeitzeugen. Die Bestände des documenta Archivs werden auf diese Weise nachhaltig erweitert und inhaltlich aufgewertet. 2015 werden die Digitalisate der Datenbank www.mediencluster-documenta.de auch über das Bildarchiv prometheus verfügbar sein. Danach folgt die Migration der Daten in die US-Datenbank artstore als Schritt in die internationale Forschungsgemeinschaft, sodass Kulturwissenschaftler aus aller Welt einen einfachen wie urheberrechtskonformen Zugriff auf die Schätze des documenta Archivs haben werden.

Gerd Mörsch ♦

documenta Archiv für die Kunst des 20. und 21. Jahrhunderts
 Kulturhaus Dock 4, Untere Karlstraße 4, 34117 Kassel
 Tel. 0561/787-4022, E-Mail: documentaarchiv@kassel.de,
 Web: www.documentaarchiv.de

Öffnungszeiten:

Akten- und Medienarchiv: Nach vorheriger Absprache
 Bibliothek: Di, Mi, Fr 10 bis 14 Uhr, Do 10 bis 17 Uhr

AUSSTELLUNGEN

Grenzfahrt – endlich drüben

Eine mobile Ausstellung zum Gießener Aufnahmelager

Die Gießener Stadtverordnetenversammlung hatte vor einigen Jahren angeregt, der Geschichte des Gießener Notaufnahmelagers in angemessener Weise durch eine museale Einrichtung im Lager selbst zu gedenken. Da sich dies wegen der aktuellen starken Beanspruchung der Hessischen Erstaufnahmeeinrichtung Gießen nicht realisieren lässt, und da sich diese Situation voraussichtlich in absehbarer Zeit nicht ändern wird, wurde zusammen mit dem Verein transit giessen e.V. eine alternative Ausstellungskonzeption entwickelt.

Die Ausstellung „Grenzfahrt – ... endlich drüben?“ wurde am 17. September 2014 auf dem Bahnhofsvorplatz eröffnet. Sie wurde an wechselnden Stationen in einem umgestalteten Bauwagen an markanten Orten im Gießener Stadtraum über die Dauer von rund sechs Wochen gezeigt. Außerdem fand ein

Viel junges Publikum
 bei der Ausstellungsöffnung
 auf dem Bahnhofsvorplatz
 in Gießen





Historisches Schild
aus dem Notaufnahme-
lager Gießen

umfangreiches Begleitprogramm an den Wochenenden mit u.a. Workshops, Lesungen und Filmvorführungen statt.

Seit über 65 Jahren ist das Aufnahmelager in Gießen, gelegen am Stadtrand in der Nähe des Bahnhofs, ein Durchgangsort für Flüchtlinge. 1946 als Durchgangslager für Flüchtlinge der Nachkriegszeit gegründet, empfing es die längste Zeit seiner Existenz Flüchtlinge, die über die deutsch-deutsche Grenze gekommen waren. 1963 wurde es zum zentralen Bundesnotaufnahmelager für alle Flüchtlinge aus der SBZ/DDR. Ab 1990 nahm es Aussiedler aus der zerfallenden Sowjetunion auf, und bis heute ist es erste Station für Flüchtlinge aus den Krisengebieten der Welt.

„Gießen war ein fester Begriff in der DDR“

25 Jahre nach dem Mauerfall blickt *„Grenzfahrt ... endlich drüben?“* auf die Geschichte des Lagers als Notaufnahmestelle für Flüchtlinge aus der SBZ/DDR. Ein Drittel der etwa 4 Millionen Menschen, die bis zur Auflösung der DDR von Ost nach West

migrierten, durchliefen von 1950 bis 1990 das Notaufnahmeverfahren in Gießen. Verschiedene Dienststellen befassten sich mit den Flüchtlingen, bevor sie an andere Orte in der Bundesrepublik weitergeleitet wurden. Wer in Gießen ankam, hatte sein altes Leben in der DDR verlassen und war mit Hoffnungen in die Bundesrepublik gekommen. Was erinnern die Flüchtlinge heute an diesen Einschnitt in ihrem Leben? Warum verließen sie die SBZ/DDR? Wie haben sie die Tage im Notaufnahmelager Gießen erlebt?

Mit Texten, Fotografien, Objekten und Audioinstallationen zeigte die Ausstellung zeitgeschichtliche Zusammenhänge auf, die mit dem Gießener Notaufnahmelager verbunden sind, und setzte sie mit persönlichen Erfahrungen über Flucht, Ausreise und die Zeit im Lager in Beziehung. Die Themen Flucht, Migration und Integration sind orts- und zeitgeschichtlich eng mit Gießen verbunden. Das Ausstellungsprojekt wollte „die migrantische Seele Gießens sprechen lassen ...“. Mit Erinnerungswerkstätten und Kunstaktionen lud sie ihre Besucher ein, sich über persönliche Perspektiven, Gehörtes und selbst Erlebtes zu den Themen Flucht, Migration und Integration (auch jenseits der SBZ/DDR-Flucht) auszutauschen. Führungen auf Englisch, Französisch und Türkisch konnten ebenfalls vereinbart werden. Gefördert wurde das Projekt durch die Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur, das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, die Gemeinnützige Stiftung Sparkasse Gießen, die Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und das Zentrum für Medien und Interaktivität (Justus-Liebig-Universität Gießen).

Ludwig Brake / transit giessen ♦

„Wohin sollten wir nach der Befreiung?“

Zwischenstationen: Displaced Persons nach 1945 – Eine Wanderausstellung des International Tracing Service

Vor 70 Jahren, am 18. November 1944, legten die Alliierten in einem Grundsatzpapier fest, wie mit den Überlebenden des NS-Terrors umgegangen werden sollte. Sie prägten den Begriff „Displaced Persons“ (DPs) für all jene Menschen, die vom nationalsozialistischen Deutschland verschleppt worden waren. Das SHAEF-Memorandum No. 39 definierte es als „ein hohes alliiertes Ziel“, diese Menschen zu befreien, zu versorgen und in ihre Ursprungsländer zu repatriieren. Die Alliierten gingen davon aus, ungefähr vier Millionen DPs in Zentraleuropa vorzufinden; tatsächlich waren es über zehn Millionen Menschen. Sie ahnten nicht, wie lange deren Versorgung, die Suche nach Angehörigen, die Repatriierung und Emigration sie beschäftigen würde. Diesem Thema widmet sich die Wanderausstellung »„Wohin sollten wir nach der Befreiung?“ Zwischenstationen: Displaced Persons nach 1945«, die der International Tracing Service (ITS) nun erstmals in der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main zeigt. Die Ausstellung wurde aus Mitteln der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gefördert.

In weiten Teilen wurde die Ausstellung aus den Dokumenten erarbeitet, die im Archiv des ITS über die individuellen Schicksale und die humanitäre Arbeit der Alliierten lagern.

Sie widmet sich in zahlreichen Stationen verschiedensten Aspekten der DP-Geschichte. So werden einzelne Biografien und Lebenswege mit den Strategien verwoben, welche die Alliierten damals verfolgten. Dargestellt werden auch die vielen Facetten des Lebens in den DP-Camps – ein Leben, von dem die Deutschen damals nichts wissen wollten und auch heute erschreckend wenig wissen. Dr. Susanne Urban, Leiterin der Forschung und Bildung im ITS und Kuratorin der Ausstellung, macht deutlich: „Empathie für die Überlebenden, für deren Verschleppung dieses Land verantwortlich gewesen war, gab es kaum. Die meisten Deutschen befassten sich mit sich selbst, mit den eigenen Nöten – für DPs gab es in der Nachkriegsgesellschaft und -geschichte kaum Platz.“

Doch direkt vor aller Augen, an rund 2000 Orten in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands, waren DP-Einrichtungen etabliert worden, darunter sehr große Camps für bis zu 3000 Menschen. Dort fanden Überlebende von NS-Verfolgung, Holocaust und Zwangsarbeit zunächst ein Obdach und die wichtigste Versorgung mit Nahrung sowie dringend notwendige ärztliche Hilfe. Die damals 18-jährige Eva Lux aus der Tschechoslowakei erinnerte sich an den Moment der Befreiung im KZ Salzwedel mit folgenden Worten: „Als ich hörte, dass



◀ Suchdienstbüro Frankfurt/Höchst 1945. © UNRRA 1070, UN Archives, New York

wir endlich frei waren, hatte ich auch große Angst. Was würden wir da draußen vorfinden? Wie benahm man sich in einer normalen Welt? Was sollten wir tun? Wir brauchten jemanden, der sich um uns kümmerte.“

Dieser Aufgabe stellten sich die Alliierten über viele Jahre, bis 1957 das jüdische DP-Camp Föhrenwald als letztes geschlossen wurde. „Die Versorgung der Überlebenden war lebenswichtig – und relevant dafür waren die bürokratischen Abläufe: Formulare mussten ausgefüllt, Listen geschrieben werden. Nur wer als DP erfasst war, wurde von der UNRRA versorgt. Ich finde es wichtig zu zeigen, dass dies eine ‚gute‘, menschenfreundliche

Bürokratie war“, weist Susanne Urban auf die administrative Leistung als einen zentralen Aspekt der DP-Geschichte hin.

Die Menschen in den DP-Camps standen vor den Trümmern ihres früheren Lebens, doch viele zeigten einen beeindruckenden Lebenswillen und auch den Mut, wieder ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Die Kinder konnten in Kindergärten und Schulen gehen, es gab Ausbildungsmöglichkeiten, sogar Universitäten. DPs gründeten Selbstverwaltungen, Parteien, Theater, Orchester und sogar Kabarett, die das Leben in den KZs auch auf diese Art zu bewältigen suchten. Die Ausstellung zeigt Bilder von verschiedenen Sportclubs, eigenen Lagerzeitungen und kulturellen Highlights, wie zum Beispiel vom Besuch des Komponisten Leonard Bernstein, der wie einige andere berühmte Musiker – darunter Yehudi Menuhin und Benjamin Britten – ihre Anteilnahme und Solidarität durch Konzerte in DP-Camps zeigten. Und was könnte den Wunsch nach einem normalen Leben besser unter Beweis stellen als die Vielzahl von Hochzeiten und Geburten in DP-Camps: Vor allem in den jüdischen Camps war ein Baby-Boom zu verzeichnen, den zum Beispiel ein historisches Foto aus einer campigenen Produktion von Kinderwagen dokumentiert. Die Ausstellung gibt auch diesen Kindern eine Stimme und lässt sie von dem DP-Leben der Eltern und der eigenen Suche nach ihren Wurzeln berichten.

Die Besonderheit der Ausstellung liegt in der Vielfältigkeit und Offenheit für die unterschiedlichsten Aspekte der DP-Geschichte. Es sollen keine Lesarten vorgegeben, keine zu einfachen Schlüsse gezogen werden. Denn DP-Geschichte



Ausstellungsbesucher. © ITS

Der ITS und sein Archiv

Der International Tracing Service in Bad Arolsen ist ein Zentrum für Dokumentation, Information und Forschung über die nationalsozialistische Verfolgung, Zwangsarbeit, den Holocaust sowie die Überlebenden nach dem Ende des Dritten Reichs. Die Aufsicht des ITS obliegt einem Internationalen Ausschuss mit Vertretern aus elf Mitgliedstaaten. Finanziert wird der ITS aus dem Haushalt der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien. Institutioneller Partner ist gegenwärtig das Bundesarchiv. 2013 hat die UNESCO durch die Auszeichnung „Memory of the World“ die einmalige historische Bedeutung und die Notwendigkeit einer dauerhaften Bewahrung der Dokumentensammlung des ITS zum Ausdruck gebracht (vgl. Archivnachrichten aus Hessen 13/2, 2013, S. 63).

Das ITS-Archiv umfasst rund 30 Millionen Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus wie aus der unmittelbaren Nachkriegszeit. Dazu zählen Unterlagen aus Konzentrationslagern, Ghettos und Gestapo-Gefängnissen, zur Zwangsarbeit und Verschleppung, zur Situation der Überlebenden sowie zur Emigration infolge von NS-Terror und Krieg. Das Archiv gliedert sich in die drei Bereiche Inhaftierte, Zwangsarbeiter und Displaced Persons. Hinzu kommen Unterlagen, die aus der Arbeit des Suchdienstes entstanden sind, wie die Zentrale Namenkartei, das Archiv des Kindersuchdienstes sowie die Korrespondenz mit Überlebenden, Familienangehörigen von Opfern der NS-Verfolgung und anderen Institutionen. Die Zentrale Namenkartei ist ein wesentlicher Schlüssel zu den Dokumenten. Sie basiert auf einem eigens entwickelten alphabetisch-phonetischen Ablagesystem und enthält 50 Millionen Hinweiskarten zum Schicksal von rund 17,5 Millionen Menschen.

ist nicht frei von Brüchen: Nicht alle Menschen schafften den Schritt in ein zweites Leben. Zudem zeigten sich manches Mal bei alliierten Helfern aus späteren Jahren – ohne die Erfahrung der KZ-Befreiungen – Antisemitismus und Ressentiments gegen Menschen aus Osteuropa. Auch gab es als DP's getarnte Kollaborateure, die sich teilweise erfolgreich der Bestrafung entziehen konnten.

Parallel zur Ausstellung wurde ein DP-Camp-Verzeichnis des ITS online gestellt, das alle bisher bekannten DP-Camps und Free Living Groups von DP's in den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands erfasst. Während man bislang von einer Gesamtzahl von rund 1200 solcher Auffanglager ausging, konnten im Rahmen des Projekts 1648 DP-Camps lokalisiert werden. Hinzu kommen 157 Orte, an denen sich DP's niederließen, ohne dass sie in einem Camp lebten. Neben Informationen zur genauen Lage enthält das Online-Verzeichnis unter anderem Angaben zur Verwaltung, der Dauer des Bestehens der Camps und zu den Nationalitäten der Bewohner. Dazu wurde der umfangreiche Dokumentenbestand im ITS-Archiv zur DP-Geschichte ausgewertet. Darüber hinaus wurden Auskünfte von mehr als 300 regionalen deutschen Archiven eingeholt und ausgewertet.

Die Ausstellung, die im Laufe des Jahres 2015 noch an weiteren Standorten zu sehen sein wird, ergänzt, bündelt und begleitet die aktuelle Forschung, die sich bisher vor allem auf einzelne Camps oder einzelne Gruppen Überlebender konzentriert hat. Vor dem Hintergrund, dass gerade heute wieder Millionen von Menschen auf der Flucht oder entwurzelt sind, bekommt die

Ausstellung einen tragischen aktuellen Bezug. So hat sie nach den Worten der Kuratorin auch die Aufgabe, die Aufmerksamkeit der Besucherinnen und Besucher durch den Blick in die Geschichte auch auf die Gegenwart zu richten.

International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen ♦

Die Ausstellung ist noch bis zum 22. Januar 2015 in der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt am Main, Hansaallee 150, zu sehen. Weitere Stationen: Stadtmuseum Weimar (13.02. – 26.04.2015) und Gedenkstätte Bergen-Belsen (31.05. – 30.08.2015). Bei Interesse an einer Leihnahme der Wanderausstellung kontaktieren Sie bitte die Abteilung Forschung und Bildung des ITS: historical-research@its-arolsen.org.

Begleitmaterialien zur Ausstellung

Den DP's widmet sich das Jahrbuch 2014 des ITS: Freilegungen. Displaced Persons – Leben im Transit: Überlebende zwischen Repatriierung, Rehabilitation und Neuanfang. Hrsg. von Rebecca Boehling, Susanne Urban und René Bienert. 288 S., 24 Abb., € 29,90. Erschienen im Wallstein Verlag, ISBN 978-3-8353-1574-7. Für Schulen und Bildungseinrichtungen sind vier pädagogische Hefte zum Thema erschienen, die kostenlos als Download auf der Website des ITS zur Verfügung stehen: www.its-arolsen.org.

Das DP-Camp-Verzeichnis ist unter folgender Webadresse zu finden: www.dpcampinventory.its-arolsen.org

Gefangen im Krieg. Gießen 1914–1919

Eine Ausstellung des Stadtarchivs Gießen aus neuer Perspektive

Überschattet von den Verbrechen in der Zeit des Nationalsozialismus und verschüttet durch die Kriegstrümmer des Zweiten Weltkriegs, lag die Geschichte des Ersten Weltkrieges in Gießen bislang weithin im Dunkeln. Genau in diesem zeitlichen Bereich existierte ein weißer Fleck in der Stadtgeschichte. Zwar nicht ganz vergessen, wurden aber dieser erste globale militärische Konflikt des 20. Jahrhunderts und seine Auswirkungen auf die Region in der allgemeinen Erinnerung kaum noch wahrgenommen. Diese Lücke zu schließen, ist Anliegen einer Ausstellung des Magistrats der Stadt Gießen unter Federführung des Stadtarchivs.

Heute ist es schwer, die Spuren dieses Krieges in der Stadt zu erkennen. So fehlt z.B. dem Stadttheater die Giebelbekrönung. Im Zuge der Metallsammelaktionen fiel sie, wie auch viele Kirchenglocken, den Bedürfnissen des Krieges zum Opfer. Doch damit wird nicht annähernd deutlich, wie tiefgreifend die kriegsbedingten Veränderungen in der Stadt tatsächlich waren. Wenn es auch keine offene Kriegseuphorie der Gießener Bevölkerung gegeben hat, so hoffte doch die überwiegende Mehrheit der Einwohner auf einen kurzen Krieg. Sie waren bereit, dafür auch Härten hinzunehmen. Als der Krieg und damit die Einschränkungen und der Mangel jedoch andauerten, sahen die Menschen sich in eine Situation verstrickt, aus der es

– trotz mittlerweile eingetretener Ernüchterung – kein Entrinnen gab. Um den Krieg doch noch zu gewinnen, mussten sie durchhalten, sich den Erfordernissen der Kriegführung unterordnen und alles tun, um die Kriegsanstrengungen zu fördern. Sie waren gefangen im Krieg.

Ganz ähnlich erging es Gießener Künstlern, die sich vor allem in den ersten Kriegsmonaten mit kämpferischer Metaphorik



Inmitten der Gefangenen aus aller Herren Länder



Fransösische Gefangene
mit Bewacher.
Skizze eines französischen Gefangenen.

in den Zeitungen zu Wort meldeten. Neben die militärische trat die poetische Mobilmachung. Der Dichter und Zigarrenfabrikant Alfred Bock, ein regional weit bekannter Literat, reihte sich nach Kriegsbeginn in die Mobilmachungs-Rhetorik vieler Künstler ein, nur um dann, im September 1914, ins Wanken zu kommen. Er notierte in sein Kriegstagebuch: „Hielte man sich nicht an den festen Glauben, dass eine Weltvernunft über dem grauenhaften Schauspiel die Dinge lenkt, müsste man dem Wahnsinn verfallen“ (Nachlass Bock im Deutschen Literaturarchiv Marbach). Doch auch er erfüllte während der Kriegszeit seine Aufgaben und wurde schließlich, als Zigarrenfabrikant, mit dem Hessischen Kriegsehrenzeichen versehen.

Gefangen in diesem Krieg waren auch jene Menschen, die sich als Kriegsgefangene zum Teil bis zu vier Jahre lang gezwungenermaßen in der Stadt aufhalten mussten. Als einige ehrenamtliche Mitarbeiter im Auftrag des Stadtarchivs damit begannen, die Geschichte der Stadt im Ersten Weltkrieg zu erforschen, waren sie verblüfft von den Ausmaßen des Kriegsgefangenenlagers, das es hier gegeben hatte. Gegen Kriegsende waren in dieser „verbotenen Stadt“ fast so viele Gefangene registriert wie die Stadt Einwohner hatte: 26.000 Kriegsgefangene bei 31.000 Einwohnern. Die meisten von ihnen waren Franzosen, die in der Schlacht um Verdun gefangen genommen worden waren, aber auch Briten, Belgier, Italiener, Russen und zuletzt US-Amerikaner waren in Gießen interniert.

Da die Akten des verantwortlichen Preußischen Kriegsministeriums im Zweiten Weltkrieg vernichtet wurden, schienen die Aussichten schlecht, etwas über das Kriegsgefangenenlager zu erfahren. Doch da buchstäblich Zehntausende von Menschen das Lager durchliefen, haben sie in Büchern, Zeitungsartikeln und Veteranenzeitschriften ihre Erinnerungen hinterlassen.

Erstmals ausgewertete französische, belgische, kanadische und italienische Dokumente vermitteln einen Eindruck davon, wie die Gefangenen ihren unfreiwilligen Aufenthalt in Deutschland erlebten. Sie stießen auf eine Bevölkerung, die noch nicht wie heutzutage durch Auslandsurlaube und Fremdsprachenunterricht auf die Begegnung mit Fremden vorbereitet war. Ergänzt wird ihre Perspektive von Diplomaten der Schutzmächte, die die Lebensbedingungen der Kriegsgefangenen kontrollierten. Mitarbeiter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, der spanischen, der US-amerikanischen (bis zum Kriegseintritt) und der niederländischen Botschaft rei-



Denkmal
der verstorbenen Kriegsgefangenen
auf dem Gießener Friedhof
(Postkarte, Ausschnitt)

sten regelmäßig durch deutsche Kriegsgefangenenlager und erstatteten Bericht. Der Vatikan schickte Priester für die Seelsorge. Auch diese unermüdliche Arbeit der neutralen Staaten ist in den Gedenkveranstaltungen zum Ersten Weltkrieg bisher kaum gewürdigt worden. Die deutsche Perspektive ergibt sich in der Ausstellung aus den Erinnerungen des Leiters der Postprüfungsstelle im Gefangenenlager und zahlreichen Fotografien, die im Stadtarchiv erhalten geblieben sind.

Zusammengenommen erlauben diese Dokumente, das Leben im Gießener Kriegsgefangenenlager des Ersten Weltkriegs zu rekonstruieren. Heute ist das Gelände entlang der Grünberger Straße überbaut, und selbst alteingesessene Gießener wissen nichts mehr von dem neuen Stadtteil, der damals entstanden war. Ein einziger konkreter Erinnerungsort ist noch vorhanden: das Denkmal für die in Gießen verstorbenen Kriegsgefangenen. Es wurde von den Gefangenen finanziert, und auch die Entwürfe (des französischen Künstlers Raphaël Drouart) und die Steinmetzarbeiten wurden von ihnen ausgeführt. Das

Denkmal steht auf dem Gießener Neuen Friedhof in einer Gräberanlage, auf der sich noch einige Grabstätten von verstorbenen Gefangenen aus dem Ersten Weltkrieg befinden.

Ludwig Brake ♦

Die Ausstellung ist noch zu sehen bis 31.12.2014 im KiZ – Kultur im Zentrum, Südanlage 3a (alte Stadtbibliothek, Eingang Parkplatz Kongresshalle).

Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag 10 – 18 Uhr. Montag geschlossen. Freier Eintritt.

Informationen zum Begleitprogramm mit Lesungen und Vorträgen unter www.giessen.de.

Zur Ausstellung ist ein Begleitband im Jonas-Verlag (Marburg) erschienen: Ludwig Brake, Eckhard Ehlers, Ulrich Thimm: Gefangen im Krieg. Gießen 1914 – 1919. Marburg 2014, ca. 400 Seiten, zahlreiche Abb., € 25,-. ISBN 978-3-89445-494-4.

Residenz – Festung – Kurstadt. Darmstadt, Mainz und Wiesbaden im Ersten Weltkrieg

Eine Gemeinschaftsausstellung der drei Stadtarchive Darmstadt, Mainz und Wiesbaden

Der Erste Weltkrieg war in den vergangenen Monaten in aller Munde. Die Geschichtswissenschaft, die Medien und die Politik sowie das Fernsehen haben sich eingehend mit dieser „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ befasst. Wenn man in einigen Jahren oder Jahrzehnten auf dieses Gedenken zurückblickt, dann wird man sich vielleicht über den Eifer wundern, mit dem die Ereignisse wieder und wieder untersucht, beleuchtet, in Szene gesetzt wurden. All das zeigt aber nur, wie überragend die Bedeutung dieses Krieges für den weiteren Verlauf der deutschen und der europäischen Geschichte war; dieser erste „moderne“ Krieg kann in seinen Auswirkungen gar nicht überschätzt werden. Das Gedenken an den Kriegsausbruch vor 100 Jahren war daher für viele Historiker, Museen, Archive und Geschichtsvereine in ganz Deutschland Anlass zur kritischen Auseinandersetzung. Die Stadtarchive in Darmstadt, Mainz und Wiesbaden haben sich entschlossen, eine Ausstellung zu konzipieren, die von einer vergleichenden Herangehensweise ausgeht und die Gemeinsamkeiten dieser drei Städte aufzeigt, ohne die jeweiligen Unterschiede zu verschweigen.

Bei näherer Betrachtung weisen die großherzogliche Residenz Darmstadt, die Festung Mainz und die preußische Kurstadt Wiesbaden im 19. und frühen 20. Jahrhundert auffällig viele Parallelen auf. Alle drei Städte waren Garnisonsstädte. Sie waren von einer bürgerlichen Stadtgesellschaft geprägt, die dem Militarismus des wilhelminischen Kaiserreichs gegenüber durchaus aufgeschlossen war. In Mainz und Darmstadt stand man treu zum Großherzog und seinem Hof, in der preußischen Provinzhauptstadt Wiesbaden ebenso treu zum Kaiser.

Alle drei Städte waren von rasantem Wachstum gekennzeichnet: Die wirtschaftliche Hochkonjunktur der Jahre vor 1914 hatte vielen ihrer Bürger zu Wohlstand verholfen. Man blickte positiv in die Zukunft. Kaum jemand zweifelte daran, dass

Stadtausbauprojekte auch nach 1914 weiter voranschreiten würden. Überall waren in den Jahren zuvor große Bau- und Infrastrukturprojekte vollendet worden, in Wiesbaden zum Beispiel die neuen Kuranlagen und die Landesbibliothek. Mit vornehmem Pomp beging man in der Kurstadt im Mai 1914 mit Galakonzerten, Wohltätigkeitsveranstaltungen und vor allem militärischem Schauspiel die Kaisertage aus



Verharmlosung
des Krieges
(Stadtarchiv
Wiesbaden)



Lazarettzug
„Großherzogin von Hessen“,
Innenansicht eines
Krankenabteils, Anfang 1915
(Stadtarchiv Darmstadt,
ST 53)

Anlass des Thronjubiläums und des Geburtstags Wilhelms II. Die Akten der Protokollabteilung geben darüber Aufschluss, dass unmittelbar nach dem Ende der Kaisertage bereits damit begonnen wurde, dieses Ereignis auch für das kommende Jahr zu planen. Niemand ahnte, dass der Kaiser nie wieder nach Wiesbaden kommen würde. Das kulturelle Hauptereignis des Jahres 1914 in Darmstadt war das „Darmstädter Kunstjahr“, mit dem die Residenz eine Bilanz des künstlerischen Schaffens präsentierte. Auf der Mathildenhöhe wurde am 16. Mai eine Ausstellung der dortigen Künstlerkolonie eröffnet, die deren Mitglieder letztmals auf der Höhe ihres Schaffens zeigte. Am 19. Mai folgte die Eröffnung der „Jahrhundertausstellung deutscher Kunst 1650–1800“. In Mainz beging man im Sommer 1913 die Wiedereröffnung des Gutenbergmuseums. Unmittelbar vor Kriegsausbruch konnte hier das neue städtische Krankenhaus eingeweiht werden.

Die Bürgerschaft verschloss sich in Darmstadt, in Mainz wie in Wiesbaden lange Zeit der politischen Realität, die aufgrund der zunehmend aggressiveren Berichterstattung in den Zeitungen und der vor aller Augen ablaufenden militärischen Rüstungen des Reiches schon lange offenkundig war. Die wilhelminische Gesellschaft war durch und durch militarisiert: Der Ökonom Werner Sombart, der am 17. November 1917 im Festsaal der Wiesbadener Turngesellschaft einen Vortrag über „Krieg und Kapitalismus“ hielt, spricht für das Deutsche Reich von einem *Primat der militärischen Interessen*. Wiesbaden war seit nassauischen Zeiten Militärstandort; die Offiziere der Garnison waren angesehene Mitglieder städtischer Clubs wie der Casino-Gesellschaft. Die männliche Jugend wurde in Vereinen wie dem Jungdeutschlandbund auf den Militarismus eingestimmt. Seine Wiesbadener

Ausprägung fand der Bund in einer Kompanie des deutschen Jugendkorps „Blau-weiß-blaue Union“, dessen Mitglieder in den Wiesbadener Wäldern militärische Übungen abhielten. Auch in Darmstadt entfaltete der „Bund Jungdeutschland“ eine intensive Werbetätigkeit. Im Zeichen der Aufrüstung standen auch die Kasernenbauten: So erbaute man in Darmstadt 1913/14 drei neue Kasernen, u.a. für die neuen Truppengattungen der Funker und Luftschiffer. Die Festung Mainz wurde in den letzten Vorkriegsjahren durch einen modernen Befestigungsring weiter ertüchtigt. Hier veranstaltete der Verein für Luftfahrt im Mai 1914 eine „kriegsmäßige Ballonverfolgung“.

Nimmt man die Unterschiede zwischen den drei Städten in den Blick, dann fällt zuerst auf, in welchem Maße gerade in Wiesbaden die Stadtväter auch nach Kriegsausbruch die neuen Verhältnisse ignorierten. Man tat alles, um das Image der für Ausländer weltoffenen Kurstadt aufrechtzuerhalten. Die Schaltung von Werbeanzeigen in der ausländischen Presse, in denen versichert wurde, das Kurleben entwickle sich „in vornehmer



Vereinslazarett
in (Wiesbaden-)Bierstadt
(Stadtarchiv Wiesbaden)

Ruhe wie im Frieden“ weiter, stieß jedoch auf den Widerstand der zuständigen Militärs. Daraufhin änderte der Wiesbadener Magistrat seine Taktik: Fortan setzte er sich dafür ein, dass der Kurstadt möglichst viele „Genesungssuchende des Militärstandes“, und zwar verwundete Mannschaften und Offiziere, zugewiesen wurden. Trotzdem wurde auch weiterhin um „Kurfremde“ geworben. Um die fremden Gäste angemessen verpflegen zu können, wurden ihre Lebensmittelrationen erhöht – zu Lasten der einheimischen Bevölkerung, was zu heftigen Protesten führte. In allen drei Städten wurden Lazarette eingerichtet. Hotels, Schulen, Schlösser wie das Wiesbadener Paulinenschlösschen und Jagdschloss Kranichstein in Darmstadt wurden zu Verwundetenstationen umfunktioniert. Schon sehr bald war man allerdings auch mit dem Schicksal der Kriegsbeschädigten konfrontiert. Im November 1914 bildeten sich Ausschüsse für die Kriegsbeschädigtenfürsorge, die Unterrichtskurse und Umschulungsmaßnahmen anboten.

Das Leben an der „Heimatfront“ war von Versorgungsengpässen geprägt. Seit 1916 unterstanden alle wichtigen Nahrungsmittel der Zwangsbewirtschaftung. Die Stadtverwaltungen organisierten die Beschaffung und Verteilung der Lebensmittel, wobei das Mainzer Amt für Kriegswirtschaft überregional als vorbildlich galt. Einen Höhepunkt erreichte die Versorgungskrise im Hungerwinter 1916/17. Trotz der Rationierung von Lebensmitteln stiegen die Preise weiter an, die Bevölkerung war gezwungen, sich auf dem Schwarzmarkt zu versorgen. Dass diese Situation nicht nur die Ärmsten traf, zeigt in Wiesbaden die Eröffnung einer Mittelstandsküche zusätzlich zu den bereits bestehenden vier Volksküchen Anfang 1916, in der täglich etwa 900 Mittagessen ausgegeben wurden. Immer wieder kam es zu spontanen Aufläufen Hungernder. Auch die Beschwerdebriefe an den Oberbürgermeister, die nicht selten Denunziationen vermeintlich besser gestellter Nachbarn enthalten, sprechen eine deutliche Sprache.



Auf dem abgedeckten Schwimmbecken des erst wenige Jahre zuvor eröffneten Darmstädter Jugendstilbades fertigen arbeitslose Frauen Kleidung für den Militärbedarf an, 1915 (Stadtarchiv Darmstadt, ST 53)

Um die Zuversicht der Bevölkerung auf einen deutschen Sieg zu stärken und sie zugleich über die wahren Verhältnisse an den Kriegsschauplätzen im Unklaren zu lassen, setzten sofort nach Kriegsbeginn breit angelegte Propagandamaßnahmen ein. Dazu gehörte die Ausstellung erbeuteter feindlicher Geschütze in Darmstadt und Wiesbaden. In allen drei Städten wurden im Frühjahr und Sommer 1915 Schauschützengraben angelegt und somit das Leben an der Front inszeniert. Im Darmstädter Schloss wurde auch die vom Preußischen Kriegsministerium veranstaltete „Deutsche Kriegsausstellung“ präsentiert, die feindliches Kriegsgerät in großer Zahl zeigte. Für die „Nassauer im Felde“ bestimmt war eine Gedichtsammlung des Wiesbadener Mundartdichters Rudolf Dietz, in der die Kriegsgegner satirisch aufs Korn genommen wurden.

Zur Finanzierung des Kriegs setzte das Deutsche Reich fast ausschließlich auf Kredite und Anleihen. Zwischen 1914 und 1918 wurden neun staatliche Kriegsanleihen aufgelegt und mit großem Propagandaaufwand beworben. Zahlreiche von Vereinen wie dem Roten Kreuz durchgeführte Sammelaktionen dienten der Versorgung Verwundeter sowie von Kriegswitwen und -waisen. Zur Stärkung der Goldreserven der Reichsbank dienten die Tauschaktionen unter dem Motto „Gold gab ich für Eisen“.

Ein spannendes Thema ist die Kultur im Krieg. Die Kinoprogramme, die Vortragsveranstaltungen sowie die Darbietungen in den Vergnügungspalästen der Kurstadt Wiesbaden setzten sich auf vielfältige Weise mit den Kriegsereignissen auseinander, während die „Hochkultur“ des Theaters weiterlief wie



Spendenaufwurf
des Roten Kreuzes
(Stadtarchiv
Wiesbaden)

den letzten Tafeln: Novemberrevolution und die in Mainz und Wiesbaden sich anschließende französische Besatzungszeit brachten neue Umwälzungen und neues Leid, aber – nach der „Mainzer Republik“ von 1793 – auch die erste Demokratie auf deutschem Boden.

Die Wanderausstellung wurde am 18. September 2014 im Justus-Liebig-Haus in Darmstadt durch Oberbürgermeister Jochen Partsch eröffnet. Am 14. Oktober begann ihre zweite Station im Wiesbadener Stadtarchiv. Hier wird sie bis zum 30. Januar 2015 gezeigt und von einer Wiesbaden-spezifischen Abteilung ergänzt, in welcher biografische Aspekte, zahlreiche Archivalien aus dem Stadtarchiv sowie Erinnerungsstücke, die die Wiesbadenerinnen und Wiesbadener ausgeliehen oder dem Stadtarchiv geschenkt haben, präsentiert werden. Unter diesen Lebenszeugnissen sind bewegende Briefe und Tagebuchaufzeichnungen, die unser Bild auf das private Erleben lenken und die Zeit erst richtig anschaulich machen. Von Wiesbaden aus wird die Wanderausstellung im Frühjahr nach einer Zwischenstation im Heimatmuseum Biebrich vom 29. April 2015 an im Mainzer Stadtarchiv zu sehen sein.

Brigitte Streich ♦

vor dem Krieg. Das Darmstädter Theater nahm sich der früher geschmähten Mundartdichtung an und führte erstmals Komödien wie den „Datterich“ auf. In Mainz kam es wegen einiger Theateraufführungen zu Auseinandersetzungen zwischen dem Stadtoberhaupt und dem Festungskommandanten. Kriegsbegeisterung und Desillusionierung, Versorgungs- und Gesundheitsprobleme, Mangelernährung und Krankheit, Propaganda und Durchhalteparolen, Rohstoffknappheit und die neue Rolle der Frauen – die Wanderausstellung spricht auf 24 Schautafeln eine Vielzahl von Themen an. Dass nach 1918 nichts mehr so war wie bei Kriegsausbruch, erfährt man auf

Zur Ausstellung erscheint ein durchgehend farbig bebildertes Begleitband, der drei Aufsätze zu den Städten Darmstadt, Mainz und Wiesbaden im Ersten Weltkrieg enthält (von Peter Engels, Frank Teske und Brigitte Streich) sowie im Katalogteil die Exponate und Begleittexte der Ausstellungstafeln wiedergibt. 128 Seiten, brosch., 10 Euro. Erhältlich in den drei Stadtarchiven Darmstadt, Mainz und Wiesbaden.

Anni Malkomesius (1901–1992) – Ein Frauenleben in Gießen

Ausstellung des Stadtarchivs Gießen

Frauen in der Geschichte sichtbar zu machen heißt, mit geschärftem Blick auf individuelle weibliche Lebensläufe zu schauen, ihre Handlungen zu rekonstruieren, ihren Erfahrungen nachzuspüren. Dies kann nur dann annähernd gelingen, wenn Material vorhanden ist, wenn Belege aus dem persönlichen Besitz überliefert sind oder – im besten Falle – wenn ein umfangreicher Nachlass erhalten ist.

Es ist einer Gießener Bürgerin zu verdanken, dass ein solcher Nachlass im Stadtarchiv Gießen aufbewahrt werden darf. Sie überbrachte die schriftlichen Hinterlassenschaften ihrer Tante in dem Bewusstsein, dass in Vergessenheit gerät, was nicht festgehalten und überliefert wird. Das Geschichtsbewusstsein dieser Frau gestattete uns, den Blick darauf zu lenken, wie sich anhand des Lebensentwurfes von Anni Malkomesius exemplarisch weibliches Leben in Gießen gestaltete.

Der Nachlass von Anni Malkomesius

Aufbewahrt in alten Kartons, unsortiert, verstaubt und umgeben vom Geruch vergangener Zeit, ruhte der Nachlass lange im Dunkel der Archivregale. Als die Kisten schließlich geöffnet wurden, um den Inhalt archivisch aufzubereiten, wurde

schnell die Besonderheit dieses Nachlasses deutlich: Unzählige Schriftstücke, Rechnungen, Notizhefte, Zeugnisse und Briefe, teilweise zurückgehend bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts erzählten hier die Geschichte einer im Jahre 1901 in Gießen geborenen Frau und teilweise auch die ihrer Vorfahren. Überliefert ist außerdem umfangreiches, gut erhaltenes Bildmaterial. Es besteht zum einen aus in Fotoateliers entstandenen „gestellten“ Aufnahmen und zum anderen aus spontanen Schnappschüssen, die Alltagssituationen ablichten.

Der Fokus bei der biografischen Annäherung an Anni Malkomesius lag in erster Linie auf der Auswertung des Quellenmaterials, das heißt, des Nachlasses. Nicht immer jedoch erschlossen sich hierdurch wichtige Zusammenhänge und es wurde unerlässlich, weitere Quellen hinzuzuziehen. Dies waren zum Beispiel historische Stadtpläne, Adressbücher und Akten aus dem Bestand des Stadtarchivs Gießen. Aufschlussreich waren neben der Heranziehung der papiernen Quellen auch Gespräche mit Zeitzeugen. Durch die Erinnerungen dieser Zeitzeugen an Begegnungen mit Anni Malkomesius in privaten Situationen oder auch in nachbarschaftlich-freundschaftlich geprägten Momenten entstand eine Vorstellung von ihr, die sie als

reale Person fassen lässt. Ihre Charaktereigenschaften gewannen durch das Erzählen Kontur, ebenso die Art, wie sie ihr Leben lebte.

Wer war Anni Malkomesius?

Auf den ersten Blick schien es ein eher unauffälliges Leben gewesen zu sein, und dennoch zeigten sich Facetten im Lebenslauf, die neugierig machten. Anni Malkomesius blieb unverheiratet; sie machte sich in den 1930-er Jahren beruflich selbstständig und sorgte allein für ihren Lebensunterhalt. Sie war Gärtnerin aus Leidenschaft und eine Christin mit lebendigem Glauben. Und sie war eine mutige und kritische Frau mit Zivilcourage, besonders in Zeiten des Nationalsozialismus. Anni Malkomesius blieb ihr ganzes Leben lang tief verwurzelt mit ihrer Geburtsstadt Gießen. In ihrem Elternhaus in der Grünberger Straße wuchs sie wohlbehütet inmitten ihrer Familie auf. Hier starb sie auch, kurz vor ihrem 91. Geburtstag.

Die Ausstellung lädt die Besucherinnen und Besucher zu einer Zeitreise ein, die sie durch markante Lebensstationen von Anni Malkomesius und teilweise auch die ihrer Eltern führte. Die weitgehend chronologisch aufgebauten 33 Ausstellungstafeln präsentieren in Wort und Bild immer wieder auch Lokalkolorit und stellen damit einen Bezug her zwischen diesem individuellen Frauenleben und der Stadt, in der es gelebt wurde.

Beginnend etwa um 1870 wird zunächst die Geschichte von Annis Eltern, Marie und Karl Malkomesius, erzählt. Die Besucherinnen und Besucher erleben, wie die beiden

aufwuchsen, können mitverfolgen, wie sie sich kennen- und liebenlernten und wie sie schließlich ihren ersten Hausstand gründeten. Die erste Wohnung wurde bezogen, das erste Kind geboren. Die Zeitreise führt die Ausstellungsbesucher schließlich in das Geburtsjahr von Anni Malkomesius; die Tafelüberschrift lautet „10. Dezember [1901] – Dem Fabrikanten Karl Malkomesius eine Tochter.“ Auf den sich anschließenden 20 Tafeln werden Kindheit und Jugend thematisiert, Lebensentwürfe vorgestellt; Anni Malkomesius wird als Geschäftsfrau, als Gärtnerin, als Christin abgebildet. Die letzte Ausstellungstafel „Am Ende eines langen Lebens“ endet im Todesjahr 1992. *Kornelia Claes* ♦



Für den Fotografen in Positur gebracht:
Anni als Kleinkind

Die Ausstellung wird in den Sommermonaten 2015 erneut gezeigt im Museum im Spital in Grünberg, Rabegasse 1.

Ein reich bebildertes Begleitheft ist zur Ausstellung erschienen: 68 S., ISBN 978-3-930489-56-5. Das Heft kann im Stadtarchiv Gießen für 4,50 € erworben werden: Berliner Platz 1, 35390 Gießen. Tel. 0641/306-1540, E-Mail: stadttarchiv@giessen.de.

Den Hausfrauen von Gießen
zur gefl. Kenntnis, daß ich am heutigen Tage einen modernen **Heißmangelbetrieb** eröffnet habe, den ich zur Benutzung bestens empfehle. Auf Wunsch wird die Wäsche abgeholt und zurückgebracht
Anni Malkomesius
GIESSEN, Kaiser-Allee 14H
Telefon 3735

▲ Anzeige zur Geschäftseröffnung 1936

► In Lebensgröße mittendrin: Aufsteller Anni Malkomesius in der Ausstellung



Neugotik in Hessen. Protagonisten – Werke – Wirkungen

Archivalienausstellung zur Architekturgeschichte im Staatsarchiv Marburg

Was verbindet das zwischen 1873 und 1879 errichtete Auditoriengebäude der Marburger Universität mit dem von 1928 bis 1931 gebauten Frankfurter IG Farben-Haus? Abgesehen davon, dass beide heute hessische Universitäten beherbergen, würde auch bei genauem Hinsehen vermutlich niemand auf den Gedanken kommen, dass die zuständigen Architekten, Carl Schäfer in Marburg und Hans Poelzig in Frankfurt, in einem Lehrer-Schüler-Verhältnis zueinander standen. Angesichts der stilistischen Gegensätze – hier ein an Konstruktionsprinzipien und Formelemente des Mittelalters angelehntes Auditoriengebäude, dort ein von der nüchternen Formensprache der Moderne geprägtes Verwaltungsgebäude



Carl Schäfer (1844–1908)

– stellt sich die Frage: Welche baukünstlerischen Ideen und Anregungen vermittelte der Lehrer dem Schüler? Eine Vorstellung davon erhalten Besucherinnen und Besucher der aktuellen Ausstellung im Staatsarchiv Marburg.

Im Mittelpunkt der Archivalienpräsentation stehen mit Georg Gottlob Ungewitter (1820–1864) und Carl Schäfer (1844–1908) zwei wichtige und profilierte Vertreter der Neugotik in Deutschland. Beide wirkten u.a. auch in Marburg und Umgebung sowie an verschiedenen anderen Orten in Hessen. Beide entwarfen, errichteten oder restaurierten Sakral- und Profanbauten, entfalteten durch ihre rege Publikations- und Lehrtätigkeit eine beträchtliche Breitenwirkung und prägten nachfolgende Architektengenerationen nachhaltig. Ungewitter begründete als Lehrer für Bauwirtschaft an der Höheren Gewerbeschule in Kassel 1851 die erste, international stark beachtete neugotische Architektenschule in Deutschland. Seine an die Baukunst des Mittelalters anknüpfenden Idealvorstellungen von einer konstruktiven und funktionellen Architektur verwirklichte er in den 1850er und 1860er Jahren vor allem beim Bau und bei der Wiederherstellung mittelalterlicher Kirchen in Kurhessen, z.B. in Amöneburg, Haina, Neustadt, Wetter und Wolfhagen.

Der wohl bedeutendste Schüler Ungewitters war Carl Schäfer, der zu einem der einflussreichsten und umstrittensten Architekten des Späthistorismus in Deutschland avancierte. In den 1870er Jahren prägte Schäfer als Universitäts- und Stadtbaumeister das architektonische Gesicht Marburgs in kurzer Zeit nachhaltig. Zu den von ihm entworfenen und teilweise oder vollständig nach seinen Plänen errichteten Bauten zählen neben dem Auditorien- und zahlreichen Institutsgebäuden auch etliche Wohnhäuser sowie ein Aussichtsturm auf Spiegelstut und das Schloss in Rauischholzhausen. Schäfer war nicht nur

ein viel beschäftigter Architekt, sondern auch ein bienenfleißiger Forscher. Sein imposantes wissenschaftliches Œuvre umfasst grundlegende Studien zur Architekturfarbigkeit, zur mittelalterlichen Glasmalerei und zum historischen Fachwerkbau. Carl Schäfers Rang und Bedeutung als akademischer Lehrer an den Technischen Hochschulen in Berlin und Karlsruhe spiegeln sich nicht zuletzt in einem großen Schülerkreis. Einige, wie z.B. August Dauber und Carl Weber, trugen das historistische Erbe weiter, andere, wie Friedrich Ostendorf, Max Berg, Hermann Muthesius oder der eingangs erwähnte Hans Poelzig, zählten zu den bedeutendsten Vertretern der architektonischen Reformbewegungen des frühen 20. Jahrhunderts.

Die Marburger Ausstellung illustriert und erläutert die baukünstlerischen Ideen und Bestrebungen Ungewitters und Schäfers, ihre praktische Umsetzung, didaktische Vermittlung und Rezeption anhand von Architekturzeichnungen, Bauplänen und -akten, Fotografien, Zeitungsartikeln, Publikationen und Vorlesungsmitschriften vor allem aus den Nachlässen und Sammlungen des Staatsarchivs und des Universitätsarchivs. Leihgaben haben das Marburger Universitätsmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, die Universitätsbibliothek, das Institut für Kunstgeschichte der Philipps-Universität und eine Privatperson beigesteuert.

Angeregt und konzipiert wurde die Präsentation von Dr. Jutta Schuchard, der ehemaligen Kustodin des Museums für Sepulkralkultur in Kassel, die durch ihre jahrzehntelangen kunsthistorischen Forschungen und einschlägigen Publikationen als



Entwurf des Schäfer-Schülers August Dauber für den Südflügel des Marburger Universitätsgebäudes. Der von Schäfer abgeseignete repräsentative Treppenaufgang wurde wegen fehlender Finanzmittel nicht ausgeführt.

Kennerin der Materie bestens ausgewiesen ist. Die Ausstellungsmacherin führte am 9. Juli 2014 im Rahmen der feierlichen Eröffnung im vollbesetzten Landgrafensaal kompetent und umfassend in das Thema ein. Weitere Vorträge zur Neugotik in Hessen und zur internationalen Ausstrahlung dieses bedeutenden Kunst- und Architekturstils werden im Rahmen des Winterprogramms des Marburger Geschichtsvereins zu hören sein. Diese sollen gemeinsam mit der Dokumentation der Ausstellung in der Publikationsreihe des Vereins veröffentlicht werden.

Karl Murk ♦

Die Archivalienschau ist im Foyer des Staatsarchivs noch bis zum 6. Februar 2015 zu sehen, und zwar Mo und Fr 8.30–16.30 Uhr, Di bis Do 8.30–19.00 Uhr.

Führungstermine können telefonisch unter 06421/9250-170 oder per E-Mail vereinbart werden: k.murk@stama.hessen.de.

UTOPIA – Aufbruch in die Utopie

Ausstellungsreise auf den Spuren der Gießener Auswanderergesellschaft von 1834

Eine Ausstellung auf Reisen: „Aufbruch in die Utopie“ ist bewusst als Wanderausstellung konzipiert, und das Motiv des Reisens ist Bestandteil der gesamten Ausstellungskonzeption. Von Gießen aus, wo die Ausstellung am 1. November 2013 eröffnet wurde, ging die Reise – auf den Spuren der Gießener Auswanderergesellschaft – zunächst nach Bremen, von dort aus auf dem Schiff, im Überseecontainer, zu einer Begrüßungszeremonie nach Baltimore und dann zur ersten Station in das German American Heritage Museum nach Washington, wo die Ausstellung im September/Oktober 2014 gezeigt wurde. Der finale Bestimmungsort ist mit St. Louis, Missouri, erreicht, jenem Staat, in dem sich viele Mitglieder der Gießener Auswanderergesellschaft niederließen. Hier wird die Ausstellung bis zum 19. April 2015 im Missouri History Museum in St. Louis zu sehen sein.

Förderer für ein einzigartiges Projekt

Ein Ausstellungsprojekt dieser Größenordnung, zu dem ein zweisprachiger Begleitband sowie ein Schülerheft erschienen sind, konnte mit den Mitteln des Gießener Stadtarchivs allein nicht realisiert werden. Überdies war die Quellenlage in Hessen zum Thema äußerst dürftig. Es herrschte eine gewisse Skepsis vor, als um 2009 herum die ersten Kontakte mit der Künstlergruppe „Reisende Sommer-Republik“ zustande kamen. Doch das anfängliche Zögern verwandelte sich in Entschlossenheit, weil diese Gruppe, durch langjährige Beschäftigung mit der Gießener Auswanderergesellschaft, unbekannte Quellen und verloren geglaubte Literatur mitbrachte. Vor allem Funde in US-amerikanischen Archiven sowie Informationen von amerikanischen Forschern und Familienangehörigen der ehemaligen Auswanderer brachten so entscheidende Fortschritte, dass die Materialgrundlage gesichert war.

Dennoch war die Latte hoch gelegt. Wie sollte eine Gießener Wanderausstellung den Weg in die Vereinigten Staaten schaffen, wie sollte dies finanziert werden? Aus bisheriger Perspektive war dies Größenwahn. Doch zeigte sich auf eine ganz erstaunliche Weise hier die Kraft utopischen Denkens. Denn gerade wegen des geplanten Sprungs über den großen Teich ist die entscheidende Förderung durch das Transatlantikprogramm der Bundesrepublik Deutschland zustande gekommen. Weitere Förderer waren, neben der Stadt Gießen, die einen sehr substanziellen Sockelbetrag für dieses Projekt zur Verfügung stellen konnte, die Hessische Kulturstiftung, der



Expeditions-
kisten als
Ausstellungs-
design.
Foto
Winkelmann

Ministerpräsident des Landes Hessen, das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst, die Gießener Kulturstiftung, der Senator für Kultur des Landes Bremen, die Arbeitnehmerkammer Bremen sowie die Kulturkirche St. Stephani Bremen.

Utopie – der Traum vom demokratischen Staat

Blick zurück in das Jahr 1834. In Deutschland verfolgt man gespannt das Schicksal einer merkwürdigen Reisegruppe: 500 Menschen entscheiden sich, ein besseres Deutschland zu gründen, den Kern für eine deutsche Musterrepublik in Amerika. Für diesen Traum von einem demokratischen Staat wandern sie nach Amerika aus. Die gescheiterten Revolutionskämpfe der Vorjahre haben sie davon überzeugt, dass die Macht der Fürstenhäuser vorerst nicht zu brechen ist. Aber als leidenschaftliche Demokraten sind sie entschlossen, die Deutsche Republik dennoch zu schaffen – in Nordamerika.

Dieses kühne, heute fast vergessene Unternehmen der „Gießener Auswanderergesellschaft“, wie sie sich selbst nannte, war zu seiner Zeit ein viel besprochenes Ereignis. Die Gießener Auswanderungsgesellschaft setzte sich mehrheitlich zusammen aus Gießenern und anderen Hessen, heutigen Thüringern (Altenburg) und Bayern (Coburg), es waren Männer, Frauen und Kinder. Sie sammelten sich in zwei Gruppen in Bremen, wovon eine einen Zwangsaufenthalt auf der Weserinsel Harriersand zu erdulden hatte, und schifften sich schließlich von Bremerhaven aus nach Baltimore und New Orleans ein. Weiter führten ihre Wege durch Gebirge und den Mississippi hinauf bis nach St. Louis. Hier siedelten sich die Anfüh-



„Forschertisch“ in der Ausstellung

gedacht als Erzähl-Raum, der zum Durchdenken dieser Geschichte anregt und neue Impulse setzt – auch vor dem Hintergrund gegenwärtiger Migrationsbewegungen.

Geschichte im Erzähl-Raum

Ausstellung und Publikation zeigen die Subjektivität von Geschichte. Die Ausstellungsmacherinnen und -macher – Künstler/innen und Historiker/innen aus Deutschland und den USA und aus unterschiedlichen Generationen – arbeiten gemeinsam am Stoff. Zugleich haben sie verschiedene Lesarten und setzen diese unterschiedlich inhaltlich und ästhetisch um. In den Perspektivwechseln, den kleinen und großen Widersprüchen, Brüchen, Umwegen, Sackgassen, Lücken und offenen Fragen wird der Geist der Geschichte lebendig.

Die Themen der Ausstellung sind chronologisch an der historischen Reise aufgehängt:

Die unerträgliche Heimat – aber was tun? In Hessen und anderen deutschen Landen privatisieren oder reformieren oder den Umsturz wagen? Oder ein ideales Land in der Ferne begründen? – Abschied, Reise und Ankunft in Amerika als erste Prüfung des neuen Lebenswegs – Wunsch und Wirklichkeit des Amerikabildes – Schicksale und Konflikte in der Emigration – Missouri Valley, ein Zentrum deutscher Pioniere und Visionäre in und um die Gießener Auswanderergesellschaft – Scheitern und Erfolge, Wirken bis in die amerikanische Gesellschaft der Gegenwart.

Der Erzähl-Raum der Ausstellung hat sein Zentrum in dem für alle Besucher/innen am jeweiligen Ausstellungsort zugänglichen Archiv der Ausstellung und der Utopischen Bibliothek. Sie enthalten weltweit zusammengetragene Quellen und Dokumente über die Gießener Auswanderergesellschaft und generell über Utopien. Die inhaltlichen Ausstellungseinheiten umgeben diesen Wissenskern: Videoinstallationen, Hörstationen, Texttafeln, Großfotos und historische Objekte. Diese als Forschertische konzipierten Einheiten bilden die „klassische“ Ausstellung.

Schrift, Sprache, Sprechen – erzählende Dokumente aus den recherchierten Quellen führen in entfernte Zeiten: Schiffslisten der Auswanderer, Tagebücher, Liebes- und Geschäftsbriefe u.a. von Friedrich Münch, Paul Follenius, Pauline Münch, Cornelius Schubert; Zeichnungen, Gemälde und Fotografien, Prozessakten und Untersuchungsprotokolle zu den demagogischen Umtrieben, Predigten, Aufrufe, politische Reden, Zeitungskrieg.

Videos dokumentieren die Spurensuche, Hintergründe und Wirkungen der Gießener Auswanderer und ihrer Utopie. Das dialogisch angelegte Wechselspiel von Sehen, Lesen und Hören, von Sichtbarem und Leerstellen bildet die narrative Struktur. Sich-Einlassen auf das Erzählen, das Sprechen der Personen über ihre Erfahrungen, Erlebnisse, Vorstellungen und Aktivitäten: Begegnungen mit Nachfahren der Auswanderer wie Carol Muench, Dana Kunze und Elizabeth Freymuth, mit heutigen Bewohnern der Farmen von Friedrich Münch, Paul Follenius, Gottfried Duden; Besuche in Archiven und bei Historikern in Missouri, Hessen, Bremen, Berlin, Schnepfenthal.

rer, der ehemalige Pfarrer Friedrich Münch und Paul Follenius, im Missouri-Tal an.

Die Männer und Frauen der Gießener Auswanderungsgesellschaft standen in ihrer Zeit vor der Entscheidung, ob sie mit friedlichen oder gewalttätigen Mitteln die drückenden politischen Verhältnisse von Willkürherrschaft, Kleinstaaterei und politischer Verfolgung verändern konnten und wollten. Die Restauration nach dem Wiener Kongress (1814/15) hatte die Bevölkerung in den deutschen Staaten fest im Griff, Kritiker der Fürstentherrschaft wurden mundtot gemacht, Rebellionen und Aufstände wurden im Keim erstickt. Nach den erdrückenden Erfahrungen in der Zeit nach den Karlsbader Beschlüssen (1819) fanden die Protagonisten der Gießener Auswanderungsgesellschaft ihre Antwort aus diesem Dilemma. Im Kontrast zu Georg Büchners und Friedrich Ludwig Weidigs Konzept einer Revolution propagierten sie den Aufbau einer deutschen Musterrepublik in Amerika. Sie sollte Hoffnung und Vorbild sein für eine Umwälzung der Machtverhältnisse in Hessen und ganz Deutschland.

Die Utopie scheiterte in Amerika, aber die führenden Köpfe der Gruppe haben sich idealistisch und erfolgreich in die amerikanische Politik eingemischt. Denn sie fanden in den Vereinigten Staaten den rechten Boden, um ihre starke demokratische Überzeugung ins gesellschaftliche Leben einzubringen. Am Missouri siedelnd, führten sie die harte Existenz von Farmern, schufen dort aber dennoch ein lebendiges intellektuelles Zentrum. Sie engagierten sich im Kampf gegen die Sklaverei und gegen religiöse Intoleranz. „Aufbruch in die Utopie“ ist

Fotografien – Geschichten in den Gesichtern werden sichtbar: Münchs Nachfolger Pfarrer Thomas Schill und seine Konfirmanden in Nieder-Gemünden; Biobauer Gunter Schröder und sein historischer Kuhstall auf dem Harriersand; der 103-jährige Historiker Ralph Gregory und seine Studierstube in Marthasville, Missouri; Dr. Will McHugh mit seinen Oldtimern auf Münchs Farm am Lake Creek u.v.m.

Filmvorführungen, Vorträge, Diskussionen und performative Veranstaltungen bilden den äußeren Raum. Das Publikum kann z.B. mit der Ausstellung zu ihrer nächsten Station mitreisen. Im Außenraum werden Reise und Transport der Ausstellung selbst, der jeweilige Ausstellungsort und seine Umgebung zum Thema. Hier werden die temporären, veränderlichen Dinge entfaltet, die Themen und Fragestellungen der Ausstellung in sinnliche Verbindung mit dem Alltagsraum gebracht.

Durchgängiges Gestaltungselement sind handelsübliche, multifunktionale Transport- und Expeditionskisten. Sie versinn-

bildlichen die Motive von Reise, Migration, Veränderung und Ideentransport. Die Kisten besitzen zudem multifunktionale Aufgaben als Präsentationsboxen, Tische, Sitzplätze, Werbeträger etc. Die gesamte Ausstellung und alle Begleittexte sind zweisprachig (deutsch und englisch)

Ludwig Brake ♦

Begleitmaterialien zur Ausstellung

Utopia – Aufbruch in die Utopie. Auf den Spuren einer deutschen Republik in den USA. Hg. Reisende Sommer-Republik und Stadtarchiv Gießen, Bremen 2013 (Falkenberg). 352 Seiten, € 19,90. ISBN 978-3-95494-595-5.

Rita Rohrbach, Bleiben oder Gehen. Die Gießener Auswanderergesellschaft. Ein Schülerheft für die Sekundarstufe, Gießen 2013. Dazu gibt es eine Übersetzung ins Englische unter: www.utopia-exhibit.net und www.aufbruch-in-die-utopie.net.

AUS DER ARBEIT DER ARCHIVE

Das Hessische Landesarchiv nimmt Gestalt an

Am 30. Juni 2014 hat der Hessische Minister für Wissenschaft und Kunst den Organisationserlass für das Hessische Landesarchiv in Kraft gesetzt (StAnz. 30/2014 v. 21. Juli 2014, S. 591). Damit ist ein wichtiger erster Meilenstein des Aufbauprojekts Hessisches Landesarchiv erreicht. Allmählich wird damit deutlicher, welchen Zweck die staatliche Archivreform verfolgt und in welche Richtung sie sich bewegen wird.

Im Jahr 2013, dem ersten Jahr nach der Errichtung des Landesarchivs durch das Hessische Archivgesetz und unter der kommissarischen Leitung durch die zuständige Referentin für das Archivwesen, Dr. Karin Marx, hat das Ministerium für Wissenschaft und Kunst wichtige Regelungen auf den Weg gebracht. Mit dem Ziel der Bündelung und Vereinheitlichung der Verwaltungsaufgaben wurden insbesondere die Zuständigkeiten für das Personal und den Haushalt der Leitung des Landesarchivs übertragen. Dies war eine wichtige Voraussetzung für die Ausgestaltung der Organisation, die gleich nach der Bestellung des Marburger Archivdirektors als Leiter des Landesarchivs im März 2014 in Angriff genommen wurde (vgl. Archivnachrichten 14/1, 2014, S. 48). In enger Absprache mit den Direktoren der Staatsarchive Darmstadt und Wiesbaden wie mit dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst entstand ein Statut für das Landesarchiv, das im Juli 2014 als Organisationserlass veröffentlicht wurde und nun der künftigen Arbeit einen klaren Rahmen bietet. Der Erlass regelt insbesondere die Zuständigkeiten zwischen dem Landesarchiv und den drei Staatsarchiven.

Nach der Vorstellung der drei hessischen Archivdirektoren sollte der Aufbau des Landesarchivs vor allem dazu dienen, die fachlichen Aufgaben zu bündeln bzw. deren Erledigung zu straffen. Selbstredend stand darüber hinaus die Vereinheitlichung der inneren Verwaltung auf der Agenda. Eben diese Ziele spiegeln sich deutlich in den nun neu geschaffenen Strukturen. Der Erlass zirkelt die Zuständigkeiten des Leiters des Landesarchivs zunächst wie folgt ab: Er vertritt das Landesarchiv in

allen „standortübergreifenden“, d.h. mehr als ein Staatsarchiv betreffenden Angelegenheiten nach außen, etwa in der Öffentlichkeit und gegenüber der Presse oder in allen dienstlichen Belangen, z.B. gegenüber dem Ministerium für Wissenschaft und Kunst. Er erlässt ferner, jedoch „im Benehmen“ mit den Direktoren der anderen beiden Staatsarchive, eine Geschäftsordnung sowie eine Geschäftsverteilung für das Landesarchiv.

Leitungskonferenz als zentrales Gremium

Zentrales Gremium des Landesarchivs ist die Leitungskonferenz. Mitglieder sind die drei Staatsarchivdirektoren, darunter der Leiter des Landesarchivs. Die Leitungskonferenz entscheidet über „alle grundsätzlichen standortübergreifenden archivfachlichen und administrativen Aufgaben“ des Landesarchivs (vgl. Organigramm S. 54). Die Direktoren der Staatsarchive vertreten ihre Häuser weitgehend wie bisher nach außen und nach innen, das bedeutet unter anderem, dass sie „verantwortlich“ sind „für die Organisation ihrer Dienststellen und die Erledigung der standortbezogenen fachlichen Aufgaben“. Ferner bleiben sie Dienstvorgesetzte des jeweils dort arbeitenden Personals und sind verantwortlich für die Haushaltsführung.

Zur Erfüllung der gemeinsamen und standortübergreifenden Aufgaben wird dem Leiter des Landesarchivs aus den drei bestehenden Häusern Personal gestellt, und zwar zunächst: je ein/e Leiter/in des Zentralen Dienstes Personal und des Zentralen Dienstes Haushaltsmanagement sowie je ein/e Referent/in für das Grundsatzreferat Strategische Planung und Steuerung und für das Referat Archivfachliche Grundsätze, das für die Bündelung der Fachaufgaben zuständig ist. Weiter sind dem Leiter des Landesarchivs die bereits bestehenden fachlichen Einheiten unterstellt: die Archivberatung, das Personenstands- und das Grundbucharchiv, die Archivische Fachausbildung, die Sicherungsverfilmung sowie das Digitale Archiv. Außer der Zuständigkeit für Personalmaßnahmen im

Landesarchiv/in den drei Staatsarchiven, die in den zentralen Richtlinien des Wissenschaftsministeriums geregelt sind, hebt der Organisationserlass schließlich die Zuständigkeit für den Haushalt einschließlich der Stellenbewirtschaftung hervor.

Die Organisation des Hessischen Landesarchivs entspricht damit in ihren Grundzügen der anderer „Flächen“-Bundesländer, indem die zentralen administrativen und fachlichen Zuständigkeiten beim Leiter des Landesarchivs gebündelt werden. Mit der Installation der Leitungskonferenz setzt sie zugleich einen ungewöhnlich kooperativen Akzent, denn dieses Gremium entscheidet in allen (!) Grundsatzangelegenheiten und ist damit eine wichtige Steuerungseinheit. Ihre Wirksamkeit gründet nicht zuletzt darauf, dass die dort zusammenkommenden Direktoren der drei Staatsarchive weiterhin Dienststellenleiter sind, d.h. ihre jeweiligen Staatsarchive in Wiesbaden, Darm-

ferner zu beachten, dass – anders als in anderen Bundesländern, wo es deutliche Unterschiede in der Ausstattung und in den Zuständigkeiten der staatlichen Archive gibt – die drei hessischen Häuser relativ einheitlich ausgestattet sind und vergleichbare Wirkungskreise haben. Deren Leiter begegnen sich daher mehr oder weniger auf gleicher Augenhöhe. Dies zu bewahren war nicht zuletzt eine der zentralen Anforderungen der Staatsarchive bei der Errichtung des Hessischen Landesarchivs.

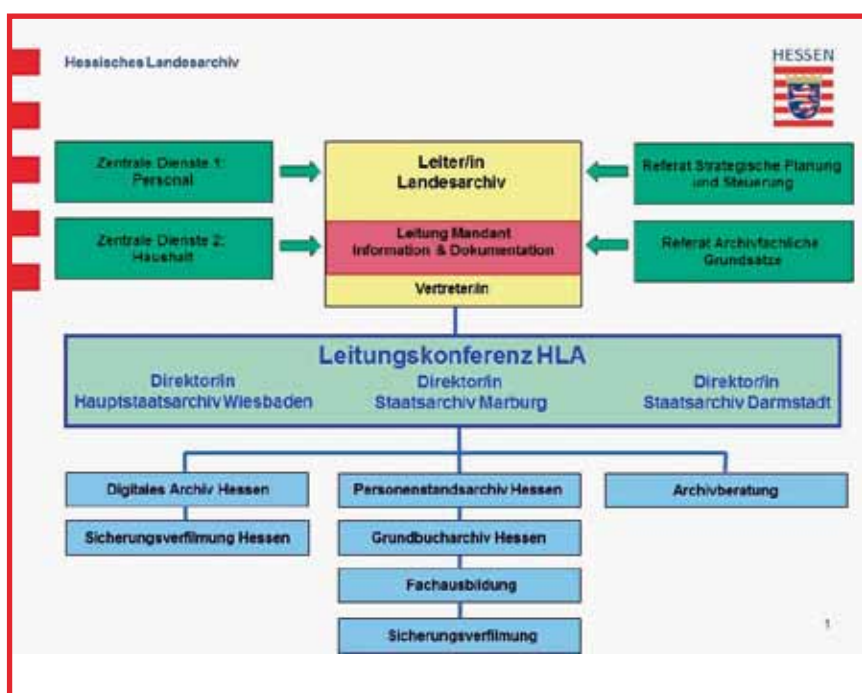
Geschäftsverteilung und Fachreferate

Die Aufgabe, die nun vor den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Staatsarchive steht, heißt, das Landesarchiv mit Leben zu erfüllen. Eine entsprechende Geschäftsverteilung ist in Kraft getreten. Sie geht über die oben genannten zentralen Funktionsstellen weit hinaus und hat einer ganzen Reihe weiterer Mitarbeiter/innen neue Aufgaben im Landesarchiv zugewiesen. Dies betrifft einerseits die sogenannten Querschnittsaufgaben der Personalverwaltung sowie des Haushaltswesens, andererseits vor allem die archivischen Fachaufgaben.

Inzwischen arbeiten nicht nur die zentralen Einheiten des Landesarchivs, es sind auch entsprechend der Leistungsbereiche des Landesarchivs – Behördenberatung, Bewertung, Bestandserhaltung, Erschließung, Nutzung und Vermittlung/Öffentlichkeitsarbeit – Fachreferate eingerichtet worden, die ihre Arbeit aufgenommen haben. Erste Aufgabe der neuen Referenten/innen ist es, in einem breit angelegten Aushandlungsprozess mit den Kollegen/innen des gehobenen und höheren Archivdienstes der drei Staatsarchive gemeinsame fachliche Arbeitsziele und die damit verbundenen qualitativen Ansprüche zu definieren. Sodann ist geplant, dass sich das Fachpersonal über die Leistungen des Landesarchivs bzw. der drei Staatsarchive an die Verwaltung, die Nutzer/innen wie die allgemeine Öffentlichkeit und schließlich über die tatsächlich zu verfolgenden Arbeitsvorhaben verständigt. Dieser Prozess soll Ende 2014 abgeschlossen sein und wird sich spürbar auf die drei Staatsarchive auswirken.

Parallel zu diesem anspruchsvollen fachlichen Projekt vollziehen sich in anderen Geschäftsbereichen Reformschritte, die selbstverständlich auch die innere Organisation betreffen, wie die Erarbeitung einer Geschäftsordnung für das Landesarchiv, die Arbeit an einer einheitlichen öffentlichen Wahrnehmung, die Neuausrichtung der Personalvertretungen und Beauftragten usw. Das Aufbauprojekt Hessisches Landesarchiv bedeutet in der Tat eine grundlegende Neuausrichtung des staatlichen Archivwesens in Hessen, die den Einsatz aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter fordert. Am Ende soll ein modernes, einheitlich agierendes hessisches Archivwesen stehen, das seine komplexe und verantwortungsvolle Rolle in der Landesverwaltung und gegenüber der Forschung wie der Öffentlichkeit wirkungsvoller wahrnehmen kann.

Andreas Hedwig ♦



stadt und Marburg in weitgehender Verantwortung führen. Diese Konstruktion fordert gleichsam, dass die Entscheidungen der Leitungskonferenz tunlichst konsensual fallen, da ihre Umsetzung dies voraussetzt. Dieses Modell ist eine hessische Besonderheit, die erst verständlich wird, wenn man berücksichtigt, dass die drei hessischen Staatsarchive über Jahrzehnte hinweg ihre Zusammenarbeit mit Hilfe der sogenannten Archivdirektorenkonferenz organisierten. Diese Konferenzen tagten in dreimonatigem Turnus, und die dortigen Beschlüsse mussten zwangsläufig konsensual erfolgen, da die drei Staatsarchive jeweils eigenständige nachgeordnete Dienststellen des Wissenschaftsministeriums waren. Schon in dieser Konstellation gelang es den hessischen Staatsarchiven, entscheidende, bundesweit durchaus anerkannte Schritte nach vorne zu unternehmen, was insbesondere die Errichtung der zentralen Einheiten zeigt. Manches aber, vor allem eine bessere Koordination der Kernaufgaben, gelang weniger gut – was zu der Einsicht führte, dass ein Landesarchiv aufgebaut werden sollte, welches die Fachaufgaben stärker bündelt. Hierbei ist

Verzeichnung des Bestandes 330 Homberg/Efze im Staatsarchiv Marburg

Kooperationsprojekt zwischen dem Heimatkundlichen Archiv der Stadt Homberg und dem Staatsarchiv Marburg

Die Archivierung von Schriftgut hessischer Kommunen reicht bis in die Anfänge des Staatsarchivs Marburg zurück. Bald nach der Gründung des neuen preußischen Staatsarchivs für den Regierungsbezirk Kassel 1869 sorgten sich die Staatsarchivare nicht nur um die staatliche Überlieferung, sondern auch um die kommunale. Sie bereisten ihren Sprengel, sichteten die Überlieferungen, schätzten deren Wert und die jeweiligen Aufbewahrungsbedingungen ein – die in vielen Fällen nur unzureichend waren – und boten nötigenfalls eine Sicherung der archivwürdigen Archivalien durch Deponierung im Staatsarchiv an. Gleichzeitig stellten sie die Erschließung der Unterlagen in Aussicht.

Die Stadt Homberg/Efze gehörte zu denjenigen Kommunen, die bereits früh, nämlich 1886, einen Depositatvertrag mit dem Staatsarchiv Marburg abschlossen, und insbesondere 1892 lieferte die Stadt große Mengen an Archivgut säckeweise als Frachtgut hier ein. Nach 1960 und ein weiteres Mal Anfang 1981 kamen erhebliche Mengen hinzu, darunter auch Archivalien von im Zuge der Gebietsreform eingemeindeten Orten. Der Bestand wuchs so auf stattliche 145 lfd. Meter an.

Kommunale Archivbestände im Staatsarchiv Marburg

Im Laufe der Jahrzehnte übergaben 46 Städte und zahlreiche Gemeinden ihre Unterlagen dem Staatsarchiv Marburg. Wegen der Menge an Urkunden, Akten und Amtsbüchern, die die Kommunen hierher abgaben, und wegen des Aufwandes, den die Erfassung, Bewertung, Übernahme und Verzeichnung des staatlichen Archivguts erforderte, war es oft schwierig, zeitnah und vollständig auch diese nicht-staatliche Überlieferung zu verzeichnen. Dennoch haben die Staatsarchivare und zahlreiche Absolventen der mit dem Staatsarchiv bis 1994 verbundenen Archivschule Marburg erhebliche Mengen kommunalen Archivguts verzeichnet und hierdurch zugänglich gemacht. So wurde auch von Homberg/Efze ein Teil der Überlieferung in Findbüchern erschlossen.

Als die Deutsche Forschungsgemeinschaft 2007 ein Programm zur Digitalisierung von Findmitteln auflegte, bewarb sich das Staatsarchiv Marburg bewusst mit Kommunalbeständen um Fördermittel aus diesem Programm. Ziele waren, einerseits diese wertvolle Überlieferung stärker ins Bewusstsein zu rücken und andererseits den Kommunalarchiven selbst dieses Programm näherzubringen. 2007 und 2008 wurden insgesamt rund 84.000 Verzeichnungseinheiten von 27 Kommunen retrokonvertiert und können seither online in dem Hessischen Archiv-Dokumentations- und Informationssystem (HADIS) recherchiert werden, darunter auch die Archivalien von Homberg/Efze mit über 6000 Datensätzen.

Freilich ist trotz dieser Anstrengungen kommunales Archivgut von einigem Umfang nach wie vor nicht erschlossen, und das galt auch für rund 90 lfd. Meter der bedeutenden Überlieferung der Stadt Homberg/Efze, darunter ältere Archivalien aus dem 16.–19. Jahrhundert.

Das Projekt Homberg/Efze

Die Stadt trat 2012 an das Staatsarchiv Marburg heran und erkundigte sich nach den Möglichkeiten einer zeitnahen Erschließung. Aufgrund seiner personellen Situation und seiner Arbeitsbelastung konnte das Staatsarchiv eine Erschließung der Unterlagen auf absehbare Zeit nicht in Aussicht stellen. Es erklärte sich jedoch bereit, Projektverlauf, Zeit und Kosten für eine ausgebildete Archivfachkraft zu kalkulieren. Resultat der Berechnung waren ein Zeitraum von etwa zwei Jahren und 120.000 Euro an Kosten. Empfohlen wurde eine modulare Projektstruktur in drei Modulen.

Da von vornherein feststand, dass diese Mittel nicht aufzutreiben waren, bot die Stadt dem Staatsarchiv an, die Verzeichnung mit Mitarbeitern des Heimatkundlichen Archivs in ehrenamtlicher Arbeit zu realisieren. Diese entschieden sich zunächst für die Verzeichnung der rund 21 lfd. Meter älteren Archivguts (Modul 1). Zwar sind sie keine ausgebildeten Archivare, aber doch seit vielen Jahren „gute Kunden“ in verschiedenen Archiven und im Umgang mit unterschiedlichem Archivgut versiert. Eckhard Preuschhof etwa leitet seit Mai 2008 das Heimatkundliche Archiv in Homberg und hat Erfahrungen im Verzeichnen und Digitalisieren von Archivalien sammeln können. Vor allem Margarete Bott besitzt Kenntnisse im Lesen und Erfahrungen im Transkribieren alter Schriften. Im Gegenzug erklärte sich das Staatsarchiv Marburg bereit, eine Einführung in das Verzeichnen anhand der Verzeichnungsrichtlinie für die hessischen Staatsarchive sowie in die Verzeichnungsdatenbank HADIS zu liefern und während des Projekts einen Archivar als fachlichen Ansprechpartner zu benennen. Ferner stellte es in der Anfangsphase einen Arbeitsraum zur Verfügung. An Sachmitteln steuert das Staatsarchiv säurefreie Mappen und Kartons für die sachgerechte Verpackung bei.

Ab dem 1. April 2013 führen die beiden Ehrenamtlichen mit je einem Helfer auf eigene Kosten mindestens einen ganzen



Die Initiatoren des Kooperationsprojektes: Eckhard Preuschhof und Margarete Bott vom Heimatkundlichen Archiv Homberg

Tag in der Woche nach Marburg. Als nach einiger Zeit der zur Verfügung gestellte Arbeitsraum vom Staatsarchiv selbst benötigt wurde, musste nach alternativen Lösungen gesucht werden. Die Stadt stellte daraufhin einen abschließbaren Raum für die sichere Verwahrung der Archivalien zur Verfügung. Das Staatsarchiv Marburg schloss eine Vereinbarung mit der Stadt Homberg und dem Heimatkundlichen Archiv, in der alle Regularien für den Transport der Archivalien und für die Verzeichnung festgelegt waren. Nun galt es noch, einen HADIS-Zugang außerhalb des Landesnetzes einzurichten. Das Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden bietet seit mehreren Jahren aktiv nicht-staatlichen Archiven die Nutzung des Erschließungsportals HADIS gegen den Selbstkostenpreis von 30,- Euro pro Monat an. Der Zugang erfolgt über eine WTS-Verbindung. Mit dem Hauptstaatsarchiv wurde folglich für die HADIS-Nutzung eine solche Vereinbarung geschlossen. Es verpflichtete sich, die Bearbeitungsmodule des Archivinformationssystems in



Vorher –
nachher:
Homberger
Archivalien

der jeweils aktuellen Version für eine benannte Anzahl von beteiligten Archivmitarbeiter/innen zugänglich zu machen. Auf dem vorgesehenen PC wurde über ekom21 ein Netzwerkrouting zum Server HADIS-WTS (im Hessen-Netz der HZD) geschaltet, außerdem wurde ein geeigneter Citrix Receiver installiert. Nach der Eingabe des Usernamens und eines Passwortes öffnet sich der HADIS-Navigator, und die Verzeichnung kann beginnen. Die Kosten tragen freundlicherweise zwei historisch arbeitende Vereine aus Homberg.

Ehrenamtliches Engagement für die Geschichte der Stadt

Nun ist seit dem 1. Oktober 2013 nur noch etwa alle zwei Monate eine Fahrt nach Marburg notwendig, um die fertigen Archivkartons mit den gefüllten Mappen abzuliefern und etwa 15 bis 20 neue Pakete und das entsprechende Verpackungsmaterial zu holen. Wie sieht die Arbeit im Einzelnen aus? Mit Einschlagpapier versehene und verschnürte Pakete werden ausgepackt und nötigenfalls vorgeordnet; Verzeichnungseinheiten werden identifiziert, fortlaufende Signaturen vergeben. Für jede Verzeichnungseinheit wird ein Titel formuliert und in HADIS eingegeben; die Laufzeit der Verzeichnungseinheit wird ermittelt und ebenfalls erfasst. Jede Verzeichnungseinheit wird einem Gliederungspunkt zugeordnet, z.B. Finanz- und Steuerverwaltung, Gerichts- und Prozesswesen, Polizeiliches, Kirchliches, Schulisches usw. Nach der Verzeichnung wird die Archivalie in eine passende Mappe gelegt, diese wird gestempelt und mit Bestandssignatur sowie laufender Nummer beschriftet. Die einzelnen Mappen werden in Archivkartons geschichtet, wobei der jeweilige Karton ebenfalls mit dem Namen des Bestandes und den Nummern der in ihm enthaltenen Archivalien versehen wird.

Welcher Verzeichnungsfortschritt wurde bislang erzielt? In intensiver Erschließungstätigkeit wurden in 14-monatiger Arbeit bereits 130 von etwa 210 Paketen des ersten Moduls bearbeitet. Die Zeit dafür aufzubringen war nicht ganz einfach, da die eigentliche Arbeit im Heimatkundlichen Archiv auf keinen Fall darunter leiden sollte. Alle an diesem Projekt Beteiligten arbeiten ehrenamtlich. Die Fahrtkosten zwischen Homberg und Marburg werden privat getragen. Nach der Beendigung der Erschließung werden die Verzeichnungsdaten freigeschaltet, um sie weltweit im Internet zugänglich zu machen. Alle an der Geschichte Hombergs Interessierten werden sich darüber freuen, dass bald die älteren Archivalien des Bestands 330 Homberg, soweit sie die vielen Kriegszeiten und andere Widrigkeiten überdauert haben, eingesehen werden können. Durch gemeinschaftliche Anstrengungen von engagierten, geschichtsinteressierten Freiwilligen der Stadt Homberg und dem Staatsarchiv Marburg kann in Zeiten knapper Kassen ein zunächst aussichtslos erscheinendes Projekt realisiert werden, um wertvolles kommunales Archivgut der allgemeinen Forschung zugänglich zu machen. Vielleicht kann das als Vorbild für weitere Kooperationen dieser Art dienen.

Margarete Bott, Eckhard Preuschhof
(Heimatkundliches Archiv Homberg),
Annegret Wenz-Haubfleisch (Staatsarchiv Marburg) ♦

Archion – Kirchenbücher im Netz

In Kirchenbüchern werden Taufen, Trauungen und Bestattungen verzeichnet. Sie sind bis zur Einführung der bürgerlichen Standesämter die zentrale Quelle für genealogische und biografische Forschungen und deshalb auch die am häufigsten benutzten Bestände in den Kirchenarchiven. Die Onlinepräsentation von Kirchenbüchern wird seit längerer Zeit nicht nur von der Familienforschung erwartet. Daher hat der Verband kirchlicher Archive in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) nach intensiven Planungen hierfür die Weichen gestellt: Die EKD hat 2013 zusammen mit elf evan-

gelischen Landeskirchen, darunter auch die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck und die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau, die Kirchenbuchportal GmbH mit Sitz in Stuttgart gegründet, um ein Internetportal für Kirchenbücher zu realisieren (zur Vorgeschichte siehe u.a. die Beiträge von Bettina Wischhöfer in Archivnachrichten aus Hessen 10/2, 2010, S. 25–27; 9/1, 2009, S. 54 f. und 7/2, 2007, S. 19 f.) Das Internetportal geht nunmehr unter dem Namen *Archion* online und stellt eine enorme Verbesserung für die Nutzung dar. In dem gewählten Namen finden sich die Begriffe *Archiv* und

Startseite von Archion.
Foto: Kirchenbuchportal GmbH



online wieder. Aber auch altgriechisch *arché* für Ursprung ist enthalten. Dies bezieht sich zum einen auf das Anliegen der Genealogie, nach der Herkunft von Personen zu suchen, zum anderen auf den Anspruch der Archive, ein eigenes Portal mit ihren authentischen Quellen zu betreiben.

Die evangelischen Kirchenarchive unternehmen große Anstrengungen, um die Kirchenbücher zu digitalisieren. Die derzeit am Kirchenbuchportal beteiligten Kirchen nennen etwa 140.000 Kirchenbücher ihr Eigen, von denen schon rund 30 % digitalisiert sind. Insgesamt ist von einem Umfang von ca. 200.000 Kirchenbüchern auszugehen, wenn alle Landeskirchen im Portal vertreten sind, wofür gute Aussichten bestehen. Die katholischen Kirchenarchive haben den Prozess über weite Strecken begleitet und sind derzeit mit einigen Archiven in Form von Visitenkarten und Bestandsübersichten vertreten.

Im Zentrum des Portals stehen die Suche nach Kirchenbüchern und ihre Darstellung in einem sogenannten Viewer. Die Digitalisate können dort vergrößert, gedreht und in der Helligkeit verändert werden. Es geht aber nicht um die Präsentation der Kirchenbücher allein. Nutzer haben auch die Möglichkeit,

sich am Portal zu beteiligen. Sie können sich in einem Forum austauschen, eigene Auswertungen der erforschten Daten in das Portal hochladen und Anderen zugänglich machen. Außerdem gibt es die Möglichkeit, Kirchenbücher zu transkribieren und zu indexieren. Über eine beliebige Stelle des Digitalisats kann ein Rahmen gezogen werden und der dort stehende Text – einzelne Einträge oder auch ganze Seiten – sowohl transkribiert als auch Personen mit ihren Lebensdaten strukturiert erfasst werden. Dies kann dann über die Recherchefunktion durchsucht und mit dem Original verglichen werden. Ebenso gibt es die Möglichkeit, Einträge von Personen, die miteinander verwandt sind, zu verlinken.

Die Einsicht in die Digitalisate ist für die Nutzer kostenpflichtig. Teile des Portals, wie die Suche nach Kirchenbüchern, sind über deren Metadaten kostenfrei zugänglich. So erfährt der Nutzer insbesondere, ob ein gesuchtes Kirchenbuch überhaupt schon digitalisiert ist, bevor er sich anmeldet. Die Einnahmen dienen zur Finanzierung des Portals, damit soll der langfristige Bestand des Angebots gesichert werden.

Das Portal bietet auch nichtkirchlichen Archiven die Möglichkeit, personenstandsbezogene Quellen online zu stellen. Einige Kommunalarchive sind an einer Kooperation interessiert. Die Einstellung von Visitenkarten mit Hinweis auf relevante Bestände zur Personalforschung im weitesten Sinne ist sehr erwünscht und soll das Portal zu einem Forum sowohl für genealogische als auch für allgemeine prosopographische Forschung ausbauen. Die Einstellung von Digitalisaten erfolgt auf der Grundlage eines Vertrags.

Ein Blog informierte seit März 2014 über das Portal. Wie sehr die Community an dem Projekt interessiert ist, belegen die Zugriffszahlen, die pro Monat bis zu 500.000 Seitenaufrufe ausmachten. Nach einer Testphase ab Spätsommer 2014 ging das Portal Ende des Jahres in den Normalbetrieb (www.archion.de).

Harald Müller-Baur, Bettina Wischhöfer ♦

ARCHION

- präsentiert Kulturgut nachhaltig im Internet, selbsttragend finanziert über seine Nutzung
- schafft eine Plattform »Made in Germany«, bei der alle relevanten Daten unter der Hoheit des deutschen Datenschutzrechtes bleiben
- schützt die Originalkirchenbücher und andere Originalquellen vor Übernutzung
- gestaltet die Recherche effizienter und attraktiver durch den digitalen Aufbau einer komplexen Informationsstruktur
- erschließt neue Nutzergruppen durch mehr Publizität
- entlastet die Archive von Auftragsrecherchen
- bietet ein Forum für Forscherinnen und Forscher (user generated content)
- erbringt einen Mehrwert zur langfristigen Sicherung der Arbeit an und mit den Archivbeständen durch Einnahmen aus Online-Recherchen und weiteren Dienstleistungen

Weitere Auskünfte zum Kirchenbuchportal Archion erteilen Harald Müller-Baur (info@kirchenbuchportal.de) und Dr. Bettina Wischhöfer (info@evangelische-archiv.de).

Aus der Dokumentensammlung des Herder-Instituts

HerBalt (Hereditas Baltica) ist ein Kooperationsprojekt zwischen der DSHI Marburg und Partnerarchiven in Estland und Lettland, das in den Heften 12/1 und 13/1 der „Archivnachrichten aus Hessen“ bereits vorgestellt wurde. Jetzt konnte das erste Modul erfolgreich abgeschlossen werden. Es umfasste die Digitalisierung von genealogisch relevanten Quellen (in der Zuständigkeit des Estnischen Historischen Staatsarchivs in Dorpat/Tartu) und die tiefe Erschließung der Digitalisate mit einer Verlinkung auf diese über den Server in Estland, für die die DSHI verantwortlich war. Nutzer können so über die DSHI-Archivdatenbank recherchieren und dank der Verlinkungen die digitalisierten Archivalien direkt im estnischen Portal „Saaga“ einsehen – mit einer einmaligen Registrierung (Info: <http://www.ra.ee/dgs/explorer.php>). Weitere Projekte mit estnischen oder lettischen Archiven laufen oder sind in Planung, so etwa ein Projekt betreffend das Archiv der Compagnie der Schwarzen Häupter zu Riga, das 1939/40 geteilt wurde und nun in einem gemeinsamen deutsch-lettischen Archivportal „virtuell zusammengeführt“ werden soll.

Dramatische Bergungsaktion

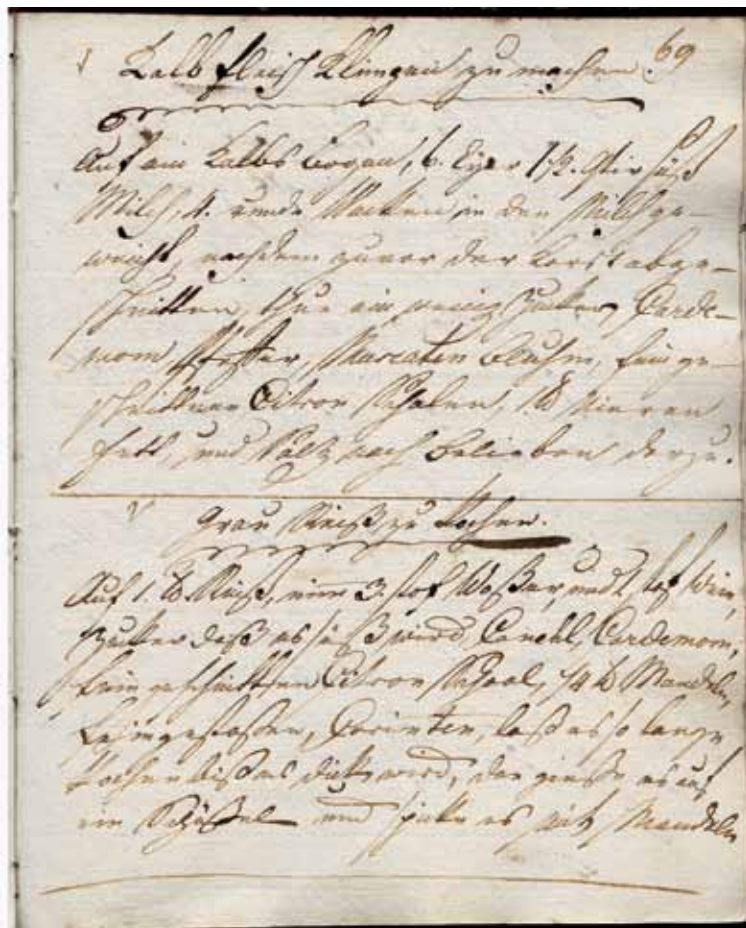
Die DSHI ist zu ca. 90 % der Bestände ein „Sammlungsarchiv“ zur Geschichte des Baltikums. Eine Abgabepflicht für private Eigentümer gibt es natürlich nicht. Trotzdem werden regelmäßig unaufgefordert archivische Baltica in großer Zahl

angeboten oder sogar einfach zugesandt, wie es im Fall des dargestellten Stadtplans von Mitau auf einer Feldpostkarte von 1917 der Fall war.

Laufen diese Übergaben in den meisten Fällen mit gewohnter Routine ab, erreichte die DSHI Ende Juli 2014 die Nachricht, dass in Süddeutschland das Archiv einer deutschbaltischen Familie wegen Veräußerung der Immobilie kurzfristig abtransportiert werden müsse. Es gab Meinungsverschiedenheiten in der Erbgemeinschaft, auch in Bezug auf eine Versteigerung von Einzelstücken, was zu einer Zersplitterung des Bestandes geführt hätte. Dadurch verzögerte sich eine Lösung des Problems. Auf Grund einer Formulierung und Terminbindung im Kaufvertrag hofften die neuen Eigentümer der Immobilie, nach diesem Termin vieles selbst übernehmen zu können. Buchstäblich in letzter Stunde konnten die unterschiedlichen Auffassungen auf einen Nenner gebracht werden: Am letzten Arbeitstag vor Ablauf des im Kaufvertrag genannten Termins der Räumung wurde schließlich der Transport von elf Umzugskartons und fünf Reisekoffern nach Marburg bewerkstelligt. Dieses Familienarchiv ist bedeutend, weil es sich seit den 1920er Jahren ohne weitere Verlagerungen an einem Ort in Süddeutschland befand und eine umfangreiche Überlieferung aus dem Baltikum sowie eine beträchtliche Anzahl von Korrespondenzen zwischen der Familie in Süddeutschland und den Verwandten und Freunden in der baltischen Heimat aus der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen enthält.

Edition des Kochbuchs der Henriette v. Wahl

Das Archiv der deutschbaltischen Familie v. Wahl wurde in Heft 14/1 der Archivnachrichten aus Hessen vorgestellt. In diesem sehr reichhaltigen Bestand hat sich auch ein Koch- und Backbuch vom Beginn des 19. Jahrhunderts erhalten. Das Rezeptbuch wurde von Henriette v. Wahl (*1782) vom Jahr 1800 bis zu ihrem frühen Tode 1810 geführt. Es umfasst 124 handgeschriebene Koch- oder Backrezepte. Diese Rezeptesammlung ist be-



Kalbfleisch Klimpen zu machen.

Auf ein Kalbsbogen, 6. Eyer $\frac{1}{2}$ Qtier. süß Milch, 4. runde Wecken in den Milch geweicht, nachdem zuvor der Korst abgeschnitten, thue ein wenig Zucker, Cardemom, Pfeffer, Muscaten Blum, fein geschnittene Citron Schalen, 1. \mathcal{T} Nieren Fett, und Saltz nach Belieben darzu.

Grau Reiß zu kochen.

Auf 1. \mathcal{T} . Reiß, nimm 3. Stof Wasser, und 1. Stof Wein, Zucker daß es süß wird, Canehl, Cardemom, fein geschnitten Citron Schaal, $\frac{1}{4}$ \mathcal{T} Mandeln, fein gestoßen, Corinten, laß es so lange kochen biß es dick wird, dan gieße es auf ein Schüssel und spicke es mit Mandeln

Aus dem edierten Koch- und Backbuch der Henriette v. Wahl (DSHI 190 Livland FA Wahl 151_69)

reits Gegenstand der wissenschaftlichen Nahrungsforschung gewesen. Aber auch das Interesse der Familie v. Wahl, die Aufzeichnungen ihrer Ahnin auch heute noch nutzen zu können, führte zu der Idee, das Buch in kleiner Auflage zu edieren, um es im Familienkreis verteilen und an Interessenten abgeben zu können. Der Text wurde transkribiert, die Sprache der Verfasserin natürlich beibehalten. Dem Faksimile einer jeden Seite des Archivstücks steht die Transkription gegenüber. Das Buch wird mit Beiträgen zum Familienarchiv, zur Autorin und mit einem Kapitel über die historische Nahrungsmittelforschung („Geschmack an der Vergangenheit“ von Ulrike Plath, Reval/Tallinn) angereichert. Nach den Rezepten folgen ein Verzeichnis derselben und ein kleines „Küchenlexikon“, das insbesondere regionale deutschbaltische Ausdrücke erläutert.

Werner Bergengruen zum 50. Todestag

Aufgrund ihres Sammlungs- und Arbeitsprofils berücksichtigt die DSHI auch Gedenktage mit Bezug auf das Baltikum. Im Jahr 2014 war es der 50. Todestag des bekannten deutschbaltischen Schriftstellers Werner Bergengruen (* Riga 1892, † Baden-Baden 1964). Sein Nachlass wird in München, Neustadt/Weinstraße und in Baden-Baden verwahrt. In der DSHI befinden sich nur wenige Originalbriefe, doch begegnet man der Person Bergengruens, seinen Romanen und Dichtungen in nicht wenigen DSHI-Archivbeständen. Bezüge zu Marburg ergeben sich aus seiner Biographie: 1911 Abitur am Gymnasium Philippinum, danach Studium an der Universität Marburg und 1919 Heirat mit Charlotte, der Tochter von Kurt Hensel, Mathematiker der Universität, dessen Wohnhaus als „Hensel-Villa“ seit Anfang der 1950er Jahre zu den Gebäuden des Herder-Instituts gehört. Bergengruen war später oft in Marburg zu Gast. 1949 hielt er auf Einladung der Universität bei der Goethe-Feier seine „Rede über Goethe“. Aus dem gegebenen Anlass war der Sohn Werner Bergengruens, Dr. Alexander Bergengruen (Baden-Baden), der Einladung ins Herder-Institut gefolgt. Im



Eine Feldpost-Postkarte mit Stadtplan von Mitau (Jelgava/Letland) 1917 als Beispiel für unerwartete Neuerwerbungen (DSHI 140 Balt. 649)

Rahmen der regelmäßig stattfindenden „Lesungen“ berichtete er in einer lebendigen Sprache über Leben und Werk seines Vaters und über die Familie.

Dorothee M. Goeze ◆

Chinesisches Filmteam dreht im Staatsarchiv Marburg



Für einen neuen Dokumentarfilm über Deutschland und China im Ersten Weltkrieg machten Regisseur Gu Rong und sein Filmteam am 9. September 2014 Station im Staatsarchiv Marburg. Geplant war ein mehrstündiges Interview mit Prof. Niklot Klüßendorf über den sog. Flieger von Tsingtau. Der Marineoffizier Gunther Plüschow (1886–1931) war in der Hauptstadt der deutschen Kolonie Kiautschou stationiert und führte während der Belagerung durch die japanische Armee und Marine unter waghalsigen Bedingungen vor allem die Luftaufklärung durch – als einziger Flieger seiner Truppe gegen zahlreiche gegnerische Flugzeuge. Am 6. November 1914, einen Tag vor der Kapitulation der Festung, flog Plüschow aus der Umzingelung aus, im Gepäck Depeschen für die deutsche Botschaft in Peking. Er entkam den chinesischen „Ehrenwachen“, die als Form der Internierung in dem neutralen Land gedacht waren, und floh über die internationale Zone von Shanghai, über mehrere japanische Häfen, Honolulu und San Francisco nach New York. Dort schiffte er sich unter einer Schweizer Identität auf einem italienischen

Dampfer ein, um über das Mittelmeer nach Deutschland zurückzukehren. In Gibraltar gefasst, landete der Flüchtling in England im Kriegsgefangenenlager. Aus diesem brach er aus und erreichte über die neutralen Niederlande das Reichsgebiet, wo er sich am 14. Juli 1915 beim Admiralstab in Berlin zurückmeldete. Durch seine Erfahrungen mit der US-Presse gewitzt, lehnte der Oberleutnant zur See jede Pressemeldung über seine erfolgreiche Rückkehr ab und schrieb stattdessen mediengewandt sein Buch „Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau“, das zuerst Ende 1916 als Band 23 der Ullstein-Kriegsbücher erschien. Weit über diesen anfänglichen Rahmen hinaus wurde das Buch zum Bestseller mit fast 800.000 deutschen Exemplaren bis zum Jahre 1945 und darüber hinaus. Übersetzungen in elf Sprachen, davon bereits acht bis 1918, machten Plüschow, der 1931 als Forschungsflieger in Argentinien abstürzte und dabei zu Tode kam, weltberühmt. Bereits 1918 erschien eine japanische Ausgabe, während eine chinesische Übersetzung bis heute fehlt. Die Wirkung des Buches und anderer Publikationen von und über Plüschow besteht darin, dass es China vor dem Ersten

Weltkrieg und Tsingtau, die heutige Millionenstadt Qingdao, nachhaltig in das Bewusstsein einer breiten Leserschaft brachte. Die Erlebnisse in drei Erdteilen, so der Untertitel, berichteten kaum vom Grauen des Krieges, sondern von einer Flucht, die Plüschow als sprachgewandtem Meister der Tarnung und Täuschung unter wechselnden Identitäten gelang.

Für die Historische Kommission für Mecklenburg hatte sich Niklot Klüßendorf zusammen mit Gerhard H. Ehlers, der seit langem versprengte Nachlassteile des späteren Forschungs-

fliegers Plüschow zusammenträgt, mit diesem Aspekt der deutsch-chinesischen Geschichte intensiv beschäftigt. Dabei wurden wichtige Daten der Biographie gesichert und mit den zum Teil durch die militärische Zensur veränderten Beschreibungen der Geschehnisse abgeglichen. Hierdurch war das Team von China News Service, der zweitgrößten staatlichen Nachrichtenagentur der Volksrepublik China, auf Klüßendorf aufmerksam geworden. Als „Haus der Geschichte“ stellte das Staatsarchiv seinen repräsentativen „Landgrafensaal“ für die Dreharbeiten des fünfköpfigen Filmteams zur Verfügung. Die stellvertretende Leiterin Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch begrüßte die Gäste und konnte aus den Schätzen des Hauses sogar zwei Stücke mit China-Bezug präsentieren: den Bericht vom Besuch eines der bedeutendsten China-Missionare seiner Zeit, des Jesuitenpaters Martinus Martini aus Trient, bei Landgraf Ernst I. von Hessen-Rheinfels-Rotenburg auf Burg Rheinfels von 1654 sowie eine zur Ratifikation übergebene Ausfertigung des wichtigen Handelsvertrags mit China in chinesischer Sprache, den Preußen im Namen des Zollvereins am 2. September 1861 abgeschlossen hatte (daraus die Hintergrundbilder). Das Filmteam zeigte sich beeindruckt von dem Gebäude wie auch dem schönen Ambiente des Hauses. Es sicherte dem Staatsarchiv eine DVD von dem Dokumentarfilm zu, der am 7. November 2014, exakt 100 Jahre nach dem Ende des vom Reich 1897 besetzten und im darauffolgenden Jahr auf 99 Jahre gepachteten Schutzgebiets, erstmals im chinesischen Fernsehen ausgestrahlt wird. Niklot Klüßendorf, Annegret Wenz-Haubfleisch ♦



Prof. Niklot Klüßendorf, Dr. Annegret Wenz-Haubfleisch, Regisseur Gu Rong mit seinem Filmteam sowie Dolmetscher Felix Kosse (v.r.n.l.)

Follow me! Twitter und Tweetup in der Öffentlichkeitsarbeit des Instituts für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main hat seine Öffentlichkeitsarbeit 2010 um die Nutzung des Kurznachrichtendienstes Twitter ergänzt. Was auf Initiative der damaligen Werkstattleiterin zunächst eher spielerisch als Blick in den Aufbau der Ausstellung „Was die Welt bewegt. Arthur Schopenhauer in Frankfurt“ begann, hat sich nach Besetzung der Stelle für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit rasch zu einem ernst genommenen Baustein der archivischen Öffentlichkeitsarbeit entwickelt. Ohne besondere Werbung sind inzwischen 1.300 Follower (Abonnenten), mehr als 2.800 Tweets (Kurznachrichten) und rund 260 Fotos oder Videos unter der Adresse @isg_frankfurt zu verzeichnen. Damit zählt das Institut für Stadtgeschichte nicht nur zu den nutzerstärksten, sondern auch zu den ersten Kommunalarchiven Deutschlands, die in den Sozialen Medien präsent sind.

Und was hat es bislang gebracht? Das Institut für Stadtgeschichte kann über Twitter unkompliziert, direkt und ganz aktuell mit interessierten Bürgern kommunizieren – und das nicht nur als Sender, sondern im wechselseitigen Dialog. Außerdem besteht über ReTweets (Weitersendung einer erhaltenen Kurznachricht an den eigenen Abonnentenkreis) und Favoriten (dauerhafte Markierung einer erhaltenen Kurznachricht im eigenen Profil als besonders interessant) die Möglichkeit des direkten Austauschs unter anderem mit archivischen Accounts (beispielsweise @Speyer_Archiv, @Archiv_LinzRh, @Archivalia_kg, @isg_mannheim oder @archive20), sodass

Informationen rasch und zielgerichtet Verbreitung finden können. Da sich die Abonnenten selbst zum Folgen unseres Twitter-Microblogs entschieden haben – und dies im Übrigen jederzeit rückgängig machen können –, ist bei den Followern von einem stetig erhöhten Interesse an den eingestellten Nachrichten auszugehen.

Zielgruppen sind einerseits Besucher der Veranstaltungen des Instituts für Stadtgeschichte, aber auch Interessierte an der Archivarbeit. Eine weitere wichtige Abonnentengruppe sind Medienschaffende, die in großer Zahl zu unseren Followern gehören und via Twitter abseits der offiziellen Instrumente der Pressearbeit (bei uns vorrangig Presseinformation und Pressekonferenz) niederschwellig über unsere Aktivitäten auf dem Laufenden gehalten werden. Durchaus erwünscht ist außerdem, dass über Twitter eine deutlich jüngere Zielgruppe erreicht wird als mit den klassischen (Werbe-)Medien.

Eingebundene Fotos in zahlreichen Tweets – beispielsweise von Ausstellungseröffnungen, Vorträgen oder der Archivarbeit – ermöglichen es, die Nutzer atmosphärisch am Geschehen im Institut teilhaben zu lassen. Speziell zu besonderen Veranstaltungen wie Tag der Archive, Nacht der Museen, Museumsuferfest oder Symposien informiert das Institut durch rasch aufeinanderfolgende Tweets über Vorbereitungen und Verlauf der Events. Vielfach besteht für diese Veranstaltungen ein Hashtag (Hervorhebung eines Begriffs mit der #), der damit für eine systematische Schlüsselwortsuche markiert wurde. So

sind beispielsweise unter #museumsuferfest alle Nachrichten zu diesem Frankfurter Riesenevent abrufbar. Da viele Nutzer mit mobilen Empfangsgeräten (Smartphone, Tablet etc.) auch unterwegs online gehen, eignet sich Twitter besonders für aktuelle Hinweise wie „fällt aus“, „ist überfüllt“ oder „gleich geht's los“.

Bewusst beschränkt sich das Institut für Stadtgeschichte auf den Kurznachrichtendienst Twitter und verzichtet auf die Präsenz in Facebook, Flickr, Google+, YouTube und anderen Sozialen Medien sowie einen eigenen Blog. Dies hat einerseits personelle, andererseits aber auch urheberrechtliche Gründe. Ein Social-Media-Kanal sollte inhaltlich kontinuierlich gepflegt werden und die Reaktion auf direkte Mitteilungen wie Nachrichten zeitnah erfolgen. Konkret bedeutet dies, dass der Twitter-Account an den Arbeitstagen in der Regel täglich mehrmals aktualisiert wird. Dies lässt sich angesichts der weiteren Aufgaben in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit derzeit seriös nur für einen Kanal gewährleisten. Im Gegensatz zu vielen anderen Twitterern kann das Institut deshalb nicht auf eine Facebook-Seite verlinken, wo längere Nachrichten als bei Twitter (140 Zeichen) möglich sind. Stattdessen nutzt das Frankfurter Kommunalarchiv aber sehr rege die Verlinkung auf die eigene Website, auf aktuell erschienene Medienberichte zur Arbeit des Instituts sowie das Einstellen von Fotos direkt auf @isg_frankfurt.

Da bei den meisten Sozialen Medien über die Akzeptanz der Allgemeinen Geschäftsbedingungen mit dem Upload von Bild-, Audio- oder Videodateien den Dienstbetreibern das unbegrenzte Recht zur Vervielfältigung, Lizenzierung an Dritte oder Werbenutzung erteilt wird – und dies ohne Zustimmung des Urhebers! –, hat das Institut für Stadtgeschichte sich gegen die Präsenz in den deutlich bildlastigeren anderen Sozialen Medien entschieden und stellt zudem grundsätzlich keine Abbildungen aus Archivbeständen ein. Die in den Kurznachrichten eingebundenen Fotos werden speziell für das Twittern angefertigt und sind in Stil und Dateigröße für die Nutzung in anderem Kontext tendenziell unbrauchbar, stellen aber eine lebendige Ergänzung der Texte auf @isg_frankfurt dar. Nur am Rande sei erwähnt, dass selbstverständlich bei Veranstaltungen etwaige Persönlichkeitsrechte gewahrt bleiben, das heißt entweder größere Besuchergruppen dargestellt sind oder einzeln Aufgenommene um Erlaubnis zur Veröffentlichung in Twitter gebeten werden.

Die Aktivität in Sozialen Medien ist stets ein Balanceakt zwischen bürgerorientierter, spannender Kommunikation und dem Risiko, mit einer unbedachten Nachricht der Institution selbst zu schaden. Deshalb sind immer dienstliche und private Nutzung strikt getrennt. Damit verbieten sich persönliche Kommentare zu heiklen Themen. Dies bedeutet auch, dass bewusst ein sachlicher, informationsbezogener Umgangston den Stil unseres Auftretens prägt. Es wird fernerhin davon abgesehen, personenbezogene oder vertrauliche Daten zu twittern. Vor dem Retweeten oder Favorisieren werden die Inhalte natürlich stets geprüft. Kommerzielles wird nicht unterstützt. Da seitens der Stadt Frankfurt lange dafür keine Richtlinien bestanden, war die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Instituts für Stadtgeschichte hier bislang auf ihr eigenes Finger-spitzengefühl angewiesen. Seit Herbst 2014 stehen aber nun angesichts der zunehmenden Bedeutung und Attraktivität der

Sozialen Medien für die Außendarstellung der Stadt Regelungen für deren Nutzung zur Verfügung. Zudem wird über das Presse- und Informationsamt künftig ein regelmäßiger fachlicher Austausch der Social-Media-Beauftragten gewährleistet und damit auch dieser Bereich der Öffentlichkeitsarbeit systematisch professionalisiert.

Inzwischen hat das Institut für Stadtgeschichte am 6. Mai 2014 erstmals auch ein neues, durch Twitter entstandenes Veranstaltungsformat genutzt: den Tweetup. Der erste Tweetup fand 2011 im Deutschen Museum München statt. Inzwischen gehört der Tweetup zu den eingeführten Mitteln der Vermittlung und Kommunikation kultureller Inhalte. In unserem Fall verabredeten sich die Teilnehmer via Twitter zu einer Führung mit der Kuratorin der Ausstellung „Baden unter Palmen. Vom ‚Wasserturnen‘ zum Aquajogging“ Jutta Zwilling. Teilnahmevoraussetzung ist stets das Mitbringen eines Smartphones oder eines mobilen PCs, mit dem während der Führung individuell mitteilenswert erscheinende Informationen an die eigenen Abonnenten verschickt werden – vielfach mit Foto oder Film. Im Vorfeld des Tweetups wurde dafür der Hashtag #badenffm auf Twitter kommuniziert und natürlich auch über Twitter zu der besonderen Führung eingeladen, die aber zudem im gedruckten Veranstaltungskalender und über die Presse angekündigt wurde. Selbstverständlich erfolgte nicht nur die Klärung der Fotoerlaubnis in der Ausstellung bei den Leihgebern, sondern auch ein Test, ob WLAN im Ausstellungsraum überhaupt funktioniert. Eine gegenüber den Sozialen Medien aufgeschlossene Kollegin konnte dafür gewonnen werden, während des Tweetups Tweets zu favorisieren oder zu retweeten, um die Effizienz der Veranstaltung zu erhöhen. Am Ende des Tweetups konnten die Teilnehmer auf einer „Twitterwall“ (Monitor) alle Tweets mit #badenffm beim Gespräch Revue passieren lassen.



Bei rund 15 Teilnehmern erbrachte die Veranstaltung 100 Tweets, davon waren 41 Prozent Originalposts und 56 Prozent Retweets, die übrigen Mitteilungen. Insgesamt wurden beeindruckende 110.210 Impressions (Seitenaufrufe) gezählt. Mit dem Tweetup konnten über die Abonnenten der Nutzer knapp 13.900 Personen erreicht werden, die durch vielfach höchst qualitätvolle Kurznachrichten ein anschauliches Bild von der Ausstellung gewinnen konnten. Einige der Teilnehmer, deren Durchschnittsalter übrigens deutlich unter dem für unsere Veranstaltungen ansonsten üblichen lag, sind uns bis heute auf Twitter treu geblieben. Dies ermutigt, dieses Medium weiterhin zu nutzen.

Jutta Zwilling ♦

Aus HADIS wird Arcinsys

Das Hessische Archiv-Dokumentations- und Informationssystem HADIS wird gegen Ende des Jahres 2014 durch Arcinsys Hessen (arcinsys.hessen.de) abgelöst. Benutzerinnen und Benutzern wird damit eine bequemere Recherche in über fünf Millionen Datensätzen zur Verfügung stehen. Durch weitere Servicefunktionen ist das Angebot der Archive noch stärker als bisher von daheim und unterwegs abrufbar.

Der Name Arcinsys steht für **Archivinformationssystem**. Die neue Webanwendung wurde durch das Hessische Hauptstaatsarchiv zunächst unter dem Projekttitel HADIS 2.0 entwickelt (siehe Archivnachrichten aus Hessen 13/1, 2013, S. 64–68). Nachdem das Niedersächsische Landesarchiv die Übernahme der Software und eine weitere Kooperation mit Hessen be-

schlossen hatte, hat das Produkt seinen länderübergreifenden Namen erhalten.

Die Bestände und Verzeichnungen, die bisher in HADIS auffindbar waren, lassen sich künftig über die komfortablere Navigations- und Suchfunktion von Arcinsys recherchieren. Die bewährte Form der Strukturierung und des Inhalts der Daten wurde beibehalten. Der Funktionsumfang von Arcinsys geht aber deutlich über den von HADIS hinaus: Künftig können im System auch über PC Nutzungsanträge gestellt und Archivalienbestellungen verbucht werden. Archivintern sind zudem die Verwaltung von Aktenübernahmen bei Behörden sowie die Magazin- und Serververwaltung integriert.

Peter Sandner ♦

Digiale Archivierung: Der DIMAG-Verbund wächst

Im August 2014 wurde die neue Kooperationsvereinbarung für DIMAG zwischen den bisherigen Entwicklungspartnern (Landesarchiv Baden-Württemberg, Hessisches Landesarchiv, Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns) und dem Verbund der norddeutschen Archive DAN (Digitales Archiv Nord) unterzeichnet. Der Beitritt von DAN zum DIMAG-Verbund war das Ergebnis einer längeren Testphase, in der die norddeutschen Archivverwaltungen DIMAG und alternative Softwareangebote geprüft und mit ihren Anforderungen abgeglichen hatten.

DIMAG (**D**igitales **M**agazin) ist eine Softwarelösung zur Verwaltung digitaler Archivalien, die seit 2006 vom Landesarchiv Baden-Württemberg entwickelt wurde. Erster Entwicklungspartner ist seit 2010 Hessen, als dritter Partner kamen 2012 die Staatlichen Archive in Bayern hinzu (s. Archivnachrichten aus Hessen 12/1, 2012, S. 63).

Neue Entwicklungspartner:

Die fünf norddeutschen Bundesländer

DAN ist eine Kooperation der Archivverwaltungen der Länder Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg-Vorpommern, die auf eine gemeinsame Lösung für ihre digitalen Archive setzen – das bedeutet konkret eine einheitliche Softwarelösung, die für die fünf Partner bei demselben IT-Dienstleister betrieben werden soll. Der Start der digitalen Archivierung in Norddeutschland erfolgt dabei zeitlich versetzt; zunächst beginnen Mecklenburg-Vorpommern und Hamburg mit dem Aufbau digitaler Archive. Während die drei älteren DIMAG-Entwicklungspartner jeweils die Programmierung und Weiterentwicklung eigener DIMAG-Module in den Verbund eingebracht haben, ist der Beitrag von DAN die Finanzierung einer dringend nötigen DIMAG-Verfahrenspflegestelle beim Landesarchiv Baden-Württemberg. Von hier aus wird zukünftig die Fortentwicklung von DIMAG koordiniert und Support für die DIMAG-Entwicklungspartner geleistet. Die Verfahrenspflegestelle konnte bereits zum 1. Oktober 2014 mit zunächst einem Mitarbeiter besetzt werden. Neben diesem materiellen Beitrag bringen die norddeutschen Bundesländer aber auch Wissen und Kenntnisse in den Verbund ein. Mit

Mecklenburg-Vorpommern kommt beispielsweise ein Partner hinzu, der in Bezug auf die Archivierung digitaler Akten vor den gleichen Herausforderungen steht wie das Hessische Landesarchiv, da dort als DMS ebenfalls DOMEA (HeDok) im Einsatz ist und die ersten Aussonderungen elektronischer Akten unmittelbar bevorstehen.

Erste DIMAG-Nutzer in Hessen

Die DIMAG-Kooperationsvereinbarung erlaubt es allen Entwicklungspartnern, DIMAG im eigenen Bundesland an öffentliche Archive zu eigenen Konditionen weiterzugeben – sofern der fachliche und technische Support dann vom jeweiligen Partner selbst geleistet wird. In Hessen besteht schon seit einigen Jahren ein fachlicher Austausch über Fragen der digitalen Archivierung, insbesondere zwischen dem Digitalen Archiv Hessen und dem entsprechenden Arbeitskreis der hessischen Kommunalarchive. Auf Seiten der Hochschularchive hatte das Archivzentrum der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg in Frankfurt a.M. schon früh nach Kooperationsmöglichkeiten angefragt. Am 4./6. Juni 2014 unterzeichnete das Archivzentrum als erster hessischer DIMAG-Nutzer die Nutzungsvereinbarung mit dem Hessischen Landesarchiv.

Das Institut für Stadtgeschichte (ISG) Frankfurt schuf ebenfalls die Rahmenbedingungen für den Start der digitalen Archivierung und schloss am 1./12. September 2014 als erstes hessisches Kommunalarchiv eine DIMAG-Nutzungsvereinbarung mit dem Hessischen Landesarchiv.

Die Vereinbarungspartner verpflichten sich auch bei der DIMAG-Weitergabe innerhalb Hessens zum gegenseitigen fachlichen Austausch. Die DIMAG-Nutzer erhalten einfache Nutzungsrechte an DIMAG mit all seinen Modulen. Der DIMAG-Betrieb (Hosting, Administration, Datenspeicherung) muss jedoch von den hessischen DIMAG-Nutzern beziehungsweise deren IT-Dienstleistern selbst bewältigt werden. Der archivfachliche und technische Support für die hessischen Partnerarchive wird durch das Hessische Landesarchiv getragen, die Partnerarchive entrichten dafür einen nach Archivgröße gestaffelten finanziellen Beitrag.

Sigrid Schieber ♦

Adelsarchiv Riedesel zu Eisenbach: DFG-Erschließungsprojekt im Staatsarchiv Darmstadt abgeschlossen

Im Februar 2014 ist das Darmstädter DFG-Projekt zum Adelsarchiv Riedesel zu Eisenbach abgeschlossen worden. Der Förderungszeitraum reichte vom August 2011 bis zum Februar 2014.¹ Dabei sind zwei miteinander verbundene Ziele erreicht worden: Zum einen konnte eine Erschließungslücke innerhalb eines der größten Adelsarchive Hessens geschlossen werden, zum anderen stellt die Erschließung eine höchstmögliche Verwertbarkeit für die Forschung sicher. Durch die Tiefenerschließung der Archivquellen soll auf verschiedene Aspekte mitteldeutscher Herrschaftsentwicklung am Beispiel einer kleineren, aber mit mehreren Regionen verflochtenen Adelherrschaft aufmerksam gemacht werden. Darüber hinaus wird anhand der durch die sachthematische Erschließung recherchierbaren Quellen die wissenschaftliche Befassung mit strukturellen Fragen zur Geschichte der Frühen Neuzeit und des 19. Jahrhunderts bereichert.

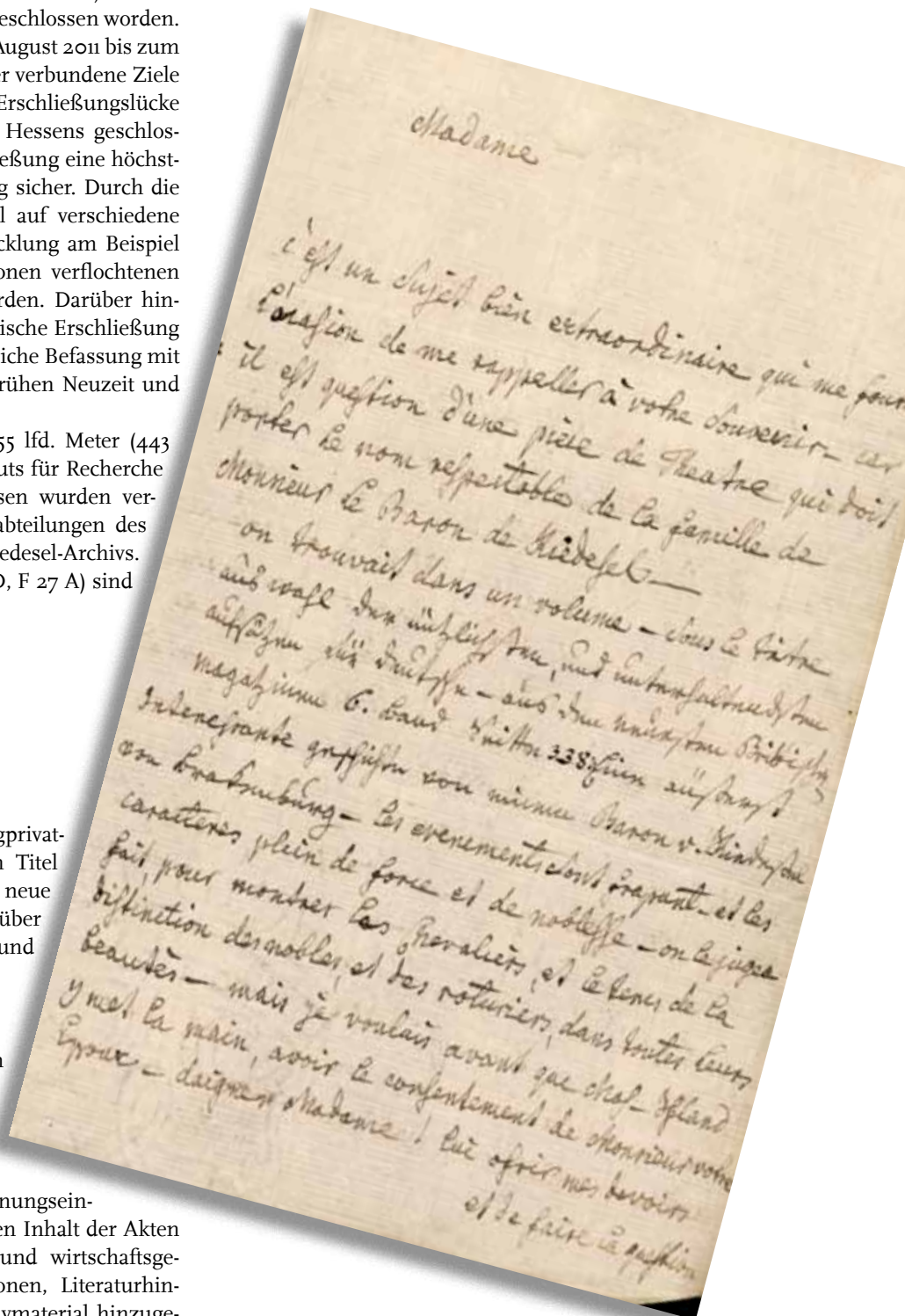
Mit Abschluss des Projekts stehen rund 55 lfd. Meter (443 Archivkartons) neu erschlossenen Archivguts für Recherche und Forschung zur Verfügung. Erschlossen wurden verschiedene Teilbestände bzw. Teilbestandsabteilungen des insgesamt 750 lfd. Meter umfassenden Riedesel-Archivs. Aus dem so genannten Samtarchiv (HStAD, F 27 A) sind dies folgende Abteilungen:

- Nr. 32 Beziehungen zu Hessen-Darmstadt
- Nr. 33 Beziehungen zu Fulda
- Nr. 38 großer Varia-Bestand
- Nr. 50 Jagdangelegenheiten mit Fulda
- Nr. 67 Oberhessische Aktivlehen
- Nr. 68 Niederhessische Aktivlehen
- Nr. 84 Weistümer und Grenzsachen

Hinzu kommt der Teilbestand des Burgprivatarchivs (HStAD, F 27 G). Die einzelnen Titel innerhalb dieser Teilbestände (rund 3100 neue Verzeichnungseinheiten) sind vollständig über das Hessische Archiv-Dokumentations- und Informationssystem (HADIS) zugänglich.

Tiefenerschließung

Für die Bearbeitung des überwiegenden Teils der Neuaufnahmen wurde die Verzeichnungsweise einer Tiefenerschließung gewählt: Neben Mindestbeschreibungen wie Titel, Signatur (nebst Altsignatur) und Laufzeit wurden den Verzeichnungseinheiten ausführliche Informationen über den Inhalt der Akten sowie Begriffserklärungen orts-, rechts- und wirtschaftsgeschichtlicher Art, biografische Informationen, Literaturhinweise und Angaben zu verwandtem Archivmaterial hinzugefügt. Dazu wurden u.a. Online-Datenbanken wie das Deutsche Rechtswörterbuch (DRW), Krünitz' Oekonomische Encyclopädie, Zedlers Universal-Lexicon und das Deutsche Wörterbuch Grimm (DWB) genutzt. Teilweise wird die Ausführlichkeit der Erschließung eine unmittelbare Nutzung der Unterlagen ersetzen können. Von exakten Datumsangaben wurde bis auf



Brief von
Sophie von La Roche
an Karoline Luise Riedesel.
Offenbach, 17. Mai 1791
(HStAD, F 27 G, Nr. 419)



Karoline Luise Riedesel zu Eisenbach,
geb. von Seckendorff-Aberdar (1751–1805),
die Empfängerin der Briefe der Sophie von La Roche und
Caroline von Brandenstein (HStAD, R 4, Nr. 21665)

Das Burgprivatarchiv besteht im Großen aus Nachlassdokumenten zu insgesamt 20 Familienangehörigen der Riedeselschen Burg Lauterbacher Linie. Einen Schwerpunkt bilden die Nachlässe des Reichskammergerichtsassessors und Erbmarschalls Karl Georg Riedesel (1746–1819) und seiner Frau Karoline Luise geb. von Seckendorff-Aberdar (1751–1805). Die Linien Hermannsburg, Altenburg und Ludwigseck sind aus überlieferungsgeschichtlichen Gründen lediglich mit Dokumenten zu sieben Personen vertreten.

Erträge für die Forschung

Für die Quellen des Adelsarchivs Riedesel zu Eisenbach ist schon immer eine überregionale und strukturgeschichtliche Bedeutung konstatiert worden. Die jüngsten Erschließungsarbeiten konnten diese Einschätzung durchaus bestätigen. So lassen sich mehrere übergreifende und an verschiedene Forschungsbereiche anschlussfähige Themen für die wissenschaftliche Auswertung benennen. Landes-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Fragestellungen können mit dem neu erschlossenen Archivmaterial ebenso bedient werden wie die Symbol- und Performanzforschung.

Der vielleicht bemerkenswerteste Fund sind neun bislang unbekannt Briefe der Schriftstellerin Sophie von La Roche (1730–1807).² Sie gehören zu den Nachlassdokumenten der Karoline Luise Riedesel zu Eisenbach im Burgprivatarchiv. Die Dokumente sind insbesondere für die literaturwissenschaftliche Forschung von Interesse. Zum einen tragen sie dazu bei, das Gesamtbild der umfangreichen Korrespondenz der Sophie von La Roche zu komplettieren. Zum anderen ermöglichen die Briefe Aufschlüsse über deren spezifische Kommunikationsweise mit einer ihr eher fernstehenden Standesperson. Die Briefe wurden im November 2012 auf einer La Roche-Tagung in Reims von Dr. Ulrike Leuschner (TU Darmstadt) präsentiert und sind inzwischen ediert worden.³

In Ergänzung dazu sind die Briefe der Dichterin, Komponistin und Salonnière Caroline von Brandenstein zu nennen. Caroline heiratete 1780 den Juristen und Militär Joachim Ernst von der Lüche, der als Kammerherr und Hofmeister in Diensten Sachsen-Gothas stand. Caroline führte in Gotha ein offenes Haus; ihr Salon war den Ideen der Aufklärung verpflichtet. Sie stand mit zahlreichen Künstlern und anderen Vertretern des zeitgenössischen Geisteslebens in Kontakt, zu denen die Schriftstellerin Sophie von la Roche, der Theologe Johann Caspar Lavater, Johann Wolfgang von Goethe, der Verleger Friedrich Nicolai, der Musiker und Musikverleger Johann Joachim Christoph Bode und der Gelehrte Wilhelm von Humboldt gehörten. Über Carolines Biographie bis zu ihrer Heirat 1780 ist bislang kaum etwas bekannt. Die jetzt erschlossenen Briefe aus der Zeit 1773–1782 können hier zu neuen Erkenntnissen führen.⁴

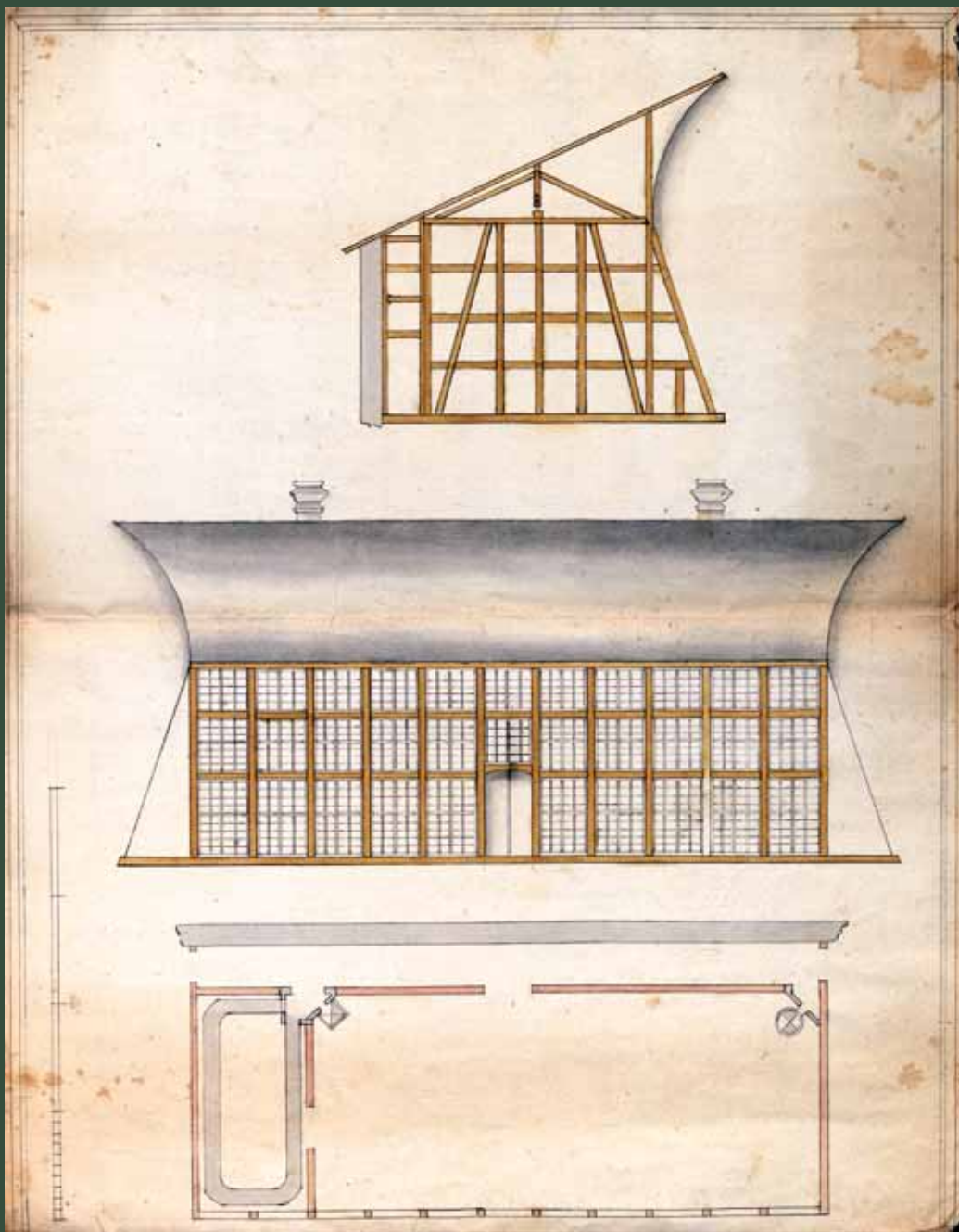
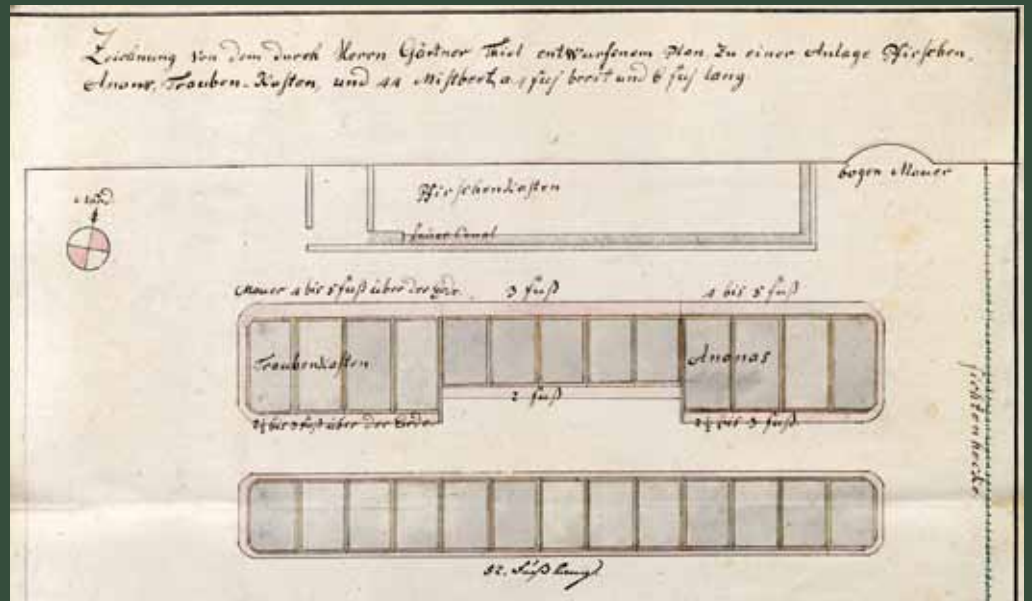
Eine weitere Entdeckung besteht in dem Bericht einer *Executio in effigie* von den Markgrafen von Brandenburg und König in Preußen, Friedrich II., darstellenden Stroh puppen auf fuldischem Territorium während des Siebenjährigen Krieges: „sie hätten einen Mann, so den König in Preußen bedeuten solle, mit

wenige Fälle abgesehen. Solche Ausnahmen stellen wichtige Ereignisse und Vorgänge dar, bei denen die genaue Abfolge der Schreiben hervorzuheben war, auch entscheidende Gesetze und Verordnungen, zudem die bedeutenderen Teile der Korrespondenz. Ortsnamen wurden durchgehend und orientiert an den Angaben der Datenbanken des Landesgeschichtlichen Informationssystems Hessen (LAGIS) an die heutige Schreibweise angepasst. Familiennamen wurden dagegen weitgehend belassen, d.h. so wiedergegeben, wie sie in den Akten auftauchen, jedoch unter gleichzeitiger Angabe der alternativen Schreibweisen. Besondere Informationen zu Personen, wie z.B. Verwandtschafts- und Berufsbezeichnungen, wurden stets in die Verzeichnung übernommen. Die größeren Teilbestände wurden in mehrfach gestaffelte Klassifikationen gegliedert.

Erschließung des Burgprivatarchivs

Das Burgprivatarchiv (F 27 G) als vormals inhomogener und nahezu unstrukturierter Teilbestand des Riedesel-Archivs stellte eine besondere Herausforderung an die Erschließungsarbeit dar. Hier konnten, im Gegensatz zu den Teilbestandsabteilungen des Samtarchivs, keine Altrepertorien zur Orientierung genutzt werden. Auch lagen keinerlei Vorverzeichnungen und provenienzmäßige oder sachthematische Vorsortierungen vor. Teilweise wurden sogar unzutreffende Zuordnungen vorgefunden, die umständlich wieder aufzulösen waren. Die Zusammenhänge mussten daher in mühevoller Detailarbeit hergestellt werden. Erschwerend hinzu kam die Vermischung von eigentlichen Nachlassdokumenten verschiedener Personen und Verwaltungsschriftgut, das entweder als solches oder aber als Privat- oder Handakten einzelner Personen zu klassifizieren war. Die Nachlassdokumente und die reichhaltige Korrespondenz machten eine zeitintensivere paläografische Erfassung zur Notwendigkeit.

Plan zum Bau von Obst- und Mistbeeten für Ananas, Pfirsiche und Trauben im Schloss zu Stockhausen, 1799. Damit sie es gut fußwarm hätten, wurden die Ananaspflanzen in Mistbeete gesetzt, ganz so, wie es auch die zeitgenössische Oekonomische Encyclopädie von Krünitz empfahl. (HStAD, P 27, Karten Herrschaft Riedesel, Nr. 42, Ausschnitt)



Grund- und Aufriss sowie Schnitt eines Gewächshauses mit markantem Sonnenfang zu Stockhausen, ca. 1750 (HStAD, P 27, Karten Herrschaft Riedesel, Nr. 14/1)

Stroh ausgestopft, gepeitschet und hernacher verbrand“.⁵

Aus einem Konglomerat von verschiedenen Quellengattungen geht hervor, dass die Riedesel zu Eisenbach in der Gartenanlage in Stockhausen eine Ananaszucht betrieben. Es drückt sich hierin der Wunsch aus, an den aristokratischen Statussymbolen des 18. Jahrhunderts teilzuhaben. Die neu erschlossenen Dokumente des erlauben in Kombination mit anderen Quellen den Anschluss an ein exotisches Kapitel der europäischen Kulturgeschichte.⁶ Als ein mittelbarer Ertrag der Projektarbeit ist auf ein weiteres Thema hinzuweisen. Die symbolisch-performative Bedeutung des Hessischen Erbmarschallamtes ist bemerkenswerterweise kaum erforscht. Hier ließe sich ein Teilaspekt höfischer Repräsentation sowie die Konstituierung und Visualisierung von Stand und Rang in den frühneuzeitlichen Formen zeremonieller Praxis erschließen.⁷

Aus dem Kontext der Umbruchszeit zwischen 1803 und 1816 heraus ist eines der lohnenswertesten Forschungsthemen zum Riedesel-Archiv zu entwickeln. Infolge der Auseinandersetzung wegen der finanziellen Neuaufstellung der Familienverfassung und auf Grund seiner ungesicherten zukünftigen Stellung ging Ludwig Philipp Riedesel (1792–1825) als Philhellene mit der Deutschen Legion nach Griechenland, um am dortigen Unabhängigkeitskrieg teilzunehmen. Anhand der bislang nicht erforschten Biographie dieses Familienangehörigen und der Umstände, derentwegen er als einziger Angehöriger vollständig aus dem Familienverband ausscherte, lässt sich ein Porträt der Gesamtfamilie in einer Zeit des radikalen Wandels zeichnen. Dabei spielt in Gestalt des Griechenvereins auch die Stadtgeschichte Darmstadts hinein, womit sich die Perspektive auf die politische Geschichte des Großherzogtums, des Deutschen Bundes im Vormärz sowie eine frühe Form der Europapolitik weitert.

Archivischer Gewinn und „runder“ Projektabschluss

Hinsichtlich der Bestände des Hessischen Staatsarchivs Darmstadt ist durch die Zugänglichkeit der neuen Daten eine spürbare Erschließungslücke beseitigt worden. Die Vorteile der Online-Präsentation von Quellen liegen auf der Hand: Sie bestehen sowohl in der räumlich und zeitlich weitgehend unabhängigen Recherchierbarkeit als auch in der Möglichkeit, Verzeichnungen von Archivgut mit weiterführenden Informationen und



Prozession der vier Hessischen Erbämter mit den Regalien, der Erbmarschall mit der Krone.
Aus: *Vita post vitam*, Darmstadt 1662, S. 814, Tafel 12 (HStAD, L 125 Rara)

der Einbindung lesefähiger Repräsentationen der Quellen zu versehen. Außerdem lassen sich Online-Präsentationen fortlaufend ergänzen, korrigieren und aktualisieren. Durch die Projektarbeit konnten Erkenntnisse über die Historie des Riedesel-Archivs und damit über eine Überlieferungslücke dieses bedeutenden Adelsarchivs als Depositum im Staatsarchiv Darmstadt gewonnen werden. Bei dem Burgprivatarchiv handelt es sich um das private Archiv der Burg Lauterbacher Linie der Familie. Es fehlen die Privatarchive der Linien Ludwigseck und Altenburg (nebst Hermannsburg). Diese Lücke ist umso bedauerlicher, vergewagt man sich die bedeutenden Familienmitglieder dieser Linien allein schon im 18. Jahrhundert, z.B. den Humanisten und Reiseschriftsteller Johann Hermann (1740–1785, Altenburg), in dessen Nachlassdokumenten auch prominente Korrespondenzen zu erwarten sind.

Das Projekt wurde am 12. Juni 2014 in Anwesenheit der freiherrlichen Familie Riedesel zu Eisenbach mit einer Präsentation der Ergebnisse und einem Vortrag von Dr. Dieter Wunder zum Thema „Die Riedesel zu Eisenbach – Haupt der Ritterschaft und Fürstendiener“ im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt abgeschlossen. Eine ausführliche Darstellung des Projekts mit einer familiengeschichtlichen Skizze, Anmerkungen zur der Entstehungsgeschichte des Riedesel-Archivs und einer Vorstellung der Forschungserträge wird in Band 64 des Hessischen Jahrbuchs für Landesgeschichte erscheinen.

Thomas Notthoff ♦

1 Vgl. Christian Reuther, Clemens Uhlig: Herrschaftsentfaltung im mitteleuropäischen Raum am Beispiel des Adelsarchivs Riedesel zu Eisenbach. DFG-gefördertes Verzeichnungsprojekt am Hessischen Staatsarchiv Darmstadt gestartet, in: *Archivnachrichten aus Hessen* 11/2, 2011, S. 64–67. – Thomas Notthoff: DFG-Projekt Adelsarchiv Riedesel zu Eisenbach. Schwerpunkte und Forschungsansätze – Ein Zwischenbericht, in: *Archivnachrichten aus Hessen* 12/2, 2012, S. 20–23.
2 HStAD, F 27 G, Nr. 419.
3 Sophie von La Roche et le savoir de son temps, hrsg. v. Helga Meise, Reims 2013, S. 305–355.
4 HStAD, F 27 G, Nr. 420–424, 843, 844. Hinsichtlich der Briefe Caroline von Brandensteins wurde der Kontakt zu Dr. Silke Wenzel (Hoch-

schule für Musik und Theater Hamburg) aufgenommen., da dort ein akutes Forschungsinteresse vorliegt.

5 HStAD, F 27 A, Nr. 33/210. Siehe Thomas Notthoff, Strohfeuer oder Symbolakt? Executio in effigie im Hessen des Siebenjährigen Krieges, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 62, 2012, S. 149–167.

6 Ein Online-Beitrag zum Thema wurde zum Ausgangspunkt der Ausstellung „Exotik im Archiv – Reiz und Schrecken des Fremden“, die im Herbst 2013 im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt gezeigt wurde.

7 Thomas Notthoff, „Mit sonderbarem Gepränge“. Eine Anregung zur Erforschung der symbolischen Bedeutung des Hessischen Erbmarschallamtes der Riedesel zu Eisenbach sowie der weiteren Erbämter, in: *Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte* 63, 2013, S. 185–199.

DFG-Projekt „Erschließung und Digitalisierung des Fotografen-Nachlasses Julius Groß (1908–1933)“

Bedeutender Bestand im Archiv der deutschen Jugendbewegung

Die Nachfrage nach visuellen Quellen in Archiven ist in den vergangenen Jahr(zehnt)en deutlich angestiegen – nicht nur von Seiten der Massenmedien, sondern auch und zunehmend von ForscherInnen verschiedenster Disziplinen. Spätestens der sogenannte *iconic turn* zog es nach sich, dass Bilder nicht mehr nur als illustrierendes Beiwerk etwa in Biographien Anwendung finden, sondern als eigenständige, zu kontextualisierende und interpretierende Quellen genutzt werden. Annäherungen an kulturelle oder politische Entwicklungen des 20. und 21. Jahrhunderts sind ohne ihre bildlichen Repräsentationen kaum zu denken, gerade weil diesen ein enormes Maß an Prägungskraft inhärent ist. Dies hängt nicht nur mit der geradezu sprunghaft gewachsenen, schier an visuellen Quellen spätestens mit Einführung der Kleinbildkamera zusammen, sondern auch mit qualitativen Aspekten: Bilder vermögen es, Emotionen auszulösen, sie speichern, stimulieren und formieren Erinnerungen, Wertvorstellungen oder Denkmuster und sind somit keineswegs bloße Abbildungen gesellschaftlicher Prozesse, sondern kreieren diese wesentlich mit.

Ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligtes Projekt widmet sich derzeit der komplexen Aufgabe, den quantitativ wie qualitativ herausragenden Fotografennachlass von Julius Groß (* 14. April 1892, † 23. April 1986 in Berlin) zu digitalisieren und wissenschaftlich zu erschließen. Angesiedelt ist das Projekt am Archiv der deutschen Jugendbewegung (AdJb) in Witzenhausen (Außenstelle des Hessischen Staatsarchivs Marburg), dem die Aufgabe der Sammlung, Sicherung, Erschließung und Nutzbarmachung von Dokumenten zur bürgerlichen Jugendbewegung obliegt. Seit Jahrzehnten gehören hierzu neben Büchern, Zeitschriften, Akten, Nachlässen, Kunstgegenständen, Tonträgern und Filmen sowie Objekten wie Fahnen, Kleidung oder Abzeichen auch Fotografien. Ausgangspunkt des Projektes bildet der insgesamt rund 160.000 Positive und Negative umfassende Nachlass des Fotografen Julius Groß, der in einer Teilmenge von 15.000 Fotografien bereits zum 50-jährigen Meißner-Jubiläum 1963 und schließlich vollständig und inklusive der Nutzungsrechte im Jahre 1981 von dem Fotografen Groß selbst an das AdJb übergeben wurde.

Fotograf der Jugendbewegung

Julius Groß war spätestens seit 1905 offizielles Mitglied des Alt-Wandervogels Innere Stadt, Berlin; eine Gruppe, die von dem späteren Ludwigsteiner Archivleiter Hans Wolf gegründet worden war. Seit 1914 gehörte er zum Wandervogel e.V. und avancierte als junger Erwachsener zum Kreisleiter der Ortsgruppe Schöneberg. Seine Entscheidung für den Beruf des Fotografen war jedoch keineswegs frühzeitig gefallen, sondern, wie er retrospektiv betonte, eher zufällig. Nach seinem Abitur 1912 an

einer Oberrealschule in Berlin begann er zunächst ein Studium der Naturwissenschaften, Chemie und Geographie in Berlin, brach dieses aber 1914 nach eigener Aussage „wegen der Inflation“ wieder ab. Die Fotografie hatte er zu diesem Zeitpunkt bereits einige Jahre als Hobby betrieben; seine Professionalisierung begann jedoch erst 1914 mit seinem kriegsbedingten Einsatz in der Lichtbild-Abteilung des Geographischen Institutes der Universität Berlin – aufgrund eines diagnostizierten Herzleidens war er als nicht „kriegsverwendungsfähig“ eingestuft worden. 1916 vermochte er das erworbene Wissen als einer der vier Leiter eines neu geschaffenen Bilderamtes der märkischen Fahrtengruppen des Wandervogels einzubringen; eine Institution, die sich die Sammlung, Vermittlung und den Austausch von Bildern aus dem Wandervogel-Leben zur Aufgabe gemacht hatte – und deren Existenz zugleich zeigt, dass sich die Fotografie zu diesem Zeitpunkt in der Wandervogel-Bewegung durchaus etabliert hatte.

Diese Tätigkeit setzte Groß nach Kriegsende in alleiniger Verantwortung im sogenannten Wandervogel-Lichtbildamt innerhalb der „Bundeskanzlei Hartenstein“ im Erzgebirge fort, einer übergeordneten genossenschaftlichen Organisation aller Wandervogel-Bünde, die zudem noch eine Bibliothek und eine Sparkasse für die Mitglieder unterhielt. Infolge der Auflösung der „Bundeskanzlei“ überführte Groß 1920 die komplette Sammlung in sein privates Archiv, das auch Aufnahmen jen-



*Selbstporträt von Julius Groß
auf der zweiten Thüringer Singwoche Walther Hensels
in den Saalhäusern bei Kösen, Oktober 1925 (AdJb F1 141 Nr. 42)*



seits jugendbewegter und lebensreformerischer Kreise umfasste. So hatte er nach dem Meister-Abschluss als Fotograf im Jahre 1919 in selbstständiger Tätigkeit u.a. Aufträge für das Hotel Esplanade am Potsdamer Platz in Berlin oder für das Jugendamt von Berlin-Friedrichshain übernommen. Die fotografische Dokumentation jugendbewegter Fahrten und Veranstaltungen – und in späteren Jahren von Treffen ihrer mit ihm altgewordenen VertreterInnen – blieb aber bis kurz vor seinem Tode sein wesentlicher Lebensinhalt.

Das Projekt

Aus personenschutzrechtlichen, aber auch inhaltlichen Gründen wurde im Digitalisierungs- und Erschließungsprojekt ein zeitlicher Schnitt im Jahre 1933 gesetzt, woraus sich eine Erfassungszahl von rund 40.000 Objekten ergab. Diese werden sukzessive in das Hessische Archiv-Dokumentations- und Informationssystem (HADIS) eingepflegt. Ausschlaggebend für die Bewilligung des Projektes durch die DFG waren verschiedene Erwägungen: Einerseits können nach der Digitalisierung die Originale in einer sicheren Umgebung gelagert werden, andererseits ermöglicht die permanente Online-Verfügbarkeit der Aufnahmen einschließlich ihrer inhaltlichen Erschließung aus NutzerInnensicht eine wesentliche Recherche-Erleichterung und eine damit verbundene Steigerung der (öffentlichen und wissenschaftlichen) Verwertbarkeit dieses Bestandes. Unter Federführung der Archivleiterin Dr. Susanne Rappe-Weber und im Austausch mit dem wissenschaftlichen Beirat des AdJb handelt es sich hierbei um ein Pilotprojekt des Archivs, in dem die Historikerin Maria Daldrup, der Kunsthistoriker Marco Rasch und die Diplom-Museologin Carolin Kögler ein



▲ Lucie Sckerl
beim Ausdruckstanz
auf dem Bundestag des
Kronacher Bundes in Höxter,
Juni 1922 (AdjB F1 76 Nr. 42)

◀ Fahnenmarsch
des Großdeutschen Bundes in
Munsterlager, Lüneburger Heide,
als Gegendemonstration
zur Hitlerjugend, Juni 1933
(AdjB JG 427)



Zwei-Burgen-Blick auf den Ludwigstein und den Hanstein während einer Faltbootfahrt des Jugendbundes des Gewerkschaftsbundes der Angestellten auf Werra und Weser, August 1930 (AdJb F1 432 Nr. 315)

Arbeitskonzept entwickelt haben, um die einzigartige Fotografie-Sammlung in technisch wie inhaltlich adäquater Weise aufbereiten zu können.

Zunächst werden die Fotografien, die nach der Übernahme in das AdJb mithilfe der Groß'schen Arbeitsbücher in ihre ursprüngliche chronologische Reihenfolge und ihren Zusammenhang zurückgeführt wurden, fortlaufend serienweise signiert. Anschließend werden Stammdatensätze mit Signatur, Titel, Datum, Urheber und Format in HADIS erfasst, um eine Basis für die wissenschaftliche Erschließung zu erhalten. Im Anschluss erfolgt über einen externen Dienstleister die Digitalisierung der Prints, bei der die DFG-Richtlinien „Digitalisierung“ zur Anwendung kommen. Die hieraus resultierenden Digitalisate (im tiff-Format) werden auf zwei voneinander unabhängigen Speichersystemen gesichert und vor der Migration nach HADIS in das jpg-Format komprimiert und mit einem Logo versehen (siehe Abbildung oben). Dass hierfür auf die Abzüge und nicht auf die Negative zurückgegriffen wird, hat praktische Gründe: Zum einen erscheint ein Transport des empfindlichen Materials aus konservatorischen Gründen nicht ratsam, zum anderen ist der Negativbestand sehr heterogen (Glasplatten, Roll- und Kleinbildfilme in unterschiedlichen Formaten). Darüber hinaus ist der überkommene Bestand an Positiven umfangreicher und spiegelt somit das Werk des Fotografen vollständiger wider.

Wissenschaftliche Erschließung und Serienprinzip

Bei der wissenschaftlichen Erschließung des Fotografennachlasses liegt der Schwerpunkt abweichend von der Stammdatenerfassung auf den Serien und nicht den Einzelfotografien, da bei einer Gesamtstückzahl von 40.000 Aufnahmen der Aufwand nicht im Verhältnis zu dem hieraus resultierenden Erkenntnisgewinn stehen würde. Als Basis dient die von Groß angelegte systematische Ordnung seiner Fotografie-Sammlung in chronologisch und thematisch abgeschlossene Serien – als „Tagebuch in Bildern“, wie er es formulierte –, die sich in erster Linie auf eine technisch begründete, fortlaufende Bilderstellung zurückführen lässt. Groß selber rechtfertigte diese Vorgehensweise, um dadurch „eine bleibende Erinnerung zu erhalten, in Form einer Bilderserie, die den ganzen Verlauf in allen Einzelheiten festhält und so ein Dokument und für die Beteiligten eine Erinnerung an das Erlebte und Geleistete darstellt.“ Obwohl im Kontext eines Umzuges des Nachlassers von Ost- nach West-Berlin diese Ordnung in Teilen durcheinandergeriet, möglicherweise auch Fotografien verloren gingen, so blieb die elementare Sortierung in Themen, Veranstaltungen diverser Gruppierungen und Organisationen, Städte, Regionen und Länder erhalten. So war es unumgänglich, nicht nur in der Erfassung der Stammdaten, sondern zugleich in der inhaltlichen Erschließung der Fotografien den insgesamt etwa 800 Serien einen besonderen Stellenwert beizumessen.

Im Rückgriff auf die gängige Forschungsliteratur, den schriftlichen Nachlass von Julius Groß und im AdJb lagernde Archivalien zur Jugendbewegung werden die Serien zeitlich kontextualisiert und motivisch erfasst. Auf der Serienebene finden sich somit der Serientitel, die Laufzeit, die Anzahl der Fotografien, der Sachverhalt und Zusatzinformationen, d.h. Originaltitel, genutzte und weiterführende Quellen und Literatur sowie die zugehörigen Signaturen. Diese Informationen bieten zugleich eine Rückkopplungsmöglichkeit für die inhaltlichen Beschreibungen der Einzelfotografien, innerhalb derer die Motivik, einzelne Personen oder Untergruppen sowie Programmpunkte benannt werden. Insbesondere angesichts der variierenden Seriengrößen – von 2 bis hin zu über 800 Fotografien – hat sich diese Vorgehensweise bewährt, da sie nicht nur eine höhere Erfassungsrates ermöglicht, sondern NutzerInnen einen relativ schnellen Überblick über Inhalte, Kontexte und Motivik der Serie gibt und somit als Entscheidungshilfe für oder gegen eine intensivere Recherche auf Einzelbildebene dient. Zudem wird die vom Fotografen vorgenommene Einheitenbildung nicht durch neue Kategorisierungen dekonstruiert, und in einem serienübergreifenden Vergleich werden Verschiebungen, Kontinuitäten oder Motivwechsel weitaus besser sichtbar.

Neben der Erfassung des schriftlichen Nachlasses von Julius Groß in HADIS ist der zentrale und abschließende Arbeitsschritt die Veröffentlichung eines erweiterten Arbeitsberichtes, einer Bestandsbeschreibung und -geschichte bis Juli 2015.

Dies dient der Transparenz des gewählten Vorgehens und als Handreichung, um auf Problematiken und Unklarheiten zu verweisen. So stammt beispielsweise die älteste Aufnahme des Bestandes aus dem Jahre 1908 und zeigt eine gemischte Gruppe während eines Erntefestes in Berlin; Groß selbst jedoch nennt als seine erste Fotografie eine im Nachlass nicht erhaltene Fotografie einer Treff-Fahrt mit einer Thüringer Alt-Wandervogel-Gruppe von 1911. Da Groß in den einschlägigen Zeitschriften laufend zur Einsendung von Aufnahmen anderer Fotografen aufrief und diese in der Folge ohne entsprechende Kennzeichnung in seine Fotografie-Sammlung integrierte, wurde als Urheber stets Julius Groß benannt – nicht immer konnte dies jedoch eindeutig belegt werden.

Zudem ermöglicht eine zugehörige Skizze von Julius Groß' Lebensstationen eine biographische Einordnung seines umfangreichen Nachlasses. So war Groß weder der erste noch der einzige Fotograf der Lebensreform- wie auch Jugendbewegung, darf aber infolge der Quantität und Qualität seiner Arbeit durchaus als der prägendste angesehen werden. Seine Aufnahmen vertrieb er erfolgreich in diesem Umkreis, sie illustrierten diverse Publikationen und vermittelten der Nachwelt seine spezifische Sichtweise auf ein bis heute ambivalent wahrgenommenes und diskutiertes Phänomen des 20. Jahrhunderts. Der Groß'sche Nachlass ist geradezu ein Schlüsselbestand, um Einblicke in die Visualisierung von Jugendbewegung und Lebensreform zu erhalten.

Maria Daldrup, Marco Rasch ♦

TAGUNGEN

Das novellierte hessische Archivgesetz – Neue Perspektiven oder neue Probleme?

37. Hessischer Archivtag in Gießen

Hauptthema des 37. Hessischen Archivtags am 3. Juni 2014 in Gießen war das 2012 novellierte hessische Archivgesetz. Unter dem Titel „Neue Perspektiven oder neue Probleme?“ wurden im Gießener Rathaus am Vormittag in zwei Vorträgen die wichtigsten Neuerungen des Archivgesetzes und seine Auswirkungen auf die Kommunalarchive erläutert. Der besseren Einordnung des Themas diene zusätzlich die Vorstellung der beim Landeshauptarchiv Koblenz verankerten kommunalen Archivpflege in Rheinland-Pfalz.

Das 2012 novellierte hessische Archivgesetz hat vor allem von Seiten der Kommunalarchive viel Kritik erfahren. Dr. Andreas Hedwig, der Direktor des mit diesem Gesetz neu geschaffenen hessischen Landesarchivs, betonte in seinem Eröffnungsreferat allerdings in erster Linie die positiven Aspekte der Neuregelung, so die Festlegung archivfachlicher Standards und die Einführung eines hessischen Landesarchivs zur Bündelung zentraler Fachaufgaben. Ein immer wieder von Seiten der Kommunalarchive kritizierter Punkt ist die hessische Archivberatungsstelle. Hier konnte der Referent mitteilen, die Zukunft der Beratungsstelle sei gesichert. Hedwig benannte klar die Defizite Hessens in Bezug auf die Kommunalarchive, forderte zugleich aber die Kommunen auf, sich zu ihrer Ver-

antwortung zu bekennen und selbst für die Finanzierung der Kommunalarchive Sorge zu tragen. Insbesondere rief er ihnen § 11 Abs. 1 des novellierten Gesetzes ins Gedächtnis, in dem es heißt: „Die öffentlichen Archive haben die notwendigen Maßnahmen zu treffen, um die dauernde Aufbewahrung, Erhaltung und Nutzbarkeit des Archivgutes sowie seinen Schutz vor unbefugter Nutzung oder vor Vernichtung sicherzustellen“. Und Abs. 3 präzisiert: „Die öffentlichen Archive sind verpflichtet, das Archivgut nach archivfachlichen Gesichtspunkten zu ordnen und durch Findmittel zu erschließen“. Einmal mehr plädierte Hedwig für einen Ausbau der Kreisarchive, wobei er insbesondere den hessischen Städte- und Gemeindetag sowie vor allem den Landkreistag in der Pflicht sah; die Staatsarchive hingegen, die früher subsidiär die Archivierung für Städte und Gemeinden übernommen haben, könnten in Zukunft nurmehr eine Feuerwehrfunktion wahrnehmen.

In Rheinland-Pfalz hingegen ist, wie die Leiterin des Landeshauptarchivs Koblenz Dr. Elsbeth Andre erläuterte, die kommunale Archivpflege in ihrem Haus angesiedelt. In diesem Bundesland existieren rund 2000 meist kleinere Gemeinden, die sich zum großen Teil zu Verbands- und Ortsgemeinden zusammengeschlossen haben. Diese kommunalen Gebiets-

körperschaften sowie deren Verbände und Stiftungen regeln laut Archivgesetz die Archivierung in eigener Zuständigkeit als Pflichtaufgabe der Selbstverwaltung nach den in diesem Gesetz vorgegebenen Grundsätzen. Sie können, und darum ging es im Wesentlichen in diesem Referat, ihr Archivgut der Landesarchivverwaltung gegen eine angemessene Kostenbeteiligung übergeben. Dies geschieht im Rahmen eines Verwahrungs- und Verwaltungsvertrages. Bezüglich der Kostenbeteiligung war ursprünglich eine automatische Anpassung vorgesehen, die jedoch unterblieben ist; die Pauschale beträgt 51 Ct. pro Kopf (Einwohnerzahl) und Jahr. Kostendeckend ist dieser Beitrag jedoch nicht.

Kritische Sicht der Kommunalarchive

Der dritte Vortrag dieses Vormittags ging von der Perspektive der Kommunalarchive auf das Gesetz ein. Der Leiter des Stadtarchivs Darmstadt Dr. Peter Engels sprach auch die Auswirkungen des Personenstandsgesetzes an. Das neue Personenstandsgesetz habe den Kommunalarchivaren zwar einen erheblichen Aufgabenzuwachs, nicht jedoch ein Mehr an Personal beschert. Eine Überweisung oder Umwidmung von Standesbeamten an die Archive sei – zumindest in Hessen – nicht erfolgt. In vielen kleineren hessischen Gemeinden würden vielmehr Standesbeamte zu ehrenamtlichen Archivaren auf Zeit. Als Grund für dieses Dilemma benannte der Referent die Tatsache, dass beide Gesetze mit keinerlei Sanktionen bewehrt sind. Auch seine Bewertung des neuen Archivgesetzes fiel kritisch aus: Das Gesetz habe deutliche Schwächen und biete keinen wirklichen Fortschritt gegenüber 1989. Die zwar deutlich formulierte Verpflichtung der Kommunen, selbst für eine Archivierung ihres eigenen Verwaltungsschriftguts zu sorgen, werde durch § 19 wieder ausgehebelt. Die hier festgehaltene Einschränkung, wonach die Kommunen „im Rahmen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit“ tätig werden sollen, bezeichnete er – unter großem Beifall – als kommunale Sollbruchstelle des Archivgesetzes. Auch die überaus positive Reaktion der kommunalen Spitzenverbände zeigt: Nur diese Einzelregelung wird wahrgenommen und zum Hebel für eine Beschneidung der Anbieterspflicht. Engels' Einschätzung unterschied sich insofern nicht von der seines Vorredners: Das kommunale Archivwesen in Hessen, sogar in den hessischen Großstädten, rangiert auf den hinteren Plätzen in der Bundesrepublik. Der Referent konnte mit einem sehr bitteren Einzelfall aufwarten, nämlich mit der im vergangenen Jahr erfolgten Schließung des Stadtarchivs Alsfeld.

Nach der Mittagspause fand eine Podiumsdiskussion statt, an der der Kulturreferent des Städtetages von Nordrhein-Westfalen Raimund Bartella, der Referent für Interkommunale Zusammenarbeit im hessischen Innenministerium Thorsten Hardt, die Leiterin der Archivschule Marburg, Irmgard Christa Becker und der Leiter des Fuldaer Kulturamtes und Stadtarchivs Thomas Heiler teilnahmen. Raimund Bartella machte aus Sicht des Städtetages deutlich, wie die im Hessischen Archivgesetz aufgeworfene Formulierung „Archivierung im Rahmen der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit“ zu interpretieren ist und gab Anstöße, wie gleichwohl bei den kommunalen Spitzenverbänden für die Sache der Archive geworben werden kann. Thorsten Hardts Ausführungen befassten sich mit den Möglichkeiten der Finanzierung archivischer Leistun-

gen durch ein 2004 aufgelegtes Förderprogramm, welches die Zusammenführung bestimmter Aufgaben im Rahmen eines Zweckverbandes zum Ziel hat; bis zu 100.000 Euro können ausgeschüttet werden. Voraussetzung ist der Zusammenschluss mehrerer Gemeinden und eine Mindestlaufzeit des Projekts von fünf Jahren. Irmgard Christa Becker setzte sich vehement für den Fortbestand der hessischen Archivberatungsstelle ein. Thomas Heiler plädierte für eine bessere Selbstvermarktung der Archive und für die Etablierung einer Arbeitsgemeinschaft der Archivare beim deutschen Städtetag. Im weiteren Verlauf der Diskussion sprach sich Raimund Bartella dafür aus, die kommunalen Spitzenverbände von den Vorteilen eines funktionierenden Archivwesens zu überzeugen. Hier hakte Becker ein und forderte Unterstützung durch das Land. Im Einzelnen schlug sie vor, einen runden Tisch mit Vertretern des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst und des Innenministeriums zu veranstalten, um gemeinsam über die Rolle der Archive zu diskutieren. Auf die sehr anregende Diskussion folgten viele Wortbeiträge der anwesenden Archivarinnen und Archivare, die einmal mehr die Dringlichkeit der Probleme deutlich machten. Lebhaft wurde bedauert, dass der hessische Städtetag, Landkreis- und Gemeindetag am Archivtag nicht hatten teilnehmen können.

Problemfall Digitales Archiv der Kommunen

Im Anschluss an die Podiumsdiskussion stellte Claudia Schüssler vom Frankfurter Institut für Stadtgeschichte den Arbeitskreis digitale Archivierung der hessischen Kommunalarchive vor. Seit 2012 wurde bei den Treffen über Voraussetzungen, Probleme und Strategien bei der Einrichtung eines digitalen Archivs beraten. Gerade Archivarinnen und Archivare kleiner und mittlerer Kommunalarchive sind von den Anforderungen der Archivierung digitaler Daten – digital born natives – überfordert. Das Fazit der Referentin: Frankfurt ist das einzige Kommunalarchiv in Hessen, das derzeit ein eigenes Digitales Archiv aufbaut. Man muss sich daher die Frage stellen, welche Überlieferung Historiker in Zukunft in den hessischen Kommunalarchiven vorfinden werden.

Der ehrenamtliche Hungener Stadtarchivar Erhard Eller berichtete von der neuen Unterbringung des dortigen Stadtarchivs in einem frisch sanierten historischen Hofgut, dem Hof Grass. Im Obergeschoss dieses Gebäudes befinden sich mehrere Magazine mit Rollregalen für älteres verzeichnetes Archivgut, für ein Zeitungsarchiv, für Fotos, Filme und eine kleine Präsenzbibliothek. Auch regelmäßige Öffnungszeiten sind gewährleistet. Ältestes Dokument ist ein Gerichtsbuch von 1410, die jüngsten Bestände stammen aus den 1970-er oder 80-er Jahren.

Auch der nächste Vortrag von Sabine Raßner befasste sich mit kleineren Archiven im Landkreis Gießen. Der Landkreis Gießen ist einer von nur drei hessischen Landkreisen, die – seit 1992 – ein Kreisarchiv unterhalten. Zu den Aufgaben der Kreisarchivarin gehört die kommunale Archivpflege, insbesondere die Beratung und Unterstützung der Archivbetreuerinnen und Archivbetreuer der Gebietskörperschaften. Ein Ergebnis der Zusammenarbeit ist die Broschüre „Kommunalarchive im Landkreis Gießen“, die mittlerweile in der 4. Auflage erschienen ist. Besonders erfolgreich war das vom Kreisarchiv maßgeblich betreute Projekt der Retrokonversion archivischer

Findmittel, an dem sich sieben Kommunen beteiligen. Insgesamt 54 Findbücher mit rund 129.000 Verzeichnungseinheiten wurden digitalisiert und sind 2012 online gegangen. Dieses gemeinsame Digitalisierungsprojekt von Kreisverwaltung und kreisangehörigen Kommunen ist hessenweit einmalig und steht für praktizierte interkommunale Zusammenarbeit im archivischen Bereich. Weitere gemeinsame Projekte sind die Gründung eines Notfallverbundes und die Beteiligung am Archivportal D der Deutschen Digitalen Bibliothek.

Dem Archivportal D war der letzte Vortrag des Tages gewidmet. Daniel Fährle vom Landesarchiv Baden-Württemberg erläuterte den Aufbau des Portals als spartenspezifische Präsentationsschicht der Deutschen Digitalen Bibliothek (DDB), welche innerhalb der DDB-Plattform als eigenes DFG-Projekt von den Landesarchiven Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfa-

len, vom FIZ Karlsruhe - Leibniz-Institut für Informationsinfrastruktur, der Archivschule Marburg und dem Sächsischen Staatsarchiv entwickelt wird. Zu den Projektinhalten gehört unter anderem der Export von Erschließungsinformationen an das Archivportal Europa. Wer mitmachen möchte, kann sich bei der DDB registrieren lassen oder mit der Fachstelle Archiv der DDB bzw. den zuständigen Kollegen im Archivportal-D-Team Kontakt aufnehmen. Zum Nutzen des Archivportals D, das inzwischen auf dem Deutschen Archivtag in Magdeburg freigeschaltet wurde, führte Fährle aus, der Vorteil bestehe zum einen im übergreifenden Nachweis und in der Recherchierbarkeit von Erschließungsinformationen und Digitalisaten, zum anderen aber in einer stärkeren Vernetzung mit anderen Einrichtungen und deren Inhalten.

Brigitte Streich ♦

„Leb wohl. Haltet zusammen. Baut alles wieder auf.“ – Wilhelm Leuschner (1890–1944)

Wissenschaftliche Tagung in Darmstadt: Schlaglichter auf die Quellen und neue Forschungsdesiderate

Zum Gedenken an den vor 70 Jahren von den Nationalsozialisten ermordeten hessischen Innenminister und exponierten Mann des gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Widerstands organisierte das Hessische Staatsarchiv Darmstadt am Hinrichtungstag Leuschners (29. September) eine wissenschaftliche Tagung. Zahlreiche Interessierte waren der Einladung zur öffentlichen Veranstaltung gefolgt und konnten den Beiträgen der in der Widerstandsforschung ausgewiesenen Historiker und Politologen neue Erkenntnisse und Denkanstöße entnehmen. Unter den Teilnehmern waren neben Nachkommen Leuschners auch Schülerinnen und Schüler der Darmstädter Wilhelm-Leuschner-Schule, die mit ihrem Rektor die Tagung besuchten. Sie erfuhren in Vorträgen und Diskussionsbeiträgen von einem Mann, der mit seinen Vertrauten unter Einsatz des eigenen Lebens den Kampf gegen die Unterdrückung des NS-Systems aufnahm und der bleibend ein leuchtendes Vorbild für persönlichen Mut und demokratische Gesinnung in dunkelster Zeit darstellt.

Johannes Kistenich-Zerfaß (Leiter des Staatsarchivs Darmstadt) bat die Veranstaltungsteilnehmer zu Beginn, sich zu Ehren Leuschners zu einer Schweigeminute zu erheben. Kistenich betonte, dass es ein gewiss schwieriger Gedenktag ist, gerade den Zeitpunkt der Hinrichtung zum Erinnerungsanlass zu nehmen. Er erfuhr aber Bestätigung durch die folgenden Beiträge, die dem Bemühen der Nationalsozialisten, durch die Verstreuung der Asche jede Spur des Hingerichteten zu tilgen, entgegengewirkten und so die Erinnerung an Leuschner auch besonders an seinem Todestag wachgehalten wird.

Wolfgang Hasibether und Klaus-Dieter Rack (stv. Leiter des Staatsarchivs Darmstadt) stellten die in Bayreuth und Darmstadt verwahrten Nachlassteile Leuschners vor, für die in Zukunft eine gemeinsame Präsentation im Internet geplant ist. Rack wies noch auf Nachlass-Zuwächse seit 2010 in Darmstadt hin, die neue Facetten von Leuschners Privatleben bieten und deren mögliche Auswirkungen auf seine Widerstandsaktivitäten bisher in der Forschung unberücksichtigt sind.

Über das Wirken Leuschners als hessischer Innenminister (1928–1933) berichtete Stephanie Zibell (Mainz). Wegen seiner parlamentarischen sowie administrativen Konflikte mit den Nationalsozialisten und seiner Unbeugsamkeit wurde Leuschner für die Hitler-Anhänger zur Hassfigur. Der überzeugte Demokrat und Gewerkschafter hatte u.a. dazu beigetragen, dass die Umsturzpläne der Nationalsozialisten Ende 1931 („Boxheimer Dokumente“) an die Öffentlichkeit gelangten. Dadurch wurde der angebliche Legalitätskurs der NSDAP als Täuschung und hohles Gerede enttarnt. Folglich konnte sich Leuschner nach der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im Januar 1933 ausrechnen, dass seine politisch-administrativen Gestaltungsmöglichkeiten bald gestoppt würden. Nach seiner Amtsenthebung am 6. März 1933 wurde er bis Mitte Juni 1934 mehrfach verhaftet und in verschiedene Konzentrationslager verbracht. Leuschner nahm nach seiner Freilassung umgehend wieder Verbindung mit Gegnern des NS-Regimes auf und begann ein Netzwerk der gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Opposition, aber auch zu anderen Widerstandskreisen aus dem bürgerlichen und militärischen Lager hessen- bzw. reichsweit zu knüpfen.

Nach den Worten Axel Ulrichs (Wiesbaden), eines versierten Kenners der Geschichte des Widerstands in Hessen, entstand so eine gut getarnte, informell eng vernetzte Geheimorganisation, deren Ziel der Sturz der Hitler-Regierung war. Laut Ulrich wurde nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 nur die Spitze des Widerstands aus den beteiligten Oppositionslagern entdeckt und verhaftet – rund 600 Personen –, darunter Leuschner, der als Innenminister der künftigen Reichsregierung ausersehen war. Nach Ulrichs Ansicht aber waren mehrere zehntausend Personen im Widerstand gegen das Nazi-Regime. Allein Leuschner hatte nach Auskunft eines überlebenden Mitstreiters zu mehr als 800 Personen Kontakt, die wiederum geheime Verbindungen zu anderen Mitverschwörern pflegten. Leuschner sah sich im Übrigen in der geplanten Regierung als der Einzige mit einer realen Macht hinter sich,

Zeichnung Wilhelm Leuschners
in einem privaten Gratulationsbrief
aus der Gefangenschaft, 1933



*Mein Gedanken, mein Wunsch äunghen dir zu sein
Ich möchte dir sehr ein Haus mit wärdigen pflegen
deinen tiefen Glauben sehr, tiefst freude sein
weil du glücklich sein können. Gott, meine für
die große Liebe bei gebührende pflegen über
Aufmerksamkeit sehr nicht zuletzt geliebte hoffen*

nämlich den deutschen Gewerkschaften. Als deren Hauptexponent war Leuschner noch zu Beginn der NS-Herrschaft sogar international aufgetreten. Für Ulrich sind Anteil und Bedeutung des gewerkschaftlich-sozialdemokratischen Widerstands nach wie vor in der Forschung unzureichend dargestellt, und er fordert in dieser Richtung mehr Untersuchungsanstrengungen.

Siegfried Mielke, emeritierter Professor (Berlin) und Experte der Erforschung der Gewerkschaften im Widerstand gegen das NS-Regime, erweiterte die Sichtweisen zudem auf die kommunistische Opposition. Auch für Mielke sind große Defizite bei der Aufarbeitung des Widerstands aus den Reihen der Arbeiterbewegung vorhanden, der nach seiner Einschätzung ca. 80% der Oppositionskräfte ausmachte, während in der bundesdeutschen Erinnerungskultur der Anteil des „linken“ Widerstands gerade 10% beträgt. Dies ist nach Mielke damit zu erklären, dass viele der in Verschwörungen Verstrickten aus dem Arbeitermilieu selbst meist gut getarnt in kleinen, lokalen Zirkeln agierten und auch bei Verhören der Gestapo ihre Mitwisser nicht preisgaben. Demzufolge enthalten die Verfolgerakten kaum nennenswerte Angaben über Qualität und Quantität des Arbeiterwiderstands. Mielke benannte dann Beispiele kommunistischer Widerständler, deren Bedeutung und Netzwerk-Funktion erst nach Ende der Nazi-Herrschaft bekannt wurden. Hier seien auch durch Befragungen der Enkel-Generation wohl noch wichtige Informationen über den „linken“ Widerstand zu erfahren. Auch für Mielke war Leuschner ein zentraler Akteur des gewerkschaftlichen Widerstands mit seinen über viele Jahre geknüpften Verbindungen.

Eva Rödel (Darmstadt) informierte anschaulich über den im Stadtarchiv Mainz verwahrten Nachlass des persönlichen Referenten Leuschners, Ludwig Schwamb. Auch Schwamb wurde nach dem Juli-Attentat verhaftet, wie Leuschner vom Volksgeschichtshof zum Tode verurteilt und mit anderen Mitverschwörern am 23. Januar 1945 hingerichtet. Eine biografische Studie des Lebens und Wirkens Schwambs präsentierte Christina Stein (Mainz), mit der sie bereits im Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2008/09 als Schülerin preisgekrönt

wurde. – Peter Engels (Leiter des Stadtarchivs Darmstadt) stellte den in seinem Haus vorhandenen Nachlass-Splitter Carlo Mierendorffs, des Pressereferenten und engen Vertrauten Innenminister Leuschners, vor. Darüber hinaus wies er noch auf weitere Verwahrorte hin, wie die benachbarte Universitätsbibliothek, in denen Schriftstücke zu und von Mierendorff vorhanden sind.

Die vornehmlich bürgerlich-adlige Widerstandsgruppe des Kreisauer Kreises, die sich seit 1940 auf dem schlesischen Gut Kreisau von Helmuth James Graf Moltke traf und Pläne zur politisch-sozialen Neugestaltung Deutschlands nach dem Ende der Nazi-Diktatur erarbeitete, wurde von Peter Steinbach (Leiter der Gedenkstätte deutscher Widerstand, Berlin; emeritierter Professor) beleuchtet. Steinbach betrachtete dabei besonders die sozialistischen Mitverschwörer, wie Reichwein, Mierendorff, Haubach, Leber und Schwamb, die mit Unterstützung Leuschners den programmatischen Ideen zur Neuordnung des Reiches wesentliche sozialpolitische Akzente beifügten. Auch Steinbach mahnte weitere Forschungsanstrengungen zum Thema Widerstand im Nationalsozialismus an, da der Fokus noch immer zu stark auf das Aufbegehren aus den Reihen von Adel und Militär gerichtet ist.

Die Verknüpfung des Blicks auf die (archivische) Überlieferungslage und den aktuellen Stand der wissenschaftlichen Forschung zum Widerstand gegen das NS-Regime inspirierte in den Diskussionen zu einer Reihe quellenkritischer Fragen, wie etwa den Grenzen der Interpretationsfähigkeit der Verfolgerakten, dem gänzlichen Fehlen zeitgenössischer Schriftquellen des Widerstands oder dem Quellenwert von Zeitzeugenberichten, die nach dem Zusammenbruch der NS-Diktatur retrospektiv entstanden.

Klaus-Dieter Rack ◆

Bestandserhaltung mit kleinem Etat

Herbsttagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare

Rund 65 Mitglieder und Gäste waren der Einladung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinnen und Kommunalarchivare e.V. zur Herbsttagung am 8. Oktober 2014 in Frankfurt gefolgt. Die Direktorin des Instituts für Stadtgeschichte, Dr. Evelyn Brockhoff, begrüßte die Teilnehmer in den Räumlichkeiten im Karmeliterkloster. In ihrer Ansprache betonte sie, dass die Bestandserhaltung eine wichtige Aufgabe aller Archive, vom kleinen Gemeindearchiv bis zum großen Institut für Stadtgeschichte, sei. Auch in den Frankfurter Beständen müssen immer wieder große oder kleine Maßnahmen zur Bestandserhaltung ergriffen werden. Sie sind unspektakulär und kosten Geld, weshalb es eine schwierige Aufgabe sei, die Politiker von der Bedeutung dieser bestandserhaltenden Arbeiten zu überzeugen.

Schadensbilder – Schadensminimierung – Schadenstherapie

Das Fachreferat zum Thema der Herbsttagung „Wie helfe ich mir selbst? Bestandserhaltung mit kleinem Etat“ hielt die Restauratorin Corinna Hermann. Der erste Teil ihres Vortrags betraf das Erkennen typischer Schadensbilder. Chemische Schäden, wie z.B. Zerfall von Holzschliffpapier oder Tintenfraß, kann der Archivar zwar erkennen, aber nur der Restaurator kann hier helfen. Ähnlich verhält es sich mit Schäden durch Insekten- oder Nagerfraß oder mikrobiellen Befall durch Schimmelpilze oder Bakterien. Im zweiten Teil ihres Vortrags gab die Restauratorin wichtige Tipps zur Schadensminimierung. Vorrangiges Ziel im Archiv sollte sein, erst gar keine Schäden entstehen zu lassen, bzw. den derzeitigen Zustand wenigstens zu erhalten. So ist es schon sehr hilfreich, wenn empfindliche Dokumente, z.B. aus Holzschliffpapier, trocken, kühl und dunkel aufbewahrt und in Schutzverpackungen mit alkalischer Reserve eingehüllt werden. Mechanische Beschädigungen an Buchrücken oder Akten lassen sich durch richtiges Handhaben, genügend große Lagerflächen, aber auch durch Aufbewahrung in geeigneten Archivkartons vermeiden. Diese Kartons kosten nicht viel, verhindern aber Knicke, Risse und andere Beschädigungen. Das einst propagierte Verschnüren von zusammengehörenden Dokumenten hatte leider erhebliche Schäden durch Einschneiden oder Einreißen zur Folge. Große Probleme bereiten lose Zettelchen, Büroklammern, Klebenotizen oder vor allem Klebestreifen. Notizzettel kann man notfalls kopieren oder in einem Umschlag aufbewahren; das Entfernen von Büroklammern und Kleberückständen ist und bleibt zeitaufwendig – da konnte auch die Restauratorin kein „Patentrezept“ nennen. Um Schädlingen jeglicher Art die Lebensgrundlage zu entziehen, sollten Archivalien immer mittels Latexschwamm, Mikrofasertuch oder Staubsauger gereinigt werden.

Im dritten Teil erklärte Corinna Hermann Möglichkeiten der Ersten Hilfe im Schadensfall. Beschädigte Bücher lassen sich mit Bändern zusammenhalten, bis eine Restaurierung möglich ist. Eingerissene Seiten kann man, wenn nötig, mit einem selbst angerührten Kleister aus Weizenstärke oder Methylzellulose reparieren. Jegliche Selbstklebestreifen sind zu vermeiden! Sollten sich trotz gründlicher mechanischer Reinigung der

Archivalien dennoch Schadinsekten in den Beständen halten, so helfen vielleicht Klebefallen, an denen die Schädlinge haften bleiben, ohne dass man mit der chemischen Keule nicht nur die Archivalien, sondern auch das Archivpersonal in Gefahr bringt. Bei leichtem Schimmelbefall hilft vorsichtige Reinigung unter einem Abzug oder im Freien und Isolierung der Dokumente. Für Heiterkeit unter den aufmerksamen Zuhörern sorgte die Formulierung „Wegpacken, benutzt eh´ keiner“.

Zusammenfassend machte die Referentin nochmals deutlich, dass der wichtigste Punkt der Bestandserhaltung das Problembewusstsein ist: Wer weiß, wie Schäden vermieden werden können und wie man mit geschädigten Dokumenten umgehen sollte, braucht nur noch wenige finanzielle Mittel, um tatsächliche Restaurierungsmaßnahmen bezahlen zu können. Ein großartiges Angebot für kleine Archive machten die Direktorin des Instituts für Stadtgeschichte Dr. Brockhoff und die Restauratorin Hermann: Am 4. März 2015 zwischen 9 und 12 Uhr besteht die Möglichkeit, sich in der Werkstatt in der Borsigallee 8 zu Fragen der Bestandserhaltung beraten zu lassen.

Hessisches Landesarchiv und Kommunale Archivberatung

Im Anschluss an den Fachvortrag stellte Dr. Andreas Hedwig (Staatsarchiv Marburg) das auf der Grundlage des neuen hessischen Archivgesetzes geschaffene hessische Landesarchiv, dessen Leiter er ist, vor. Er erläuterte, welche Vorteile das neue Gesetz aus seiner Sicht für die Kommunalarchive bringt: Da die Staatsarchive keine kommunalen Archivbestände mehr aufnehmen, müssen die Kommunen selbst für die gesetzlich verankerte Archivierung sorgen. Allerdings, räumte Hedwig ein, habe sich die Situation der Kommunalarchive durch das neue Gesetz in der Praxis noch nicht verbessert. Nach Meinung Hedwigs blockieren die kommunalen Spitzenverbände die Umsetzung des Archivgesetzes, indem sie ihre Mitglieder nicht auf die gesetzliche Verpflichtung zur Archivierung hinweisen. Die Tagungsteilnehmer bedauerten, dass es keine klare gesetzliche Definition gebe, in welcher Form die Kommunen archivieren



Dr. Michael Matthäus erläutert den Tagungsteilnehmern die Arbeitsmöglichkeiten im Institut für Stadtgeschichte.

sollen, es fehlen z. B. Regelungen zur Ausstattung, zum Personal, zur öffentlichen Zugänglichkeit usw.

Der Fortbestand der hessischen Archivberatung, ein besonderes Anliegen des Verbandes, ist dadurch gewährleistet, dass sie als Teil des Landesarchivs dem Staatsarchiv Darmstadt und dessen Leiter Dr. Johannes Kistenich-Zerfaß zugeordnet wurde. Leider ist die Stelle des höheren Dienstes bei der Archivberatung derzeit wieder einmal unbesetzt. In der lebhaften Diskussion zeigte sich, dass die Tagungsteilnehmer die Archivberatung für einen wichtigen Baustein in der hessischen Archivlandschaft halten.

Am Nachmittag bestand die Möglichkeit, an einer Führung im Hauptgebäude des Instituts für Stadtgeschichte teilzunehmen. Dr. Michael Matthäus erläuterte die Geschichte der Einrichtung und bot Einblicke in die Arbeitsmöglichkeiten der Benutzer bis

hin zur Recherche in der Archivdatenbank. Nach den Erläuterungen von Tobias Picard zu den Fotobeständen konnten die Tagungsteilnehmer die sog. Privilegienkammer besuchen, in der eine Auswahl von wichtigen Urkunden zur Frankfurter Geschichte präsentiert wurde. Eine andere Gruppe von Teilnehmern besuchte unter Leitung von Dr. Konrad Schneider das Magazingebäude in der Borsigallee, das nicht nur umfangreiche Archivbestände beherbergt, sondern Platz für Neuzugänge und für die gut ausgestattete Restaurierungswerkstatt bietet. Hier erläuterte Corinna Hermann die einzelnen Arbeitsschritte der professionellen Restaurierung beschädigter Dokumente und gab nochmals Tipps für die Arbeit in kleinen, unterfinanzierten Kommunalarchiven. – Die Frühjahrstagung des Verbandes findet am 11. März 2015 in Griesheim bei Darmstadt zum Thema Urheberrecht statt.

Irene Jung ♦

ARCHIVPÄDAGOGIK

Anders sein. Außenseiter in der Geschichte

Zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten 2014/2015

Seit dem 1. September 2014 läuft er wieder, der Countdown des von der Hamburger Körber-Stiftung seit 1973 ausgerichteten Geschichtswettbewerbs des Bundespräsidenten. Wie in jedem Jahr sind alle Kinder und Jugendlichen unter 21 Jahren angesprochen, aus historischer Perspektive interessante Beispiele für ein vorgegebenes Thema ausfindig zu machen und aufzubereiten. Dieses Mal geht es darum, Aspekte des Andersseins und des Außenseitertums in der Geschichte zu suchen und herauszufinden, was beides in der Vergangenheit bedeuten konnte. Das Format der online einzureichenden Beiträge können die jungen Menschen frei wählen. Die Bandbreite geht hier von der klassischen schriftlichen Fassung von maximal 50 Seiten über Film, Hörspiel, Multimediapräsentation bis hin zu dreidimensionalen Projektergebnissen wie Ausstellungen, Modellen, Spielen etc. Einsendeschluss für den laufenden Wettbewerb ist der 28. Februar 2015.

Ihre historische Aufmerksamkeit sollen die Wettbewerbsteilnehmer auf Personen und Gruppen aus der Region, des eigenen Wohn- und Schulortes oder der eigenen Familiengeschichte richten, die wegen ihres Andersseins ausgegrenzt wurden, weil sie z.B. anders dachten, anders arbeiteten, anders glaubten, anders aussahen, andere kulturelle Traditionen pflegten – oder anders liebten. Wettbewerbsbeiträge können sich aber ebenso gut mit der Lebensgeschichte von Menschen beschäftigen, die politisch andere Ansichten entwickelten und von deren Kampf um Freiräume in Staat und Gesellschaft oft erst spätere Generationen profitierten. Der Fokus kann sich auf Menschen und deren Kampf um Akzeptanz legen, die gegen ihren Willen in eine Außenseiterexistenz gedrängt wurden und ihre Ausgrenzung oft mit einem extrem hohen Preis bezahlen mussten. Er kann sich aber ebenso den ungewöhnlichen Lebensmodellen von Menschen widmen, die freiwillig gegen den Strom schwammen und deren Anderssein, selbst wenn es Zeitgenossen als Bedrohung empfanden, oft nachhaltig gesellschaftliche und staatliche Strukturen bereicherte.

Inhaltliche Anforderungen

Wie auch immer der Themenschwerpunkt ausfällt, in den Beiträgen sollen nicht nur gesammelte Materialien kommentarlos dokumentiert werden – das wäre für eine erfolgreiche Arbeit zu wenig. Vielmehr sollen die Wettbewerbsteilnehmer in einem zweiten Schritt erläutern, welche Vorstellungen, Regeln und Werte dem Umgang mit Außenseitern in ihrem untersuchten Fall zugrunde lagen, welche sozialen, politischen und wirtschaftlichen Einflüsse oder Veränderungen auf die Stellung von Außenseitern und Minderheiten in der Gesellschaft einwirkten und warum Menschen und gesellschaftliche Institutionen bestimmte andere Menschen vorsätzlich ausgrenzten. Ein erfolgversprechender Beitrag sollte in einem anschließenden Arbeitsschritt die Ergebnisse aus verschiedenen Perspektiven bewerten, etwa aus der zeitgenössischen und der heutigen Sicht. Die Chancen auf einen der attraktiven Sach- und 550 Geldpreise auf Landes- und Bundesebene steigen, wenn schließlich in einem zusätzlichen Arbeitsbericht die Teilnehmer ihre Projekt- und Wettbewerbserfahrungen beschreiben, sowohl ihre Erfolge wie auch ihre Schwierigkeiten, oder das, was ihnen besonders Spaß gemacht hat, und welche Fragen vielleicht offen geblieben sind. Selbstverständlich variieren die Anforderungen je nach Altersgruppe und Schulform. Aber zweifelsohne liegt die Messlatte für alle Teilnehmer erkennbar hoch.

Hilfen für die Teilnehmer

Damit die jungen Menschen das „faszinierende wie schwere Thema“, so Bundespräsident Joachim Gauck in seinem Vorwort zum Wettbewerbsmagazin, erfolgreich meistern können, und zwar von der Recherche bis zur Reflexion, ist vielfältige Hilfe angebracht. Zuvorderst stehen hier natürlich Elternhaus und Schule in der Pflicht. Seitens der Körber-Stiftung werden außerdem themen- und methodenbezogene Veröffentlichungen zur Verfügung gestellt. Besonders hervorzuheben ist hier

das Magazin „Der neue Wettbewerb. Anders sein. Außenseiter in der Geschichte“ sowie der zugehörige Reader. Auf der Homepage des Geschichtswettbewerbs finden sich außerdem differenzierte Online-Tipps. Nicht zu vergessen sind außerdem die Auftaktveranstaltungen und Workshops in den jeweiligen Bundesländern, an denen sich Schüler und Lehrer aktiv beteiligen können. Für Hessen fand die diesjährige Auftaktveranstaltung im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main statt (siehe hierzu den folgenden Beitrag).

Rolle der Archive

Eine weitere wichtige Schlüsselrolle kommt naturgemäß den Mitarbeitern der Archive, Museen, Erinnerungsorte und Gedenkstätten, aber auch der Bibliotheken und anderer staatlicher Einrichtungen im Bereich (historischer) Bildung zu. Gerade die Archive, in Hessen federführend das Hessische Hauptstaatsarchiv, haben bei der Vorbereitung des Wettbewerbs und bei der Bereitstellung von Wettbewerbstopps bereits gute Dienste geleistet. So ist z.B. der Beitrag des Autors „Aufregend anders – Archivalien suchen zum Anderssein in der Geschichte“ auf der Wettbewerbshomepage unter der Rubrik „Literatur und Themenbeispiele“ nachzulesen.



Foto: Körber-Stiftung/
ullstein bild

Hilfestellungen aus den Archiven heraus sind von großer Bedeutung. Denn es ist schwierig, quellenmäßig das Thema Anderssein im Archiv erschließen zu wollen, da das Schlagwort „Anderssein“ gar kein Suchbegriff ist bzw. der Begriff „Außenseiter“ nur für überwiegend zeitgeschichtliche Quellenbestände taugt, nicht aber für die Vormoderne. Den Schülern sind in der Regel die zeitgenössischen, z.B. im Mittelalter und in der frühen Neuzeit gebrauchten Ausdrucksweisen für Minderheiten und Randgruppen unbekannt. Das heißt, die Suche nach den passenden Bezeichnungen ist daher aller Mühe Anfang. Das muss nicht zwangsläufig einen hohen Beratungsaufwand bedeuten.

Bereits die in der Behördenbibliothek der Archive vorhandene Forschungsliteratur, etwa der Randgruppenforschung, taugt als vorzüglicher Stichwortgeber und lohnenswerter Rechercheausgangspunkt.

Lehren aus der Vergangenheit

Wer den Weg zu den einschlägigen Archivalien gefunden hat, erkennt schnell: Minderheitenprobleme und Außenseitergeschichten sind ein historisches Dauerphänomen, das bis heute Generationen, Nationen, Kulturen, Religionen und Zeiten überschreitet. Gleichermaßen enthalten die Archivalien höchst Gegensätzliches. Fatale Kulturkonflikte spiegeln sich ebenso in der Überlieferung wie perspektivische Kulturkonzepte. Das historisch angelegte Wettbewerbsthema erweist sich demnach als politisch hoch aktuell. Einmal, weil Randgruppenprobleme nie Randprobleme sind, sondern weil sich im Umgang mit Menschen, die zu erklärten Minderheiten gehören oder die vom gesellschaftlichen Konsens der Normsetzung abweichen, also einfach ausgedrückt, ‚anders‘ sind, die politische Kultur einer Gesellschaft erkennen lässt, ihr Maß an Toleranz und Vernunft. Man kann es auch mit den Worten von Bundespräsident Joachim Gauck ausdrücken, der in seinem Wettbewerbsaufruf formulierte: „Dass wir heute in einem pluralistischen, offenen und toleranten Land leben, ist in manchen Bereichen den Außenseitern von einst zu verdanken, ihrem Eigensinn, ihrer Kreativität und Hartnäckigkeit, oft auch ihrer Opferbereitschaft“.

Das Nachdenken über die Wirkung gesellschaftlicher Maßstäbe und ihre Veränderbarkeit fördert im menschlichen Sinne eine notwendige Einstellung, die das Handlungspotenzial einer freiheitlichen Kultur vergrößert und damit selbst präventiv wirkt. Ein Forschungsprojekt als Präventionsprojekt? Das ist möglich. Seien wir auf die Wettbewerbsbeiträge gespannt.

Markus Müller-Henning ♦

Markus Müller-Henning ist Archivpädagoge am Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden und gleichzeitig hessischer Landeskoordinator für den Geschichtswettbewerb.

Weitere Informationen zum Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten und zur Körber-Stiftung sowie die im Artikel genannten Hilfestellungen und Broschüren finden sich auf der Internetseite: <http://www.geschichtswettbewerb.de>

Anders sein – Der Blick auf die Quellen

Lehrerworkshop und Einführungsveranstaltung zum Geschichtswettbewerb im Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main

Mit fast 500.000 über die Jahre eingereichten Arbeiten ist der Geschichtswettbewerb der Hamburger Körber-Stiftung der größte historische Wettbewerb in Deutschland. Markus Müller-Henning, Wettbewerbskoordinator für Hessen und Archivpädagoge am Hessischen Hauptstaatsarchiv, stellte beim Workshop in Frankfurt am 12. September 2014 den anwesenden Lehrern und Schülern zunächst die Körber-Stiftung vor, um dann das neue Thema von verschiedenen Seiten zu betrachten: Mit dem Titel „Anders sein – Außenseiter in der Geschichte“ assoziiert man zunächst Negatives, denkt an Minderheiten, Ver-

folgung und anderes mehr. Das Bild mit den Punks auf Plakat und Begleitheft provoziert. Müller-Henning machte deutlich, dass es in der Jugendkultur immer unangepasste Jugendliche gab und gibt, die anders aussehen, ungewöhnliche Hobbys haben. Anders sein meint auch „etwas Besonderes sein“, vom Außenseiter zum Ehrenbürger werden, wie z.B. Justus Liebig, der zunächst von Zeitgenossen als Spinner verspottet und später erfolgreich wurde. Oder Menschen mit Freiheitsträumen, die sich nichts vorschreiben lassen wollten. Obwohl der DFB 1954 Frauenfußball verbot, gibt es längst erfolgreiche Mannschaf-



Archivpädagogin Markus Müller-Henning (links) führte in das Thema „Anders sein“ ein (Foto: Daniel Ebert)

ten von Frauen, die nicht aufgegeben haben. Müller-Henning appellierte dafür, originelle Menschen, Einzelgänger, Nonkonformisten zu suchen, nach Tugenden zu fragen, die solch ein Mensch braucht. Der Stifter Körber sei auch ein solches Beispiel. Biografien von Einzelpersonen sind in der Regel einfacher zu erforschen als die Untersuchung von Gruppen, Milieus oder Vereinen. Wichtig sei, dass in anderen Zeiten andere Begriffe als die heutigen gebraucht werden.

Als praktische Tipps nannte der erfahrene Juror Müller-Henning, von Anfang an ein Wettbewerbstagebuch zu führen und dieses am Ende zu einem realistischen Arbeitsbericht zusammenzufassen. Der zum Wettbewerb erschienene Reader enthält außer wichtigen methodischen Hinweisen und Checklisten einen Zeitplan: im September das Thema finden, im Oktober Material sammeln und nach Bedarf das Thema revidieren, bis Januar Inhalte sammeln und einen Vorentwurf zusammenschreiben, überarbeiten und Korrektur lesen lassen, im Februar die Abschlussversion ausarbeiten und rechtzeitig zum 28.2.2015 absenden bzw. online hochladen. Maximal sollten 50 Seiten geschrieben werden sowie der Arbeitsbericht.

Zeitzeugen und Oral History

Dr. Michael Fleiter, Leiter der Abteilung Public Relations im Institut für Stadtgeschichte und des Frankfurter Erzählcafés seit den 90er Jahren, sprach über Zeitzeugen und Oral History. Diese Methode entstand ursprünglich in Washington nach dem Ersten Weltkrieg. Die Befragung von Politikern über ihre „Hinterzimmergespräche“ sollte die öffentlichen Ergebnisse ergänzen. In Europa wurden zunächst in Frankreich in den 1970er Jahren Alltags- und Lebensgeschichten von Bergarbeitern mit dem neuen Medium Tonband festgehalten, die sonst verlorengegangen wären. Die Frankfurter Erzählcafé-Veranstaltungen bieten speziell älteren Menschen die Möglichkeit, vor Publikum aus ihrem Leben zu erzählen. Dabei kommen viele spannende Themen zur Sprache wie das Überleben in der Zeit des Nationalsozialismus, Widerstand in der Swing-Jugend, Erfahrungen im fremden Land für die ersten Gastarbeiter aus Italien, Spanien, Griechenland oder der Türkei in Deutschland und vieles mehr. Wichtig ist laut Fleiter, auf die „Wahrheit“ der Erzähler zu achten. Historiker betrachten etwas aus der Ferne, Zeitzeugen befinden sich jedoch in großer Nähe zu den Ereignissen. Daraus resultiert häufig eine Intention, durch welche

die Erinnerungen verfälscht werden können. Das bewusste oder unbewusste Ändern der Erinnerung ist, so Fleiter, noch stärker bei Gesprächen vor großen Gruppen als vor dem Aufnahmegerät eines Interviewers der Fall. Ebenso beeinflussen Eitelkeit, Vergesslichkeit und Verklärung der Vergangenheit die Erinnerungen, Diskussionen mit dem Publikum können das Vergangenheitsbild hingegen modifizieren und erweitern. Tagebücher verhelfen den Erzählern meistens zu größerer Genauigkeit, wusste Dr. Fleiter aus Erfahrung zu berichten. Viele derartige persönliche Quellen finden sich auch im Archiv. Ein Schlüssel für die Gespräche mit Zeitzeugen sei es, unterschiedliche Standpunkte einzunehmen und eigene Gefühle zuzulassen, wenn man Erzählungen zuhört.

Wettbewerbsthemen und Archivquellen

Manuela Murmann, zuständig für Archivdidaktik im Institut für Stadtgeschichte, griff den Faden der archivischen Quellen auf und gab zunächst einige allgemeine Informationen zu den Beständen des Instituts für Stadtgeschichte und zu Recherche-, Beratungs- und Benutzungsmöglichkeiten eines Archivs. Als konkrete Vorschläge zum Wettbewerbsthema nannte die Archivarin mehrere Gruppen von Glaubensflüchtlingen, die im 16. und 17. Jahrhundert nach Frankfurt kamen. Durch den Zoologischen Garten war die Stadt seit Ende des 19. Jahrhunderts Schauplatz für die sogenannten „Völkerschauen“, die exotische Menschen aus der ganzen Welt mit ihren typischen Bekleidungen, Werkzeugen, Tänzen und Haustieren zeigten und viele Einheimische anzogen. Der Umgang mit den bereits genannten Gastarbeitern Ende der 60er Jahre schlägt sich in Ämterakten nieder und ist gut zu erforschen. Schließlich lohnt sich auch ein Blick auf binationale Paare, die heute selbstverständlich sind, in den 70er Jahren jedoch um rechtliche Gleichstellung kämpften, sodass die Frankfurterin Rosi Wolf-Almanasreh einen Verein gründete, der sich diesem Ziel widmete. Der Verband binationaler Familien und Partnerschaften IAF e.V. (Interessengemeinschaft der mit Ausländern verheirateten Frauen) ist inzwischen bundesweit tätig. Findmittel zu diesen Themen sowie weitere exemplarische Quellen verschiedener Gattungen (Akten, Zeitungsdokumentationen, Fotos, Literatur...) z.B. zu „asozialen“ Jugendlichen während und nach dem Zweiten Weltkrieg oder zu gemeinsamen Freizeiten für behin-



Aus den Anfangsjahren des Frankfurter Erzählcafés: Dr. Michael Fleiter (z.v.l.) im Gespräch mit italienischen Gastarbeitern, 1991



„Andersartige“ Menschen als Publikumsattraktion: „Völkerschau“ im Frankfurter Zoologischen Garten (Postkarte und Ausschnitt)

derte und nichtbehinderte, deutsche und ausländische Kinder in den 80er Jahren lagen zur Ansicht aus. Wichtig bei schriftlichen Dokumenten sei, jeweils genau zu schauen, warum etwas verfasst wurde, wann und von wem. Außerdem empfahl Murmann den Lehrern und Schülern, sich zu den Abschriften und Materialsammlungen genau die Quellen und Signaturen zu notieren.

Dr. Martin Liepach, Mitarbeiter des Jüdischen Museums Frankfurt a.M. und des Pädagogischen Zentrums des Fritz Bauer Instituts, stellte die Eingangsfrage: Sind Juden überhaupt anders? Schon die Frage mache sie zum Außenseiter. Von zehn Fotos im Begleitheft zum Wettbewerb sind vier direkt mit Juden verbunden: ein Judenstern, jüdische Künstler unter „entarteter Kunst“, Heinrich Heine und ein jüdischer Reformier. Der Untertitel des Wettbewerbs regte ihn ebenso zum Nachhaken an, ob man Minderheiten per se als Außenseiter betrachten könne, schließlich sind Adel und Eliten meist auch in der Unterzahl gewesen. Liepach lud die Zuhörer ein, Zweifel im Hin-

terkopf zu behalten. Manche Menschen wollen anders sein! Bei seinen Überlegungen zur jüdischen Geschichte nannte der Referent als Stichworte die Fremd- versus Selbstzuschreibungen früherer Zeiten, die Brüchigkeit der Integration während der Kaiserzeit bis in die Weimarer Republik, wo z.B. viele jüdische Bürger in nichtkonfessionellen Vereinen integriert waren. Warum kippte das? Die Emanzipationsbestrebungen der Juden, rechtliche Grundlage der Integration, bieten ebenfalls einen Anknüpfungspunkt zum Wettbewerb und gehören in den allgemeinen Kontext der Emanzipationsbewegungen des 19. Jahrhunderts (Frauenemanzipation, Sklavenemanzipation). Hilfreich sind außerdem biografische Zugänge. Als Beispiel nannte er Martha Wertheimer und ihre Tätigkeit in den 1920er Jahren. Sie war in mehrfacher Hinsicht „anders“ für ihre damalige Zeit: Jüdin, berufstätig als Journalistin, sportbegeisterte Frau. Liepach wies auf das Projekt des Eintracht Museums hin, welches 50 Kurzbiografien von jüdischen Eintrachtlern umfasst und sich zur Weiterarbeit eignet. Viele Einstiege ins Thema bietet für ganz Hessen die Website „Vor dem Holocaust. Fotos zum jüdischen Alltagsleben in Hessen“ (www.vor-dem-holocaust.de).

Harald Höflein, neuer Archivpädagoge am Staatsarchiv Darmstadt, nutzte die Gelegenheit, sich nach wenigen Tagen im Amt mit einer spannenden Quellenrecherche zum Wettbewerbsthema einzuführen. Er stellte ein Schülerprojekt vor, welches die sportliche Biografie eines Auschwitzüberlebenden zwischen Integration und Ausgrenzung im eigenen Ort nachzeichnete. Mit der Datenbank Hadis ist es möglich, in den drei hessischen Staatsarchiven übergreifend zu recherchieren. Höflein empfahl zuerst die Recherche in der eigenen Umgebung, also die eigene Familie, den Sportverein oder den eigenen Ort ins Zentrum zu stellen. Im Staatsarchiv Darmstadt finden sich zu folgenden Themen gute Bestände: Roma und Sinti in Hessen zwischen Anpassung und Ablehnung; Umgang mit „Behinderten“ und sogenannten „Erbkranken“ in der NS-Zeit (Zwangssterilisationen, auch von „Asozialen“); Gastarbeiter der ersten Generationen; Ostflüchtlinge nach 1945; Andersgläubige – Außenseiter?; Anders denken – Opposition in der NS-Zeit; Andersliebende – der Umgang mit Homosexualität in der Geschichte; zum Außenseiter gemacht werden im Sport; Obdachlosigkeit; osteuropäische Zwangsarbeiter.

Wie alle anderen Referenten stand Höflein anschließend für Fragen und Anregungen zur Verfügung. Im Gespräch wurde hingewiesen auf unterschiedliche Berufsgruppen, die in den Blick genommen werden könnten, auf Behinderte, deren Schicksal früher als Strafe Gottes angesehen wurde, auf Bettler und Arme, die in Fürsorgeanstalten Unterschlupf fanden und vieles mehr.

Erfolgreiche Wettbewerbsarbeiten vergangener Jahre lagen zur Ansicht bereit. Es lässt sich resümieren, dass zufriedene Teilnehmer mit neuen Eindrücken nach Hause gingen. Manch einer hätte sich etwas mehr Beteiligung gewünscht, doch das waren wenige „Stimmen“ unter den durchweg positiven Rückmeldungen auf den Evaluationsbögen. Schüler einer 10. Klasse aus dem Kreis Offenbach haben die Informationen besonders interessiert aufgenommen – ihre Lehrerin überlegt nun, ob und wie sich eine Wettbewerbsteilnahme mit dem Unterricht verbinden lässt.

Manuela Murmann ♦

Geschichte gespielt

Das Galli Theater bringt Akteninhalte zum Sprechen

Ansätze zur Vermittlung historischer Inhalte im Rahmen der Archivpädagogik über Kooperationsprojekte mit Theatern wurden in letzter Zeit immer wieder in Fachkreisen diskutiert. Nunmehr können auch eigene Erfahrungen in diesem Bereich vorgestellt werden. In Zusammenarbeit mit dem Hessischen Hauptstaatsarchiv inszenierte das Galli Theater ein Stück über den Ersten Weltkrieg. Der Impuls für die Kooperation mit dem Wiesbadener Galli Theater ging von der archivpädagogischen Beratungsstelle am Hauptstaatsarchiv aus. Die Aufnahme dieser Idee und vor allem deren künstlerische Realisierung lagen bei Johannes Galli, Theatermacher und Leiter des gleichnamigen Theaters, das mit zehn Standorten quer durch Deutschland vertreten ist und einen seiner Schwerpunkte auf den Bereich Kinder- und Jugendtheater legt.

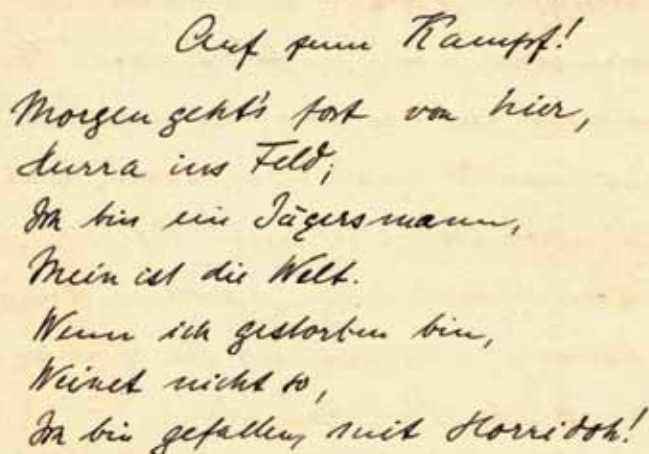
Als historische Grundlage der Aufführung dienten Akten aus dem Hauptstaatsarchiv, Feldpostbriefe und zeitgenössische Zeitungsartikel. Zusammen mit der bereits im Jahre 1996 erarbeiteten Dokumentation „Kriegsalltag und Kriegsende im Urteil Wiesbadener Schüler 1914–1918“, das im Rahmen eines Studienprojektes des Hauptstaatsarchivs entstanden war, bildeten diese die Basis der Inszenierung. Zwei Schauspieler hatten in Vorbereitung hierfür im Archiv zur Alltagsgeschichte des Ersten Weltkriegs recherchiert. Beraten wurden sie dabei vom Archivpädagogen, der eine Auswahl an Materialien zusammengestellt hatte. In deren Mittelpunkt stand der ehemalige Schüler des Staatlichen Gymnasiums Wiesbaden, Hubert Brieden, der sich als junger Kriegsfreiwilliger im August 1914 von der Schulbank direkt für den Kriegseinsatz meldete – zwei Jahre vor dem geplanten Abitur. Am 25. September 1915 fiel er als Fähnrich im kurhessischen Jäger-Bataillon Nr. 11 in Französisch Flandern.

Das knappe Datengerüst der Aktenlage hat Johannes Galli zu Dialogszenen ausgearbeitet, die schlaglichtartig die Kriegszielpolitik der beteiligten Mächte vor Augen führen. Besonders

anschaulich aber spiegelt sich die aufgeheizte Kriegsbegeisterung der deutschen Bevölkerung beispielsweise in Zeitungsberichten aus dem Wiesbadener Tagblatt und in Feldpostbriefen wider, die sich zwei Schauspieler-Pärchen gegenseitig vorlesen. Dabei verfärbten sich im Verlauf der Nachrichten Stimmung und Geschehnisse immer mehr ins Negative, bis hin zur kaum fassbaren Niederlage. Von den Briefeschreibern kehrt zuletzt einer als Kriegsversehrter zurück, der andere fällt an der Front. So erleben die Zuschauer mit, wie die anfängliche Euphorie und der überschwängliche Hurra-Patriotismus mit seinen illusionären Hoffnungen der ersten Kriegstage zunehmend den Ängsten, dem Entsetzen weicht und schließlich in die Totenklage eines verzweifelten Menschen mündet.

Am 3. Juni 2014 fand die Premiere statt. In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum, das überwiegend aus Schülern und Lehrern bestand, war zu spüren, wie sehr geeignet das Kunstformat des szenischen Spiels mit seiner Lebendigkeit ist, um junge Menschen zu erreichen. Der Zugang gelingt viel leichter als mit traditionellen schulischen Lernmitteln. Es berührt auf eine persönliche Art und Weise, wenn anstelle anonymisierter Zahlen und Faktenberge Akteninhalte zum Sprechen gebracht werden und die Geschichte realer Menschen erzählt wird, deren Einzelschicksal eine Stimme auf der Bühne erhält. Dass dieses Schicksal im Bereich der eigenen Lebenswelt der Schüler verortet ist, erleichtert die emotionale Nähe zum Geschehen; es wird in seiner Tragweite ernst genommen. Das Stück ist als Teil eines historischen Dreiteilers des Galli-Theaters konzipiert und dort für Schulen als Angebot abrufbar.

Markus Müller-Henning ♦



Auf zum Kampf!
 Morgen geht's fort von hier,
 Surra ins Feld,
 Ich bin ein Jägermann,
 Mein ist die Welt.
 Wenn ich gestorben bin,
 Weinet nicht so,
 Ich bin gefallen, mit Honnitoh!

Der Gymnasiast Hubert Brieden (oben) hinterließ seinen Eltern dieses selbst verfasste Gedicht (Hessisches Hauptstaatsarchiv)

Galli Theater, Adelheidstraße 21, 65185 Wiesbaden, E-Mail: wiesbaden@galli.de, Internet: <http://galli.de/wiesbaden/> oder Galli Deutschland: <http://galli.de/>

Markus Müller-Henning (Hrsg.): Kriegsreifepfung, Kriegsalltag, Kriegswirklichkeit und Kriegsende im Urteil Wiesbadener Schüler 1914–1919. Dokumentation eines Studienprojektes im Hessischen Hauptstaatsarchiv, Wiesbaden 1996, 144 S. (zur Zeit vergriffen)

475 Jahre Konfirmation – Zur Geschichte eines öffentlichen Festes

Historische Quellen generieren einen Mehrwert. Wer sich darauf einlässt, erfährt Neues und erkennt Zusammenhänge. Das Landeskirchliche Archiv Kassel nimmt seinen Vermittlungsauftrag wahr, indem es Archivalien zur Geschichte der Konfirmation als eines öffentlichen Festes präsentiert und den Betrachter so anregt, neue Erkenntnisse zu gewinnen und eigenen Erinnerungen nachzugehen. Im Vorfeld der Jubiläumsfeierlichkeiten der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck zum „Jahr der Konfirmation“ zeigte das Landeskirchliche Archiv im Winter 2013/14 in seinen Räumlichkeiten die Ausstellung „Geschichten aus dem Konfirmationsmuseum“ mit Tafeln und Originalen aus dem Konfirmationsmuseum in Neumünster. Die Exponate umfassten einen Zeitraum von rund 200 Jahren. Dies war Anlass, den Bogen anschließend weiter zu spannen und den Versuch zu unternehmen, sich dem Fest, das in diesem Jahr auf eine 475 Jahre lange Tradition zurückblicken kann, in einer quellennahen Publikation umfassend zu nähern. Darin finden sich nun Dokumente aus fünf Jahrhunderten zu den Themenbereichen Konfirmationsunterricht, Konfirmationsgottesdienste, Konfirmationsschein und -fotos, zu Festessen und Geschenken. Dabei bleibt Kurhessen als „Mutterland“ der Konfirmation im Mittelpunkt der Betrachtungen, allerdings angereichert durch eine Umfrage in den Landeskirchlichen Archiven zu Einführung und Verbreitung der Konfirmation und eine EKD-Statistik zur Zahl der Konfirmierten in den letzten 40 Jahren.

Archivalien aus der Pfalz und dem Rheinland sowie Exponate aus dem Konfirmationsmuseum Neumünster komplettieren die Darstellung.

Die Konfirmation ist zum einen Bestätigung der Taufe, verbunden mit dem ersten Abendmahl der dann mündigen Gemeindeglieder, und zum anderen eine Familienfeier ersten Ranges, ein bürgerlich-weltliches Ereignis. Die Konfirmation ist ein öffentliches Fest, anders als Taufe oder Hochzeit, ein Ereignis, das bewusst in Gruppen vorbereitet und gefeiert wurde und wird. Daher spiegelt dieses Fest in besonderem Maße Sozialgeschichte.

Die Anfänge der Konfirmation finden sich in der „Ordnung der Christlichen Kirchenzucht. Für die Kirchen im Fürstenthumb Hessen“, der sogenannten „Ziegenhainer Zuchtordnung“ von 1539. Mit dem dritten Kapitel dieser vom Reformator Martin Bucer im Auftrag des hessischen Landgrafen Philipp I. verfassten Kirchenordnung wurde die Konfirmation als neues Fest eingeführt: „Dem allen nach sol dann der pfarher den selbigen Kindern / die hende aufflegen / und sie also im Namen des Herrn Confirmiren / unnd zu Christlicher gemeynschafft bestetigen / Auch darauff zum Tisch des Herrn gehen heyssen.“ Das „fürneme Fest“ mit dem ersten Abendmahl für die Konfirmierten wurde zu Ostern, Weihnachten oder Pfingsten begangen.

Hintergrund waren Auseinandersetzungen des Landgrafen Philipp mit den Wiedertäufern, die in Zeiten der entstehenden evangelischen Landeskirchen die Erwachsenentaufe durchsetzen wollten. Die Wiedertäufer sollten eingebunden werden mit dem Angebot, nicht Erwachsene, sondern Kinder die Taufe selbst und aktiv bestä-



◀ Konsistorialreskript über die Aufstellung der Konfirmanden, 1788 (Sammlung Fürstlich Hessischer Landes-Ordnungen)

▶ Die Mangelsituation im Ersten Weltkrieg wirkte sich auch auf die Konfirmationskleidung aus. (Kirchliches Amtsblatt Kassel)



Konfirmation in Dörnberg, um 1935. Als Zeichen des Erwachsenseins tragen die Jungen Hüte. (EKKW, zur Verfügung gestellt von H. Gerhold, Dörnberg)

tigen zu lassen. Martin Luther betrachtete die Konfirmation als entbehrlich, mit der Taufe sei alles Wesentliche gesagt. Wohl aber sollte der Getaufte wissen, was die Taufe für ihn bedeutet. Den Katechismus, den Luther 1529 geschrieben hatte, sollten die Getauften kennen. Dann seien sie reif, am Abendmahl teilzunehmen. Ein öffentliches Fest war nach Luther nicht notwendig. Als solches hat sich die Konfirmation jedoch durchgesetzt.

Ein Kapitel widmet sich dem Konfirmationsunterricht durch fünf Jahrhunderte und setzt sich u.a. mit Texten zum „richtigen Alter“ der Konfirmanden auseinander. Orientiert an kanonischem Recht wurden Kinder mit den „Unterscheidungsjahren“, also dem Alter, in dem sie einer Religionsveränderung fähig erachtet (und auch strafmündig) werden, konfirmiert. Bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts endete mit der Konfirmation in der Regel auch der Schulbesuch. Die Konfirmierten arbeiteten auf dem elterlichen Hof oder begannen eine Lehre. Die Eltern waren daran interessiert, ihre Kinder so früh wie möglich konfirmieren zu lassen. Da in Kurhessen seit 1692 vierzehn Jahre als Konfirmationsalter definiert war, wurden häufig Anträge auf Dispensation vom Konfirmationsalter gestellt. Mit wachsendem bürgerlichen Wohlstand folgten auf die kirchlichen Konfirmationsgottesdienste seit Beginn des 20. Jahrhunderts größere häusliche Feiern. Die Verlängerung der Schulzeit und zunehmende Verstädterung veränderten die Bedeutung der Konfirmation. Familienfeier und Brauchtum überlagerten den kirchlichen Aspekt der Feier.

Ein weiteres Kapitel stellt den durchorganisierten Konfirmationsgottesdienst in den Mittelpunkt. Es finden sich Quellen zum Zeitpunkt der Feier, zum Eintrag der Konfirmierten in die Kirchenbücher, zu Konfirmationsgebühren, dem Problem der

Konfirmation „mixtae Religionis (aus vermischten Ehen)“, zum Kirchenschmuck, der angemessenen Kleidung, der „Rangirung der Konfirmanden“ sowie Konfirmationspredigten. Bei den Verordnungen zu den „mixtae religionis“ wurde übrigens vorwiegend im 18. Jahrhundert geregelt, wie lutherische Kinder im reformierten Umfeld zu konfirmieren waren.

Konfirmationsscheine, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts als offizielles Erinnerungsgeschenk der Kirchengemeinden durchsetzten, machen ein weiteres Kapitel aus. Vorläufer gab es mit Beginn des 19. Jahrhunderts, später dann Drucke mit jeweils zeittypischen Motiven. Das Fest endete nicht mit Gottesdienst und Konfirmationsschein. Festessen und Geschenke, Andenken und – nicht zu vergessen – das Konfirmationsfoto gehörten seit Anfang des 20. Jahrhunderts dazu. Was bleibt, sind Erinnerungen der Heranwachsenden an ihren ersten großen Auftritt. Diese werden kollektiv betrachtet (Goldene Konfirmation) und individuell in Memoiren, Tagebuchauszügen und Gedichten.

Die Publikation wurde komplett durch Drittmittel finanziert, die Druckkosten übernahm freundlicherweise das Zentralarchiv der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Der Verband kirchlicher Archive in der Arbeitsgemeinschaft der Archive und Bibliotheken (AABevK) unterstützte das Vorhaben.

Bettina Wischhöfer ♦

Bettina Wischhöfer: /auff ein fürnemes Fest/ – Zur Geschichte der Konfirmation (Schriften und Medien des Landeskirchlichen Archivs Kassel 35), Kassel 2014, ISBN 978-3-939017-16-5.

Aus den Schätzen eines Marburger Archivbestandes: Der Deutsche Orden in Hessen 1207–1809

Eine Ausstellung zur Geschichte der Deutschordensballei Hessen war im Winter 2010/11 im Hessischen Staatsarchiv Marburg zu sehen (siehe Archivnachrichten aus Hessen 10/2, 2010, S. 40 f.). Jetzt ist das dazugehörige Buch erschienen, in dem diese Ausstellung dokumentiert ist und um eine Einleitung erweitert nachgelesen werden kann. Der zeitliche Bogen reicht von der ersten Schenkung an den Deutschen Orden in Hessen 1207 im nordhessischen Reichenbach über die Gründung der Niederlassung in Marburg im Schatten der Elisabethkirche 1234 bis zur Auflösung der Ballei durch Napoleon über sechshundert Jahre später im Jahr 1809. Veranschaulicht wird dies durch einen idealtypischen Lebenslauf eines Ordensmitglieds vom Eintritt bis zum Tod, mit dem in den meisten Fällen die Zugehörigkeit zum Orden endete. Die Ausstellungsobjekte, die in großzügigen Abbildungen genau betrachtet, zum Teil auch gelesen werden können, stammen aus der reichen Überlieferung des Marburger Staatsarchivs, die sich vor allem aus dem Archiv der Landkommende Marburg, dem Vorort der Ballei Hessen, speist.

Neben einem Exemplar der Heiligsprechungsurkunde für Elisabeth von Thüringen und dem reich verzierten Ablassprivileg für die Marburger Pfarrkirche sind auch unscheinbarere, aber für die Ordensgeschichte nicht minder wichtige Stücke zu sehen. 1741 erging ein Schreiben an die Balleimitglieder, dass das Ordenskreuz nicht mehr, wie bisher, um den Hals getragen, sondern auf die linke Brust der Kleidung genäht werden sollte – ein Muster war gleich beigelegt. Im 18. Jahrhundert trugen die Ordensritter also nicht mehr den weißen Mantel mit schwarzem Kreuz über schwarzer Kleidung. Dem Schrift-



Registrum
Curiarum des Deutschen
Ordens, Marburg 1358

gut zur Wirtschaftsverwaltung der einzelnen Niederlassungen ist breiter Raum gewidmet, war der Deutsche Orden in dieser Hinsicht doch im späten Mittelalter ein Vorreiter. Eines der wichtigsten Güterverzeichnisse, das in Marburg angelegt wurde, ist das Registrum Curiarum von 1358. Das Schicksal einiger Ordensmitglieder kann an mehreren Stellen im Buch verfolgt werden: In dem Fragment des Marburger Nekrologs ist nicht nur der Todestag der heiligen Elisabeth vermerkt, sondern auch der des Marburger Trappierers Conrad von Berleburg in Frankfurt im Jahr 1509. Da er nicht in Marburg beerdigt werden konnte, sind auch die Kosten für seine Beerdigung in dem einschlägigen Rechnungsband aufgeführt und geben so einen seltenen Einblick in deren Ablauf. Wilhelm Schaffenradt, einer derjenigen Priesterbrüder, die mit der Einführung der Reformation in Hessen aus dem Orden austraten, ist mit den Rechnungsnotizen über seinen Ordenseintritt und einem Rechtfertigungsschreiben, in dem er während des Interims 1549 sein weiteres Fernbleiben vom Deutschen Orden erläuterte, vertreten.

Katharina Schaal ♦



Verordnung von 1741
(Ausschnitt) mit
Muster eines textilen
Ordenskreuzes

Katharina Schaal: Zwischen geistlichem Auftrag und Politik. Der Deutsche Orden in Hessen 1207–1809. 129 Seiten, zahlr. farb. Abb., geb. € 28,- (Schriften des Hessischen Staatsarchivs Marburg 27). ISBN 978-3-88964-213-4.

Klaus Eiler als Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchivs verabschiedet

In einem Festakt mit rund 150 Gästen aus Landesverwaltung, Wissenschaft und Archivwesen wurde am 28. Oktober 2014 Ltd. Archivdirektor Prof. Dr. Klaus Eiler nach fünfzehnjähriger Amtszeit als Leiter des Hessischen Hauptstaatsarchivs in den Ruhestand verabschiedet. Mit ihm wird, wie alle Redner betonten, vor allem die Reaktion auf die Herausforderungen des digitalen Zeitalters verbunden bleiben, die er zeitig genug erkannt hat, um das hessische Archivwesen zukunftsfähig zu machen. Während seiner Amtszeit als Direktor wurde das Digitale Archiv Hessen ins Leben gerufen, das die Übernahme, Erschließung, Zugänglichmachung und dauerhafte Aufbewahrung digitaler Aufzeichnungen ermöglicht. Auch wurde die Digitalisierung von Archivgut vorangetrieben und das Archivinformationssystem Arcinsys als Nachfolger der Datenbank HADIS entwickelt.

In seiner Begrüßung gab Dr. Volker Eichler, stellvertretender Leiter und seit 1. November Leiter des Hauses, einen Überblick über den weit gespannten Tätigkeitsbereich des scheidenden Direktors seit seinem Amtsantritt, ergänzt durch Rückblicke auf seine gesamte Wiesbadener Zeit seit 1981. Eiler habe u.a. das Hessische Archivgesetz maßgeblich mitgestaltet, die Tonbänder des Frankfurter Auschwitz-Prozesses 1989 ins Archiv geholt und das Hessische Landesarchiv mit auf den Weg gebracht. Zentral aber sei, dass er als Direktor die Herausforderungen der Zeit erkannt und angenommen habe, sodass das Hessische Hauptstaatsarchiv in einer „sich weiterhin dramatisch ändernden Informations-Infrastruktur gut positioniert dasteht“. Denn, so Eichler, wenn die Archive den Erwartungen von Nutzerinnen und Nutzern auf eine Überall-Verfügbarkeit gesuchter Informationen nicht gerecht würden, werden sie „zusehends nicht mehr wahrgenommen“ und können „allenfalls noch einen Nischenmarkt bedienen.“

Ministerialdirigentin Irene Bauerfeind-Roßmann vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst überbrachte die Grüße der Landesregierung und würdigte Eiler als „heraus-



ragende Persönlichkeit des hessischen und deutschen Archivwesens“, der die Archivlandschaft entscheidend geprägt sowie Wissenschaft und Verwaltung gleichermaßen beeinflusst habe. Ein hohes Maß an Fachkompetenz, Loyalität und Zuverlässigkeit habe Eiler immer ausgezeichnet.

Der Leiter des Hessischen Landesarchivs, Dr. Andreas Hedwig, der seine Laufbahn als hessischer Archivar am Hauptstaatsarchiv begonnen hat, näherte sich Eilers Verdiensten durch ei-

nen persönlichen Rückblick auf beider kollegiale Beziehung an. Prof. Dr. Ursula Braasch-Schwersmann, Direktorin des Hessischen Landesamts für geschichtliche Landeskunde, würdigte in ihrer humorvollen Ansprache Eilers wissenschaftliche Leistung und seine Tätigkeit als Koordinator im Wissenschaftsbetrieb. Vom Mittelalter bis in die Zeitgeschichte, von der Geschichte Nassaus über die Geschichte des Nationalsozialismus bis hin zur Entstehung des Bundeslandes Hessen reicht sein weit gespanntes Interessens- und Forschungsgebiet.

Rudolf Uhlmann, Personalratsvorsitzender des Hauptstaatsarchivs, berichtete über seine Erfahrungen mit einem Chef, den er als „Glücksfall“ für den Personalrat und die Mitarbeiter beschrieb, weil er immer zuerst Mensch, dann Leiter des Hauses gewesen sei. Uhlmann führte damit auch die Gedanken Eichlers in dessen Eingangsworten fort, der ebenfalls betont hatte, Eiler sei immer für alle dagewesen und habe sich stets eingehend mit ihren Sorgen und Nöten auseinandergesetzt. Dann ergriff spontan Dr. Rolf Faber vom Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung das Wort und betonte dankend die langjährige, fruchtbare Tradition der organisatorischen und personellen Zusammenarbeit von Archiv und Verein.

Abschließend dankte ein sichtlich berührter Klaus Eiler allen, von denen er gelernt hatte und die ihm dabei geholfen hätten, den „Tanker Hauptstaatsarchiv“ bei der Wandlung des Archivs zum zukunftsfähigen zu machen. Er betonte, dass Nutzerinnen und Nutzer oberste Priorität hätten und das Haus der Öffentlichkeit verpflichtet sei. Auch bleibe die Vermittlung der Landesgeschichte stets Pflichtaufgabe der Staatsarchive. Eiler mahnte dringend zur Einrichtung einer Professur für hessische Landesgeschichte. Schließlich sprach er verschiedene Zukunftsperspektiven an, die es im Auge zu behalten gelte: die Bündelung von Aufgaben im Hessischen Landesarchiv zu Entlastung der Dienststellen, die Weiterentwicklung der archivischen Kernaufgaben, die Aufstockung der Personalressourcen des Digitalen Archivs Hessen, die Förderung der Bestandserhaltung, die Verstetigung der Hessischen Archivberatungsstelle, die Pflege der Kooperationen mit Kommissionen, Vereinen, Kulturinstitutionen und Schulen und nicht zuletzt die Instandsetzungsmaßnahmen am Gebäude des Hauptstaatsarchivs.

Klaus Eiler, in Bad Sobernheim aufgewachsen, studierte an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz Geschichte und Klassische Philologie. Nach der Ausbildung an der Archivschule Marburg und Tätigkeiten an den Staatsarchiven in Darmstadt und Marburg wechselte er 1981 an das Hessische Hauptstaatsarchiv, dem er seit 1999 als Leitender Archivdirektor vorstand. Seit 2007 ist er Honorarprofessor der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Er ist Vorsitzender der Historischen Kommission für Nassau, stellvertretender Vorsitzender des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung sowie Mitglied zahlreicher landeshistorischer Kommissionen. Klaus Eiler wird auch als Pensionär der landeshistorischen Forschung tatkräftig erhalten bleiben und seine Lehrtätigkeit an der Frankfurter Universität fortsetzen. Darüber hinaus denkt er, der seinen Ruhestand beherrschen, sich aber nicht von ihm beherrschen lassen will, daran, seine Modelleisenbahn wieder zur reaktivieren. Und so wünschen wir ihm bei allen Aktivitäten, zu denen er „mit Dampf in die Zukunft“ starten will, die nötige Energie und Muße.

Rouven Pons ♦

Rainer Polley im Ruhestand – eine Ära geht zu Ende

An seinem vorletzten Arbeitstag, dem 24. Juli 2014, wurde Prof. Dr. Rainer Polley in den Ruhestand verabschiedet.

Vor einem kleinen Kreis geladener prominenter Gäste aus Archivwesen und Wissenschaft würdigte Dr. Irmgard Christa Becker, die Leiterin der Archivschule Marburg, Polleys beeindruckenden Werdegang und präsentierte die von der Archivschule herausgegebene rund 500 Seiten starke Festschrift.

Eine beachtliche Leistung: Als Polley am 1. September 1979 seine Lehrtätigkeit an der Archivschule aufnahm, hatte er nicht

nur die erforderliche archivische Staatsprüfung abgelegt, sondern auch das zweite juristische Staatsexamen. Außerdem war er gerade mit einer rechtsgeschichtlichen Arbeit habilitiert worden – im Alter von 30 Jahren! Seit 1980 war Polley neben der Lehre auch zuständig für die Organisation der Ausbildung des höheren Dienstes, seit der Verselbstständigung der Archivschule im Jahr 1994 bekleidete er die Stelle des Studienleiters und stellvertretenden Leiters der Institution. Nach 35 Dienst-

jahren an der Archivschule Marburg besitzt Polley heute als Jurist, Historiker und Archivar einen bundesweiten Ruf. Archivarinnen und Archivare kennen und schätzen ihn als Experten auf dem Gebiet des Archivrechts. So überrascht es nicht, dass neben der Festschrift, die von den Kolleginnen und Kollegen der Archivschule herausgegeben wurde, auch seine Kurskollegen des 16. wissenschaftlichen Lehrgangs ihm eine Festschrift gewidmet haben.

Rainer Polley hat sich über Jahrzehnte sowohl gegenüber seinen Kollegen wie gegenüber den Studierenden von beispielloser Höflichkeit und Großzügigkeit gezeigt und ganze Generationen von Archivarinnen und Archivaren des bundesdeutschen Archivwesens geprägt. Sieht man von den bayerischen Kollegen ab, so gibt es in Deutschland keinen in den letzten dreieinhalb Jahrzehnten verwaltungsintern ausgebildeten Archivar des gehobenen oder höheren Archivdienstes, der Polley nicht in Lehre und Prüfung erlebt hat. Die Lehre und den Kontakt mit jungen Menschen hob Polley selbst in einer Dankesrede als besondere Bereicherung seines Berufslebens hervor. Für den Ruhestand hat er sich vorgenommen, vertieft seinen Forschungen nachzugehen und viel zu reisen. *Volker Hirsch* ♦

Irmgard Christa Becker u.a. (Hg.): Archiv – Recht – Geschichte. Festschrift für Rainer Polley, Marburg 2014 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, 59).

Reimund Haas u.a. (Hg.): Zwischen Praxis und Wissenschaft. Aus der Arbeit einer Archivargeneration. Freundesgabe des 16. wissenschaftlichen Kurses der Archivschule Marburg für Rainer Polley zum 65. Geburtstag, Wiesbaden 2014 (Beiträge zur Geschichte Nassaus und des Landes Hessen 7).



Neuer Archivleiter des International Tracing Service (ITS, Bad Arolsen)

Seit 1. April 2014 hat das Archiv des International Tracing Service mit Dr. Christian Groh nach längerer Vakanz wieder einen Archivleiter. Mit rund 30 Millionen Dokumenten ist das Archiv eine der größten Sammlungen über zivile Opfer des Nationalsozialismus. Es umfasst Unterlagen zu Häftlingen von Konzentrationslagern, Ghettos und Gestapogefängnissen, zu Zwangsarbeitern und Verschleppten sowie zu „Displaced Persons“ der frühen Nachkriegszeit. Die Originaldokumente sowie die im Rahmen der Suchtätigkeit angelegte Zentrale Namenkartei des ITS wurden im Jahr 2013 von der UNESCO als Weltdokumentenerbe ausgezeichnet.

Dieser Bestand an Originaldokumenten wurde über Jahrzehnte durch Dokumentenerwerb bei anderen Archiven und öffentlichen Stellen des In- und Auslands ergänzt, um die Suchtätigkeit zu unterstützen und möglichst umfassende Informationen zu erhalten. Erst seit der 2007 erfolgten Öffnung der Archive für die Forschung und interessierte Öffentlichkeit werden die Bestände archivisch erschlossen. Neben der Erschließungsarbeit, die durch die notwendige Rekonstruktion verlorener Provenienzen erschwert wird, gehört die seit 1998 fortdauernde Digitalisierung der Unterlagen, deren Indizierung und schließlich die fachgerechte Konservierung und Lagerung zu den Aufgaben des Archivs mit seinen derzeit 102 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (Stellen: 82).

Als promovierter Zeithistoriker betrachtet Christian Groh diese Aufgaben sowie die internationale Vernetzung des Archivs durch aktive Teilnahme an Projekten wie u.a. EHRI (European Holocaust Research Infrastructure) als besondere Herausforderung. Nach dem Studium der Geschichte und Anglistik in Heidelberg arbeitete Groh viele Jahre im Stadtarchiv Pforzheim, zuletzt als dessen Leiter, bevor er aus dem Nordschwarzwald ins nordhessische Bergland zog. Im Jahr 2012 schloss Groh das berufsbegleitende Master-Studium der Archivwissenschaften an der Fachhochschule Potsdam ab.



© ITS

Beim ITS will der neue Archivleiter die fachgerechte Unterbringung der äußerst wertvollen Dokumente erreichen (derzeit läuft ein Erkundungsverfahren für ein Archivgebäude) sowie die Zugänglichkeit für interne und externe Nutzung durch Erschließungsarbeiten und die Online-Veröffentlichung von deren Ergebnissen erleichtern. Weitere Anliegen sind ihm, den ITS in der Archivlandschaft zu positionieren und die Zusammenarbeit mit Archiven des In- und Auslands auszubauen, um Herausforderungen der Zukunft gemeinsam diskutieren bzw. angehen zu können. So habe das Archiv des ITS auf dem Gebiet der Digitalisierung bereits früh Erfahrungen sammeln können, von deren Auswertung auch andere Institutionen profitieren könnten.

International Tracing Service (ITS), Bad Arolsen ♦

Neue Gesichter in den Staatsarchiven

Dirk Petter am Staatsarchiv Marburg. Am 1. Mai 2014 trat Dr. Dirk Petter die Nachfolge von Dr. Nicola Wurthmann an, die kurz zuvor an das Staatsarchiv Hamburg gewechselt war. Dirk Petter studierte an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel Mittlere und Neuere Geschichte, Romanistik und Politische Wissenschaft. Nach seinem Studium war er kurze Zeit wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, anschließend Promotionsstipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes. 2012 wurde er in Kiel mit einer Arbeit über die deutsch-französischen Beziehungen der 1970er Jahre promoviert. Während seines Studiums und der Promotionszeit führten ihn Forschungsaufenthalte nach Paris an die Sorbonne sowie das Deutsche Historische Institut und nach Aix-en-Provence.

Sein Archivreferendariat absolvierte Dirk Petter am Hauptstaatsarchiv Dresden, wo er nicht nur einen Einblick in alle archivischen Kernaufgaben erhielt, sondern auch die Herausforderungen bei der Sanierung und dem Umbau alter Archivreferendariat absolvierte. Während seines Studiums und der Promotionszeit führten ihn Forschungsaufenthalte nach Paris an die Sorbonne sowie das Deutsche Historische Institut und nach Aix-en-Provence. Sein Archivreferendariat absolvierte Dirk Petter am Hauptstaatsarchiv Dresden, wo er nicht nur einen Einblick in alle archivischen Kernaufgaben erhielt, sondern auch die Herausforderungen bei der Sanierung und dem Umbau alter Archivreferendariat absolvierte. Hierdurch war er gut vorbereitet auf die Übernahme des Referates Archivbau und -unterhaltung am Staatsarchiv Marburg und seiner Außenstelle Neustadt, wo er die laufenden und in den kommenden Jahren anstehenden umfangreichen Sanierungs- und Baumaßnahmen fachlich begleiten und koordinieren wird. Als weitere Querschnittsaufgabe betreut er die Öffentlichkeitsarbeit und trägt hierdurch zur Wahrnehmung des Archivs, seiner Aktivitäten und Belange in der breiten Bevölkerung bei. An Fachaufgaben hat Dirk Petter die Überlieferungsbildung und Beständebetreuung in den Bereichen Justiz und Polizei übernommen.



Annegret Wenz-Haubfleisch ♦

Carl Christian Wahrmann am Hauptstaatsarchiv. Seit dem 2. Mai 2014 gibt es im Kollegium des Hessischen Hauptstaatsarchivs in Wiesbaden ein neues Gesicht. Der gebürtige Mecklenburger Dr. Carl Christian Wahrmann wurde nach seinem Abschluss an der Archivschule Marburg als Archivrat in den Hessischen Archivdienst übernommen. Aufgewachsen ist Wahrmann in Wismar, wo er im Jahr 2000 Abitur machte. Es folgte ein Magisterstudium in den Fächern Geschichte, deutsche Sprache und Literatur an der Universität Rostock, in dessen Verlauf er als Nutzer zum ersten Mal Archivluft schnupperte. Von 2006 bis 2007 war er als wissenschaftliche Hilfskraft an der Erstellung eines digitalen Personenlexikons zur Geschichte der Universität Rostock beteiligt. In seiner 2012 erschienenen Dissertation befasste



sich Carl Christian Wahrmann mit dem Thema „Frühneuzeitliche Pest im Ostseeraum“. Im Rahmen eines DFG-Projekts der Universität Rostock zur Herausgabe eines Digitalen historischen Atlases für Mecklenburg kam Wahrmann dann erneut mit Archivgut in Form von historischen Karten in Berührung. Um das Berufsziel Archivar zu verwirklichen, das zum damaligen Zeitpunkt schon feststand, leistete Wahrmann von 2012 bis 2014 sein Referendariat beim Sächsischen Hauptstaatsarchiv Dresden ab.

In Wiesbaden ist der neue Kollege zuständig für die Bestände des Herzogtums Nassau, das Hessische Sozialministerium und das Hessische Wirtschaftsministerium sowie für das Schriftgut der Polizeibehörden. Als Lesesaalreferent ist er außerdem für die reibungslosen Abläufe im Öffentlichkeitsbereich des Hauptstaatsarchivs verantwortlich. An seiner neuen Heimat Wiesbaden schätzt Carl Christian Wahrmann besonders die reizvolle Umgebung und das „südliche Klima“.

Albina Mayer-Hungershausen ♦

Andrea Heck am Staatsarchiv Darmstadt. Zum 1. September 2014 hat Andrea Heck ihre Tätigkeit im Staatsarchiv Darmstadt aufgenommen. Geboren in Darmstadt und aufgewachsen im Landkreis, studierte sie nach dem Abitur Geschichte und Soziologie an der Technischen Universität Darmstadt und schloss das Studium 2008 mit dem Magisterexamen ab. Es folgte von 2008 bis 2011 die Ausbildung zur Diplom-Archivarin am Staatsarchiv Darmstadt und der Archivschule Marburg. Nach erfolgreichem Abschluss der Ausbildung erhielt sie eine Anstellung am Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Dort war sie vor allem mit alten Beständen und Bestandserhaltungsmaßnahmen befasst. Außerdem wirkte sie dort unter anderem auch an Ausstellungen zum Thema Alchemie und Aberglaube in Württemberg oder zum Aufstand des sogenannten „Armen Konrads“ mit. Zurück im heimischen Südhessen, übernimmt Andrea Heck nun im Staatsarchiv Darmstadt die stellvertretende Leitung des Referats „Archivfachliche Querschnittsaufgaben“.



Klaus-Dieter Rack ♦

Heiko Dostert im Digitalen Archiv. Nach einer halbjährigen Vakanz konnte die Stelle des Informatikers im höheren Dienst beim Digitalen Archiv Hessen zum 1. April 2014 neu besetzt werden. Heiko Dostert hat nach seiner Ausbildung zum Fachinformatiker (Fachrichtung Anwendungsentwicklung) ein Informatikstudium an der Universität Trier absolviert. Bereits im Studium sowie nach dem Studienabschluss arbeitete er als technischer Mitarbeiter in verschiedenen geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekten. Für seine jetzige Tätigkeit ist jedoch nicht nur seine Vertrautheit mit interdisziplinärer Zusammenarbeit von Vorteil, sondern vor allem seine Erfahrung mit der Archivierung von Forschungsdaten: Als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Informations-, Medien- und Kommunikationstechnologie der Universität Trier hat er seit 2011 ein System zur Langzeitarchivierung von Daten aus einer virtuellen Forschungsumgebung aufgebaut.

Der gebürtige Trierer ist im Digitalen Archiv Hessen vor allem zuständig für die Aufgabenbereiche „Storage“ (Datenspeicherung und -sicherung) und „Preservation Planning“ (Erhaltungsplanung). Er übernimmt außerdem das technische Projektmanagement für das hessische DIMAG-Modul und für das neue Archivinformationssystem Arcinsys, was in den ersten Monaten seiner Tätigkeit im Vordergrund stand. Zukünftig wird er auch Übernahmeprozesse digitaler Unterlagen von technischer Seite aus unterstützen. Mit Heiko Dostert konnte das Hessische Hauptstaatsarchiv einen fachkundigen und tatkräftigen Mitarbeiter gewinnen, der neue Impulse für die Weiterentwicklung des digitalen Archivs einbringt. *Sigrid Schieber* ♦



Archivpädagoge Harald Höflein am Staatsarchiv Darmstadt

„Archivpädagogik ist keine Wissenschaft von den toten Dingen – das Archiv bietet die Chance einer aktiven Rekonstruktion historischen Lebens.“ Unter diesem persönlichen Leitgedanken hat Harald Höflein im September 2014 seine Tätigkeit als Archivpädagoge am Staatsarchiv Darmstadt angetreten. Dem Darmstädter Archiv – damals noch im Schloss – begegnete er erstmals 1983 als Geschichtsstudent. Immer noch schätzt Höflein das Geheimnisvolle dieses Ortes, wenn auch heute im Mollerbau vieles anders, offener, einladender und moderner geworden sei. Als ein „Haus der Geschichte“ lädt das Archiv Schüler und Jugendliche zum Spuren suchen und Recherchieren ein.



Im Verlauf seines Lehrerlebens wirkte Harald Höflein zunächst am Aufbau einer reformpädagogisch orientierten freien Schule für die Jahrgänge 7 bis 10 an der Freien Comenius Schule in Darmstadt mit und arbeitete an verschiedenen Schulbuchprojekten im Fach Geschichte. Von 2001 bis 2003 war er als Referent am Hessischen Kultusministerium zuständig für Prüfungsvorbereitung und Lehrplanarbeit im Bereich der Integrierten Gesamtschulen. Durch gemeinsame Buchprojekte mit dem ersten Darmstädter Archivpädagogen Dr. Thomas Lange ergaben sich intensivere Berührungspunkte zum Archiv, wo er sich von den Projekten und Ideen Langes inspirieren ließ. Seit 2007 betreibt Höflein mit seinen Schülern regional- und erinnerungsgeschichtliche Projekte an der Georg-Christoph-Lichtenberg Schule in Ober-Ramstadt. Die Jugendlichen gestalten dort Ausstellungen, organisieren den Auschwitzgedenktag und mischen sich in die Erinnerungspolitik der Stadt ein. 2010 und 2012 organisierten sie die Stolpersteinverlegung für Opfer des Nationalsozialismus. Dabei hat sich die Begegnung mit Holocaust-Überlebenden aus der eigenen Stadt und deren Familien zu einem Schwerpunkt der Schülerarbeit entwickelt. Bei all diesen Projekten spielte die Recherche in den regionalen Archiven eine wichtige Rolle. Digitale Medien und Social Media bieten dabei neue und manchmal innovative Möglichkeiten für die historische Schü-

lerarbeit. So haben Schüler in den letzten Jahren eine Webseite und einen virtuellen Stadtrundgang für die Stadt Ober-Ramstadt entwickelt. Mit vom Smartphone abrufbaren Audio- und Videodateien sowie auch traditionellen Texten und Bildern bietet der Stadtrundgang neue, andere Möglichkeiten für die Schüler, ihre Rechercheergebnisse zu präsentieren.

All diese Erfahrungen in der Projektarbeit mit Schülern möchte Harald Höflein in seinen neuen Aufgabenbereich einbringen. Mit seinem wöchentlichen Stundendeputat von 7 Stunden möchte der neue Archivpädagoge am Hessischen Staatsarchiv Darmstadt an die Arbeit seiner Vorgänger Dr. Thomas Lange und Matthias Gröbel anknüpfen. Er möchte Schülerinnen und Schüler aller Altersklassen für das Archiv interessieren und auch möglichst begeistern. Mit unterschiedlichen archivpädagogischen Angeboten sollen Kinder und Jugendliche die Möglichkeit bekommen, sich aktiv und produktorientiert mit ihrer Geschichte auseinanderzusetzen. *Harald Höflein/Red.* ♦

Hohe Auszeichnung

Seine Königliche Hoheit Großherzog Henri von Luxemburg hat Archivdirektor a.D. Dr. Diether Degreif das Offizierskreuz des Zivil- und Militärverdienst-Ordens Adolphs von Nassau verliehen. Degreif, seit Anfang 2014 im Ruhestand, war als Referent viele Jahre lang für das Herzoglich Nassauische Hausarchiv zuständig, das als Depositum S.K.H. des Großherzogs von Luxemburg im Hessischen Hauptstaatsarchiv aufbewahrt und fachlich betreut wird, was auch den sorgsam überwachten Zugang der wissenschaftlichen Forschung zu den historischen Unterlagen einschließt. Die nach dem Stifterwillen als Herzoglich Nassauischer Militär- und Civil-Verdienst-Orden Adolphs von Nassau bezeichnete Auszeichnung wurde am 8. Mai 1858 durch Herzog Adolph zu Nassau für das Herzogtum Nassau gestiftet. Seit der 1890 erfolgten Übernahme des luxemburgischen Thrones durch das Haus Nassau-Weilburg wird der Orden im Großherzogtum Luxemburg verliehen. Er ist bis heute in der Rangordnung nach dem Orden vom Goldenen Löwen des Hauses Nassau die zweithöchste Auszeichnung des Landes und wird als Hausorden ausschließlich durch den Großherzog persönlich verliehen. Mit dieser Auszeichnung werden



© Großherzoglicher Hof, Luxemburg

Verdienste um das Land und den Großherzoglichen Hof, aber auch in Kunst und Wissenschaft erbrachte Leistungen gewürdigt. Im Rahmen einer persönlichen Audienz im Großherzoglichen Palais in Luxemburg vollzog Großherzog Henri am 20. Juni 2014 die Ordensverleihung an Dr. Diether Degreif.

Red. ♦

NACHRICHTEN UND TERMINE

Hessischer Archivpreis 2014

Der Hessische Archivpreis wird seit 2005 jährlich für herausragende Leistungen im Bereich der Sicherung und Zugänglichkeit von Archiven bzw. Archivgut vergeben. 2014 ist er zum zehnten Mal vergeben worden, diesmal an das documenta Archiv in Kassel. Der institutionelle Preis ist mit 5000,- Euro dotiert und wird gestiftet von der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen. Darüber hinaus zeichnet das Land Hessen mit einem Preisgeld von insgesamt 3000,- Euro Persönlichkeiten aus, die sich in besonderer Weise und großenteils ehrenamtlich um archivische Aufgaben in Hessen verdient gemacht haben. Preisträger sind 2014 Dr. Thomas Lange (Darmstadt), Dr. Gerrit Himmelsbach (Aschaffenburg/Marburg) und Eckhard Preuschhof (Homburg/Efze). Die Preisverleihung fand am 4. Dezember 2014 im Rathaus Kassel statt.

Hessischer Archivtag 2015

Der nächste Hessische Archivtag findet als zweitägige Veranstaltung am 16./17. Juni 2015 in Wiesbaden in den historischen Räumen der Casino-Gesellschaft statt.

Frühjahrstagung 2015 des VhK

Am 11. März 2015 findet in Griesheim bei Darmstadt die Frühjahrstagung des Verbandes hessischer Kommunalarchivarinne und Kommunalarchivare zum Thema Urheberrecht statt.

Karlsruher Tagung für Archivpädagogik

Die 16. Karlsruher Tagung für Archivpädagogik am 6. März 2015 steht unter dem Thema „Archive – Gedenkstätten – Schulen“ (Landesmedienzentrum Baden-Württemberg/Standort Karlsruhe und Generallandesarchiv Karlsruhe)

Südwestdeutscher Archivtag 2015

Der Südwestdeutsche Archivtag findet am 18./19. Juni 2015 in Rottenburg am Neckar statt. Das Rahmenthema lautet: „Vernetzung und Kooperation“. Informationen: Dr. Peter Müller, Landesarchiv Baden-Württemberg, Abt. Staatsarchiv Ludwigsburg, Tel. 07141/186324, E-Mail peter.mueller@la-bw.de.

Archive in Nordhessen

Bei der Arbeitsgemeinschaft Archive in Nordhessen hat es einen personellen Wechsel gegeben: Dr. Susanne Rappe-Weber, Leiterin des Archivs der deutschen Jugendbewegung (Witzenhausen), wurde zur neuen Sprecherin der Arbeitsgemeinschaft gewählt. Sie übernahm das Amt von Dr. Bettina Wischhöfer, Leiterin des Archivs der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (Kassel). In der Arbeitsgemeinschaft sind 13 Einrichtungen aus allen Archivsparten in Nordhessen zusammengeschlossen, um im Verbund eine stärkere Wahrnehmung zu

erzielen. Eine Homepage informiert über den stetig wachsenden Arbeitskreis (www.archive-nordhessen.de) und bietet u.a. aktuell eine Übersicht über Quellen zur Geschichte des Ersten Weltkriegs, aber auch zur Stadtgeschichte Kassels. Darüber hinaus dient der Arbeitskreis dem archivfachlichen Austausch.

Wandkalender 2015

Der vom Thüringischen Staatsarchiv Gotha konzipierte großformatige Wandkalender „Martin Luther und die Reformation in Mitteldeutschland“ präsentiert herausragende Schriftstücke



aus Archiven der mitteldeutschen Reformationslandschaft zwischen Magdeburg und Coburg, Marburg und Altenburg. Kurze Kommentare auf den zwölf Kalenderblättern vermitteln den historischen Kontext. Der ästhetisch anspruchsvoll gestaltete Kalender im repräsentativen Format 35 x 50 cm ist im Staatsarchiv Marburg, Friedrichsplatz 15, zum Preis von 10,00 € erhältlich. E-Mail: poststelle@stama.hessen.de; Tel.: 06421/9250-0; Fax: 06421/16 11 25; www.staatsarchiv-marburg.hessen.de. Siehe auch das Projekt „Digitales Archiv der Reformation“ (DigiRef), das in Heft 14/1 der Archivnachrichten aus Hessen vorgestellt wurde (S. 57–60).

Berichtigung

Im Beitrag „Digitalisierung von archivalischen Quellen: DFG-Produktivpilot“ in Heft 14/1, S. 55 der „Archivnachrichten aus Hessen“ ist ein bedauerliches Versehen zu korrigieren, für das die Koordinierungsstelle an der Archivschule Marburg sich entschuldigt. Bei den am Projekt beteiligten Partnern handelt es sich um „das Landesarchiv Nordrhein-Westfalen, das LWL-Archivamt für Westfalen, das Landesarchiv Baden-Württemberg, die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns (nicht: Generaldirektion der Staatlichen Schlösser und Gärten Bayerns), das Staatsarchiv Dresden und das Stadtarchiv Mannheim-ISG.“

Transparenz für die Bürger? Perspektiven historischer Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit in Archiven

Beiträge zum 17. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg, hg. von Jens Aspelmeier. Marburg 2014 (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg Nr. 57). 298 S., kart. € 24,80. ISBN 978-3-923833-44-3

„Wer sich in die Öffentlichkeit begibt, der kommt darin um“. Dieses, dem Kabarettisten Hanns Dieter Hüsch zugeschriebene Zitat gilt nicht nur für die moderne Medienwelt, es trifft auch bestens die über Jahrhunderte hinweg selbstverständliche Maxime der Archive. Schließlich waren diese Einrichtungen ursprünglich dazu geschaffen worden, die wichtigsten Dokumente ihres jeweiligen Archivträgers sicher zu verwahren und nicht um damit hausieren zu gehen. Dies hat sich inzwischen durch einen grundlegenden Perspektivenwechsel gewandelt. Am Anfang stand im 19. Jahrhundert die Öffnung der Archive für die historische Forschung. Im Zuge der historischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit weiteten sich seit den 1970er Jahren die Zugänge zu den archivischen Einrichtungen für ein breites Publikum. Seit einigen Jahren ist erneut eine Ausdehnung der potentiellen Kundschaft der Archive festzustellen. Diese kommt oft gar nicht mehr persönlich ins Archiv, sondern sitzt zu Hause am PC, hat sich beim Surfen an niedrigschwellige und leicht zu bedienende Informationsangebote gewöhnt und erwartet diese auch von den Archiven, am besten noch angereichert durch die Möglichkeit zur Diskussion und Kritik in einem der zahlreichen sozialen Netzwerke.

Während sich die Archive auf die ersten beiden Ergebnisse der Öffnung ihrer Pforten im 19. und 20. Jahrhundert eingestellt haben und allgemein Übereinstimmung besteht, dass die Öffentlichkeitsarbeit ein wichtiger Bestandteil des Alltagsgeschäfts ist, herrscht noch weitgehend Unsicherheit darüber, wie neuerdings der globalen Ausweitung der Nutzergruppen zu begegnen ist. Begleitet wird diese räumliche Ausweitung von einer zusätzlichen inhaltlichen Forderung an die Archive, nämlich der Sicherstellung der Transparenz des in den Akten dokumentierten Verwaltungshandelns zur Stärkung des demokratischen Rechtsstaats. Angesichts der Aktenvernichtungsaktionen im Umfeld der Ermittlungen gegen rechtsextreme Straftäter hat dieser Punkt eine traurige Aktualität und Popularität erlangt.

Das skizzierte große Problemfeld hat im Jahre 2012 das 17. Archivwissenschaftliche Kolloquium der Archivschule Marburg in Kooperation mit der Universität Gießen (Didaktik der Geschichte) und dem Hessischen Staatsarchiv Marburg in den Blick genommen. Der hierzu erschienene Tagungsband vereinigt in 15 Beiträgen die unterschiedlichen Lösungsansätze für eine zeitgemäße Öffentlichkeitsarbeit. Einleitend stellen Volker Hirsch und Jens Aspelmeier die „Archividaktik als Aufgabe des Bürgerarchivs“ (S. 13–30) in den Mittelpunkt. Der Zugang zu einem solchen Bürgerarchiv geht über die Sicherstellung eines Jedermannsrechts zur Benutzung eines öffentlichen Archivs hinaus. Gefordert wird von der Arbeit der Archive, dass diese nicht nur auf Nachfrage Zugang zur Überlieferung gewähren sollten, „sondern [es] schließt die Aufgabe ein, sich als Bildungsinstitution insbesondere bei Fragen der Geschichte, Geschichtskultur und Erinnerungskultur aktiv einzubringen“ (S. 16).

Wie diese aktive Rolle der Archivarinnen und Archivare in der webbasierten Welt aussehen könnte, schildert Peter Haslinger in seinem Beitrag über „Wissensvermittlung im Zeitalter der Informationsgesellschaft“ (S. 31–50). Auch Haslinger fordert eine akti-

ve Rolle der Archive, die weit über die online-Bereitstellung von automatisierter Information hinausgeht und die Archivare dazu ermutigt, selbst ein Akteur im sich ständig ausweitenden Netz der Wissenskommunikation zu werden. Traditioneller und die archivischen Kernkompetenzen betonend widmet sich Michael Hollmann (Der Staat und seine Akten, S. 67–75) der Bedeutung von Akten für die demokratische Gesellschaft, auch wenn die Verwaltungsunterlagen immer mehr mit redundanter Information „zugemüllt“ sind. Dass die Transparenz des Verwaltungshandelns auch in der digitalen Überlieferung sichtbar bleibt und die Schaffung von Authentizität im Archiv eine künftige Kernaufgabe ist, zeigt Peter Sandner in seinem Beitrag „Klarmachen zum Ändern! Transparenz der Verwaltung im digitalen Zeitalter“ (S. 77–96).

Mit den Möglichkeiten der Außendarstellung der Archive und der Einbindung einer breiten Öffentlichkeit in die spezifischen Arbeitsmethoden beschäftigen sich die Beiträge von Harald Schmid (Erinnerungskulturen und ihre regionalen Akteure, S. 97–116), Susanne Freund (Archivtainment – Imagebildung einer Institution, S. 117–151), Wolfhart Beck (Von sprechenden Urkunden und der Dramaturgie einer Akte, S. 183–203), Karin Engelhardt bzw. Horst Gehringer (Archivale trifft Bürger – das Digitale Stadtgedächtnis Coburg, S. 239–254) und Annegret Wenz-Haubfleisch (Fit für den Archivbesuch. Nutzerseminare des Staatsarchivs Marburg im Kontext seiner Öffentlichkeitsarbeit und Serviceorientierung, S. 255–275). Deutlich wird hierbei, dass dem Umstand, wonach wir „nicht nur in einer Informations- und Wissensgesellschaft, sondern gleichwohl in einer Erlebnisgesellschaft“ leben (S. 127), in den Archiven auf höchst unterschiedliche Weise Rechnung getragen wird. Einig sind sich alle Beiträge, dass nach wie vor das Alleinstellungsmerkmal der Archive der Reiz des Originals ist. Die Frage ist nur, wie mit diesem Pfund gewuchert werden kann.

Die unter allen Archiven mutmaßlich größte Publikumsresonanz auf seine Führungsangebote hat die Stasi-Unterlagen-Behörde, deren archivische Bildungsarbeit als „Schule der Demokratie“ von Karsten Jedlitschka und Stephan Wolf vorgestellt wird (S. 205–238). Der Grund für das große Interesse an dieser Institution dürfte gerade darin liegen, dass es hier nicht „nur“ Akten zu sehen gibt, sondern das ehemalige Zentralarchiv der Stasi, in dem die Dokumente der Unterdrückung und Bespitzelung entstanden sind, inzwischen selbst ein historischer Erinnerungsort von herausragender Bedeutung ist.

Abgerundet wird die Fülle der Beiträge durch einen Ausblick nach Spanien von Ramon Alberch i Fugueras (Cultural dynamization from archives, S. 51–66) sowie drei durchaus kritische Stellungnahmen zum Nutzen und Stand der Archivpädagogik von Jens Aspelmeier (Historisches Lernen im Archiv – zur didaktischen Dimension eines außerschulischen Lernortes, S. 153–182), Nancy Bodden (Lehrerfortbildungen als erster Zugang zur Implementierung von Archivpädagogik, S. 277–282) und Clemens Rehm (Das archivpädagogische Qualitätssiegel „Archiv und Schule“ – ein Plädoyer, S. 283–295).

Fazit: Ein sehr anregender Band, der die ganze Fülle der Herausforderungen, denen sich die heutigen Archive im Bereich der Öff-



fentlichkeits- und Bildungsarbeit gegenübersehen, gut abbildet. Sollte es aber tatsächlich so sein, dass in der künftigen Wissensgesellschaft der Archivbenutzer keine „Holschuld“ bei der Nutzung des Archivguts mehr hat, sondern die Archivarinnen und Archivare in einer „Bringschuld“ mit ihren Unterlagen gegenüber der Öffentlichkeit stehen, müsste über die finanzielle und personelle Ausstattung der öffentlichen Archive noch einmal neu diskutiert werden.

Thomas Heiler ♦

„The Hitchhiker’s Guide to the Archival World“. Räume und Grenzen der Archivwissenschaft

Ausgewählte Transferarbeiten des 45. und 46. wissenschaftlichen Lehrgangs an der Archivschule Marburg, hg. von Dominik Haffer. Marburg 2014, 284 S., kart. € 20,80. ISBN 978-3-923833-45-0

Zum siebten Mal gibt die Archivschule Marburg in ihrer Veröffentlichungsreihe ausgewählte Transferarbeiten der wissenschaftlichen Kurse bzw. Lehrgänge heraus. Die 2002 eingeführte Transferphase im Kurrikulum des höheren Archividienstes dient nicht bloß dem Qualifikationsnachweis, sondern hat in den dabei entstehenden Abschlussarbeiten den Anspruch, einen Informationsaustausch mit dem Ziel archivübergreifender Lösungen anzuregen. Der vorliegende Band bietet ein breites Themenspektrum, das von der rechtlichen Begrenzung der archivischen Bearbeitung, Bereitstellung und Nutzung über länderübergreifende Vergleiche im Umgang mit bestimmten Unterlagen und Fragen der Vorfeld- oder Öffentlichkeitsarbeit bis zur Problematik der Langzeitarchivierung elektronischer Unterlagen reicht. Die Beiträge folgen weitgehend einem einheitlichen Aufbau; Einleitung und Zusammenfassung sind so abgefasst, dass sie bei näherer Kenntnis der Thematik schnell Aufschluss über die jeweilige Stoßrichtung geben. Es finden sich detaillierte und spürbar auf praktischen Erfahrungen und Erhebungen basierende Darstellungen von Ist-Zuständen, wobei es dem Fachpublikum hauptsächlich um Problemnennung und Handlungsempfehlungen gehen muss. An den Möglichkeiten der Übertragbarkeit und an der Innovation der Lösungsansätze ist die Qualität des Bandes zu bemessen.

Den **Umgang mit Verschlussachen** stellt Markus Hasterok im Großen als Spannungsverhältnis zwischen staatlichem Geheimschutz und grundgesetzlich garantierter Informationsfreiheit dar. Dabei nimmt er insbesondere Unterlagen des Bundes und die unverkürzbare 60-jährige Schutzfrist des Bundesarchivgesetzes (BArchG § 2 Abs. 4 und § 5 Abs. 3) in den Blick. Der spezifische Quellenwert geheim zu haltender Unterlagen wird nicht eigens dargelegt, sondern (zu Recht) angenommen. Anschaulich werden die Stationen des langwierigen Herabstufungsverfahrens bei der für die VS-Einstufung verantwortlichen Behörde beschrieben. Hasterock begrüßt die Kombination aus einer Staffelregelung zur Offenlegung (jahrgangswise Freigabe) und individueller Prüfung bei konkreten Einsichtsbegehren. Erörtert wird auch die Übernahme dieses Verfahrens auf Länderebene. Der Beitrag schließt mit der sinnvollen Empfehlung, nur deklassifizierte, d.h. bereits herabgestufte Unterlagen ins Archiv zu übernehmen.

Zweifelsohne stellt die Überlieferungsbildung nach wie vor die prioritäre Aufgabe der Archive dar. Die Arbeit von Esther-Julia Howell zur **Überlieferung im Verbund** thematisiert diese Aufgabe im Hinblick auf die Privatisierung der kommunalen Abfallwirtschaft in Hessen. Dabei erfolgt zunächst ein detaillierter Überblick der Registraturbildner – von der zuständigen Ministerialabteilung bis zu Service-Firmen und Aktionen des Umweltschutzes auf Ver-

bands- und Vereinsebene – sowie zur Aussagekraft der hier entstehenden Unterlagen. Mit dem Hinweis auf die Planung von Ergänzungsdokumentationen und der Empfehlung einer archivspartenübergreifenden und abgestimmten Überlieferungsbildung wird eine ganzheitliche Betrachtungsweise angestrebt. Die Leitfragen zur Erstellung eines künftigen Bewertungsmodells orientieren sich am „Lebensbereich“ oder der „Lebenswirklichkeit“ (Kölner Definition) der Verwaltungsaufgaben. Hier liegt die eigentliche Stärke des Beitrags, nämlich in dem Fokus auf ein Dokumentationsprofil (weniger auf ein tatsächliches Bewertungsmodell) und der Hervorhebung anzuwendender Dokumentationsziele. Somit geht es Howell insbesondere um die Anregung einer noch zu führenden Diskussion.

Der Beitrag von Dörte Kaufmann befasst sich mit den rechtlichen Grundlagen der **Nutzung der Bildersammlung und Nachlässen der SED-Bestände** im Landesarchiv Mecklenburg-Vorpommern. Die Folgen einer Urheberrechtsverletzung sind mangels Präzedenzfällen in ihrer ganzen Bandbreite für Archive noch kaum absehbar. Kritisch wird aufgezeigt, wie die Urheberrechtsgesetze die beschlossene liberale Lösung hinsichtlich der Aufarbeitung der DDR-Geschichte einschränken. Im Hinblick auf die archivische Nutzung von Lichtbildwerken bringt der Beitrag jedoch keine neuen Erkenntnisse gegenüber der bereits publizierten Fachliteratur. Dennoch stehen die einwandfreie Anwendung fachlicher Einsichten und die praktische Relevanz der Arbeit im speziellen Fall außer Frage.

Basierend auf der Auswertung einer umfangreichen Umfrage im länderübergreifenden und kommunalen Vergleich betont Thomas Krämer ein Ceterum censeo der Archivare: **Bestandserhaltung** habe lange vor der Archivierung anzusetzen, nämlich in den Altregistraturen und Aktenkellern der Behörden. **Behördenberatung** wird immer mehr zum Schwerpunkt der archivfachlichen Arbeit. Krämer erläutert die variierende Rechtsgrundlage dieser Beratung, gibt aber auch zu bedenken, dass bestandserhalterische Maßnahmen vor allem auf Fachwissen und daraus entwickelten Argumenten gegründet sein sollten; ein Rückzug auf bestehende oder nicht bestehende Rechtsgrundlagen sei in jedem Fall zu wenig. Als ein wichtiges präventives Instrument werden die Hochwassergefahrenkarten herangeführt, die seit 2007 (EG-Richtlinie) bzw. 2010 (WHG) in den Bundesländern erstellt werden und neben der Raumordnungsplanung nicht zuletzt auch dem Schutz von Kulturgut dienen. Eine verwaltungsinterne Öffentlichkeitsarbeit, so legt der Beitrag nahe, sollte möglichst bald flächendeckend eingeführt werden. Die Empfehlung lässt lediglich den Gedanken vermischen, dass Behördenberatung zur Bestandserhaltung sich leicht mit derjenigen zur Schriftgutverwaltung und Überlieferungsbildung verknüpfen lässt.

Das Archiv dauerhaft als außerschulischen Lernort zu etablieren ist das Ziel der **archivpädagogischen Öffentlichkeitsarbeit**. Dieses Betreiben entspricht den Vorgaben mancher Bundesländer hinsichtlich eines kompetenzorientierten Geschichtsunterrichts mit Fokus auf der Lokal- und Regionalgeschichte. Der Gedanke stößt nach wie vor bei vielen Lehrern auf Reserviertheit, wie Johanne Küenzlen feststellt. Der erste Teil ihres Beitrags stellt archivpädagogische Ideen und Projekte vor, ein zweiter Teil befasst sich mit der Problematik unzureichender Wahrnehmung der Archive. Mangelnde Bekanntheit der Institution Archiv, Zeitknappheit und Schwellenangst seitens der Schulen sowie der kaum mehr vorhandene regionalgeschichtliche Bezug des Unterrichts seien die

Hauptgründe dafür, dass archivpädagogische Angebote immer noch unzureichend angenommen würden. Küenzlen empfiehlt insbesondere den Einsatz von Lehrern mit einem entsprechenden Stundendeputat für ihre Archivarbeit als das wohl wirkungsvollste Konzept, das auch Bestandteil der erfolgreichen Initiative „Bildungspartner NRW“ und des Projekts „Archiv und Schule“ in Bayern ist. Der Beitrag setzt die prinzipielle Bereicherungskompetenz der Archive für die historische Bildungsarbeit voraus. Man sollte sich aber auch einmal in umgekehrter Richtung die Frage stellen, ob es nicht auch guten Geschichtsunterricht jenseits des Archivbesuches gibt. Vor der Konzipierung des archivpädagogischen Angebotes sollte eine archivdidaktische Analyse des gegenwärtigen Geschichtsunterrichts stattfinden.

Dominik Kuhn wendet sich in seinem Beitrag dem **Aussonderungsverfahren bei den Haushaltsunterlagen** auf ministerieller Ebene in Sachsen zu. Dabei setzt er den bundeseinheitlichen Aktenplan für die Finanzverwaltung (BEAP) als geeignete Grundlage voraus, um ein zweistufiges Bewertungsverfahren durchzuführen; die Erstellung der herkömmlichen Anbieterslisten würde in der Folge entfallen. Die Aufgabe, die sich Kuhn stellt, besteht in der Erstellung eines Bewertungskatalogs zum BEAP bzw. für das Haushaltswesen im engeren Sinn (d.h. Aufstellung und Ausführung des Haushaltsplanes); im Endeffekt handelt es sich um einen Bewertungskatalog zu den Aktenplanmittelgruppen H 10 und H 11. Dazu wird ein horizontaler Abgleich zwischen der Überlieferung der



verschiedenen Akteure durchgeführt. Das spezifische Problem der Schriftgutverwaltung und Aussonderung sieht Kuhn vor allem in der Schwierigkeit, die gültige Aufbewahrungsfrist für bestimmte Unterlagen aus den entsprechenden Verwaltungsvorschriften abzuleiten. Die Empfehlung des Beitrags liegt in der Verlagerung eines Teils der Bewertungsarbeit ins Vorfeld: in Zusammenarbeit zwischen Sachbearbeitung und Registratur soll die Aufbewahrungsfrist bereits bei Erstellung der Unterlagen eingetragen werden. Dies ermögliche auf die Dauer die Aussonderung vor Ablauf der Aufbewahrungsfrist zwecks gleichzeitiger und einheitlicher Übernahme des Haushaltsplans eines bestimmten Jahrgangs. In seiner Dichte ist der Beitrag für mit der Materie und der Struktur der sächsischen (Finanz)Verwaltung weniger Vertraute zunächst schwer zugänglich. Allerdings könnte sich der Bewertungskatalog als länderübergreifend nutzbares Instrument erweisen.

Julia Anna Riedel befasst sich mit als **Public Private Partnerships organisierten Digitalisierungsprojekten**. Sie sieht in dem Modernisierungsauftrag des Open Access eine der am stärksten problembehafteten Herausforderungen des Archivwesens. Die Ausgangslage ist klar: Geld- und Personalmangel führen immer mehr zur Beauftragung auswärtiger Firmen. Zu beachten sind dabei archivrechtliche Schutzfristen, Verwertungsrechte und die durch das Urheberrechtsgesetz gezogenen Grenzen. Noch weitere Umsicht ist erforderlich: Problematisch wäre es, wenn das Archiv als denkbare Gegenleistung Rechte bezüglich der digitalisierten Daten an die beauftragten Partner abträte, was zu einer (temporären) Beschränkung des Zugangs führen könnte. Das Pay-Archive darf nicht zur Bedingung des digitalen Angebots werden. Als eigentlich problematisch erkennt Riedel weniger das zu Archivgut

umgewidmete Behördenschriftgut, sondern die Unterlagen aus Sammlungs- und Nachlassbeständen. Hier sind vorausschauende Regelungen im jeweiligen Depositatvertrag unabdingbar, soll eine Offensive der Digitalisierung des kulturellen Erbes möglichst reibungslos verlaufen. Wünschenswert gewesen wären in der Aufgabenstellung der Transferarbeit internationale Vergleiche, insbesondere mit den im Zusammenhang mit der Digitalisierung von Kulturgut stets gepriesenen angelsächsischen Archiven. Der Beitrag bietet keine wirkliche Handreichung bezüglich des Einwerbens von Mitteln, des Herantretens an mögliche Kooperationspartner und Vertragsabschlüssen. Wertvoll immerhin der Hinweis auf Datenbankwerke mit eventuellen Ausschließkeitsrechten für den Ersteller.

Im abschließenden Beitrag von Björn Schmalz geht es um die **Langzeitarchivierung elektronischer Daten** in den thüringischen Kommunalarchiven. Grundlage ist ein (abgedruckter) Erhebungsbogen mit 21 Fragen zur archivischen Situation, der Anregungen zu statistischen Vergleichen mit anderen kommunalen Archivalandschaften gibt. Das Ergebnis der Umfrage schildert Schmalz überwiegend als ernüchternd: es gibt kaum Schnittstellen zur Übertragung von Daten ins Endarchiv, bislang nur sehr wenige Übernahmen elektronischer Unterlagen, im positiven Fall meistens nur über optische Medien, und praktisch keine Einbindung der Archive bei der Einführung neuer Fachverfahren. 83 % der teilnehmenden Archive halten sich gar nicht oder nur bedingt für kompetent, die Probleme eigenständig zu lösen. Der Beitrag stellt nun zwei Lösungsansätze vor. Der erste besteht in einer übergreifenden Koordinierung in Form von drei alternativen Varianten: a. bundesweite Durchführung („deutsche KOST“ in Anlehnung an das gleichnamige Schweizer Projekt), b. in den Ländern angesiedelte Koordinierungsstellen (unter Berücksichtigung von Kulturhoheit und kommunaler Selbstverwaltung) und c. eine archivspartenbezogene Koordinierung, die Schmalz jedoch auf Grund des generellen Charakters der Problematik zu Recht verwirft. Der Verfasser spricht sich auch gegen eine bundesweite Koordinierungsstelle aus, die nicht nur als Wissensdrehscheibe dienen, sondern konkrete Projekte anstoßen und begleiten würde. Hierin kommt vielleicht, neben nachvollziehbaren Sachargumenten, ein Stück „German Angst“ zum Tragen: blockierende Bedenken bezüglich regulierender Eingriffe und der Knappheit finanzieller und personeller Ressourcen. Zugleich bemerkt Schmalz, dass das Kompetenznetzwerk *nestor* (existent seit 2003) als umfassende Informations- und Kommunikationsplattform bislang kaum eine Verbesserung in der Lebenswirklichkeit der (Kommunal)Archive bewirkt habe. Der zweite Lösungsansatz propagiert die länderweise und regional betriebene Archivpflege oder Archivberatung als hoffnungsvolles Mittel. Jedoch: Was in NRW auf Grund der Organisation durch die beiden Landschaftsverbände funktioniert, klappt andernorts weit weniger gut; so ist es offenbar in Thüringen sowie auch in Hessen um die kommunale Archivberatung eher schlecht bestellt.

Von Transferarbeiten ist zweierlei zu erwarten – immer unter der Prämisse, dass es Studienabschlussarbeiten von angehenden Archivarinnen und Archivaren sind, die noch über begrenzte praktische Erfahrung verfügen: Die Anwendung von archivfachlichem Wissen auf spezielle Sachverhalte und daraus resultierende neue raum- und spartenübergreifende Erkenntnisse und konkrete Handlungsempfehlungen. In Teilen liefert der Band beides. Auf welcher Grundlage die jetzt erschienenen acht Beiträge (von ins-

gesamt 31 Arbeiten des 45. WK und 46. WL) ausgewählt worden sind, ist aus dem Vorwort nicht ersichtlich. Auf die Dauer wäre sicherlich allen rat- und anregungssuchenden „Hitchhikern“ (s. Titel des Bandes), die wie die Romanfigur Arthur Dent auf dem Weg durch die archivische Galaxie möglichst Notständen entgegen möchten, am besten gedient, wenn grundsätzlich sämtliche

(auch ältere) Transferarbeiten – die Zustimmung der Autoren vorausgesetzt – über die Internetseite der Archivschule zugänglich gemacht würden, zumal die vollständigen Versionen einiger der abgedruckten sowie weitere ungedruckte Beiträge ohnehin nur online verfügbar sind.

Thomas Notthoff ♦

Mitarbeit an diesem Heft

Margarete BOTT
Heimatkundliches Archiv Homberg/Efze
Dr. Ludwig BRAKE
Stadtarchiv Gießen
Kornelia CLAES M.A.
Stadtarchiv Gießen
Maria DALDRUP M.A.
Archiv der deutschen Jugendbewegung,
Burg Ludwigstein
Dr. Diether DEGREIF
Mainz
Jeannette DERDAU
Staatsarchiv Darmstadt
Dorothee M. GOEZE M.A.
Dokumentensammlung des Herder-Instituts Marburg
Eva HABERKORN
Staatsarchiv Darmstadt
Dr. Andreas HEDWIG
Staatsarchiv Marburg
Bodo HEIL
Archivbetreuer Ev. Markus-Kirchengemeinde Butzbach
Dr. Thomas HEILER
Stadtarchiv Fulda
Ina HERGE
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Volker HIRSCH
Archivschule Marburg
Harald HÖFLEIN
Staatsarchiv Darmstadt

International Tracing Service (ITS)
Bad Arolsen
Dr. Irene JUNG
Historisches Archiv der Stadt Wetzlar
Prof. Dr. Niklot KLÜSSENDORF
Marburg
Nikolaus KOCH
Karlsruher Institut für Technologie (KIT)
Peter MARESCH M.A.
Kreisarchiv des Hochtaunuskreises
Albina MAYER-HUNGERSHAUSEN
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Gerd MÖRSCH
documenta Archiv, Kassel
Harald MÜLLER-BAUR
Kirchenbuchportal GmbH, Stuttgart
Markus MÜLLER-HENNING
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Karl MURK
Staatsarchiv Marburg
Manuela MURMANN
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt a.M.
Dr. Thomas NOTTHOFF
Staatsarchiv Darmstadt
Dr. Rouven PONS
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Eckhard PREUSCHHOF
Heimatkundliches Archiv Homberg/Efze

Dr. Klaus-Dieter RACK
Staatsarchiv Darmstadt
Marco RASCH M.A.
Archiv der deutschen Jugendbewegung,
Burg Ludwigstein
Dr. Peter SANDNER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Katharina SCHAAAL
Archiv der Philipps-Universität Marburg
Dr. Sigrid SCHIEBER
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Brigitte STREICH
Stadtarchiv Wiesbaden
Dr. Annegret WENZ-HAUBFLEISCH
Staatsarchiv Marburg
Dr. Harald WINKEL
Hauptstaatsarchiv Wiesbaden
Dr. Bettina WISCHHÖFER
Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck,
Kassel
Dr. Dieter WOLF
Stadtarchiv Butzbach
Lars ZIMMERMANN
Staatsarchiv Darmstadt
Jutta ZWILLING
Institut für Stadtgeschichte
Frankfurt a.M.

ARCHIVnachrichten aus Hessen
Heft 14/2, 2014
ISSN 1865-2816

Herausgeber:
Hessisches Landesarchiv in Zusammenarbeit mit dem Verband
Deutscher Archivarinnen und Archivare e.V. / Landesverband Hessen
(VdA Hessen) und dem Verband hessischer Kommunalarchivarinnen
und Kommunalarchivare (VhK)

Sitz der Redaktion:
Hessisches Hauptstaatsarchiv
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden
Tel. 0611 / 881-0, Fax 0611 / 881-145
E-Mail: poststelle@hhstaw.hessen.de

Druck:
Druckerei Zeidler GmbH & Co. KG, Mainz-Kastel

Redaktion:
Dr. Christiane Heinemann
Nicole Röck-Knüttel M.A.

Satz und Gestaltung:
Angelika Richter

Bildbearbeitung:
Thomas Heinemann



Die digitale Version der „ARCHIVnachrichten aus Hessen“ finden Sie auf der Homepage der Staatsarchive unter www.archive.hessen.de.

Die Abbildungen im Heft stammen, wenn nicht anders angegeben, aus den Beständen der berichterstattenden Einrichtung.

Umschlag: Gestaltung Karen Borberg, Bingen.

Vorderseite: Motive von links nach rechts siehe Seite 8, 19, 16, 30.
Rückseite: Motiv siehe Seite 16.

